GESCHICHTE

DER

WIENER JOURNALISTIK

EIN BEITRAG ZUR DEUTSCHEN CULTURGESCHICHTE.

VON

E. V. ZENKER.

II. BAND.

DAS JAHR 1848.



WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
1893.

GESCHICHTE

DER

WIENER JOURNALISTIK

WÄHREND

DES JAHRES 1848.

VON

E. V. ZENKER.



WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
1893.

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche der erste Band dieser „Geschichte der Wiener Journalistik" seitens der Presse gefunden hat, ermutigt mich, das einmal gegebene Versprechen einzulösen und das begonnene Werk zunächst durch einen zweiten Band fortzusetzen.

Dass derselbe sich ausschliesslich mit dem Sturmjahr 1848 befasst, ist wohl durch die Macht der Ereignisse und durch den Einfluss der Presse auf die Ereignisse dieses Jahres genügend begründet. Den Anspruch stofflich Neues zu bieten, kann dieser Band natürlich nicht erheben, denn ich wüsste nicht, dass das in Freiherrn v. Helfert's bekanntem Buch aufgehäufte Material noch wesentlich zu vermehren wäre.

Die Tendenz des vorliegenden Buches lag aber auch nach einer andern Richtung als nach der rein chronologischen und bibliographischen hin. Auch war es jetzt nicht mehr, wie im ersten Bande, mein Beruf, die Entwicklung einer Form zu erzählen, sondern das Werden und Wirken einer Macht zu schildern. Bei der eminent practischen Bedeutung des Wiener Zeitungswesens während unserer Revolution wird die Form und alles was sich auf Aeusserlichkeiten bezieht, vollkommen gleichgiltig gegenüber dem Inhalte, gegenüber dem Zusammenhange der Zeitung mit dem Leben, mit dem Volke, mit den Zeit und Menschen erfüllenden Ideen. Selbst noch eine Lernende war die Zeitung berufen andere zu lehren. Die neugeborene öffentliche Meinung in Wien konnte wie

jedes Kind nicht sprechen noch gehn. Sie musste mühsam auferzogen, erstarkt und gebildet werden. Aber durch wen? Wohin man sah, gab es keine Autorität, die fest auf ihrem Grunde stand, alles Alte wankte und alles Neue war erst zu schaffen, durch eben diese noch werdende öffentliche Meinung zu schaffen.

In diesem entscheidenden und gefahrvollen Momente lag das Schicksal einer ganzen Zukunft in der Hand der Journalistik, die allein die Kraft und Autorität besass, diese schwierige Erzieherrolle gegenüber der öffentlichen Meinung zu übernehmen.

Anderen hat es beliebt, lediglich die Missgriffe und Ausschreitungen zu sehen und zu schildern, deren sich die Revolutionspresse bei diesem verantwortungsvollen Geschäfte schuldig gemacht hat. Nun folgt aber gar nichts für oder gegen ein Ding daraus, dass Andere demselben gegenüber mit Vorbedacht stets den verdriesslichsten Standpunkt einnahmen. Ich gestehe offen, dass ich vor allem mein Augenmerk auf die Verdienste der Wiener Presse um die Bildung der öffentlichen Meinung gerichtet hatte und glaube dabei doch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen zu sein und die Zahl der bestehenden Pamphlete gegen die 1848er Journalistik durch ein neues, durch ein Lob-Pamphlet vermehrt zu haben.

Ich halte nicht mit jenen, welche die Unparteilichkeit des Geschichtschreibers bis zur Theilnamslosigkeit getrieben wissen wollen. Den Ereignissen unserer Revolution vollends können auch wir, das nachgeborene Geschlecht, noch nicht mit jener frostigen Ruhe gegenüber stehen, wie einer alten Keilschrifthistorie. Das einzige, wogegen ich mich hier zur Vermeidung etwaiger falscher Ausdeutung bewahren möchte, ist die vollständige Identifizirung der hier genannten Parteien mit gewissen heute noch bestehenden von gleichem Namen. Dies geht schon deshalb nicht an,

weil heute die liberale und die demokratische Partei in sehr vielen Punkten harte Gegensätze bilden, während in jener Zeit das Parteileben erst am Beginne seiner Entwicklung stand und eine strenge Individualisirung daher nicht immer zulässt. Liberalismus und Demokratie waren die eben erst aus der Schale geschlüpften Kinder einer Mutter, welche sich auch wie die Küchlein in den meisten Fällen gar nicht von einander unterscheiden liessen. Den Hergang dieser Sonderentwicklung zu zeigen, war eine der Hauptaufgaben dieses Buches.

Vielleicht trägt es ein klein wenig dazu bei, richtige und duldsame Begriffe von dem Werdeprocess unserer Gesellschaft zu verbreiten.

Wien, September 1892.

Ernst Victor Zenker.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 8	Zeile 20 v. o.	statt der	lese den.
„ 9	„ 5 v. o.	„ ständisch	lese juridisch.
„ 18	„ 9 v. u.	„ 1872	„ 1842.
„ 29	„ 16 v. o.	„ Pressmissbrauche,	Pressmissbräuche.
„ 29	„ 14 v. u.	„ verlautbar,	verlautbart.

Geschichte der Wiener Journalistik.

„Es kommt niemals darauf an, die menschlichen Dinge zu betrauern oder zu belachen, sondern — sie zu begreifen".
B. Spinoza.

„Es fallen keine Späne vom Baume, man haue sie denn!"
Altdeutsches Sprichwort.

Erstes Kapitel.

Die Märztage.

Die Wiener Journalistik des Vormärz und die des bewegten Sturmjahres 1848, das sind zwei Dinge, schon auf den ersten Anschein so verschieden, wie ein mechanisches Spielwerk und eine Orgel mit hundert brausenden und rauschenden Registern, wie der künstlich eingedämmte Mühlgraben und der ungestüm dahinrasende Wildbach, der einer heftigen Wetterstunde seinen Ursprung verdankt, heute jeder Grenze spottet und morgen wieder — verronnen ist.

Es ist — wie im ersten Bande gezeigt wurde — nicht wahr, dass es vor 1848 keine politische Journalistik in Wien gab; im Gegentheil, man verstand es ganz ausgezeichnet, die Zeitung zu einem wirksamen Mittel der Politik zu machen. Die Journalistik hat das zu allen Zeiten erfahren müssen: was man tadelt, kauft man. Auch Metternich wusste von „denen Zeitungsschreibern" trotz aller Verachtung einen ausgiebigen Gebrauch zu machen. Allein ein Organ der öffentlichen Meinung gab es vor der Revolution in Wien nicht, sondern nur ein Werkzeug zur künstlichen Erzeugung einer öffentlichen Meinung im Sinne einer einzigen, der herschenden Partei. Das gravierendste Moment gegen die Urheber dieser Corruption liegt aber nicht darin, dass die Regierung durch ihre Presse Thatsachen zu ihren Gunsten

entstellte, — welche Partei thut dies wissentlich oder unwissentlich nicht? — sondern darin, dass man eine andere Meinung überhaupt nicht zu Worte kommen liess, dem Volke die Möglichkeit benahm, die Lage in verschiedener Beleuchtung zu sehen, sich darüber ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Das autokratische Prinzip ist dafür keine zureichende Entschuldigung, denn auch dieses konnte schon zu Beginn unseres Jahrhundertes nicht mehr als Pharaonenthum aufgefasst werden. Eine jede neuzeitliche Regierungsform muss, wenn es nicht zu gefährlichen Krisen kommen soll, unbeschadet ihrer Entschliessungs- u. Handlungsfreiheit in stetem Contact mit den Regierten bleiben, sei es nun, um deren Bedürfnisse kennen zu lernen, sei es, um ihnen die eigenen Wünsche nahe zu legen. Diese Brücke aber, in welcher das speciell Neuzeitliche selbst einer autokratischen Regierungsform liegt, ist — die Zeitung. Aber die Zeitung ist auch, — wenn man uns schon gestattet in Bildern zu sprechen — wie ein Blitzableiter, welcher von dem Hause der Gesellschaft die zerstörende Macht der Elemente ableitet. Denn elementar treten in den Tiefen des Volkes die Bedürfnisse und Wünsche auf, sie sind blind und stumm und haben statt eines bestimmten Programms immer nur das gefährliche Auskunftsmittel der Schlagwörter. Sind nun die aus der Tiefe sich erhebenden Parteien auch noch gezwungen, sich ihre unklaren Wünsche nur insgeheim, an versteckten Orten, in geraubten Stunden, je selbst unter Gefahren zuzuraunen, dann verfällt ihr Programm noch mehr in's Allgemeine, Ungeheuerliche, Chimärische, obendrein mit dem Reiz des Verbotenen, mit der Heiligung des Martyriums versehen. Ist es dagegen solchen Parteien gestattet, ihr Programm in den natürlichen Grenzen frei vor aller Welt zu discutieren, da sind sie gleich gezwungen demselben bestimmte Form und greifbaren Inhalt zu geben: die Druckerschwärze zwingt die irrenden Schattenbegriffe fest aufzutreten auf dem Boden des realen Lebens, und durch die Berührung mit der Erde werden sie Fleisch und nehmen in

demselben Masse an politischer Brauchbarkeit und Tüchtigkeit zu, als sie alles Phrasenhafte abstreifen. Das Versuchsfeld, auf dem sich dieser Gährungs- und Klärungsprocess der zeitbewegenden Ideen vollzieht, ist wieder die Zeitung, und darin liegt abermals eine ihrer culturellen Bedeutungen.

Aber von dieser vielfachen Bedeutung der Presse ahnte man im Vormärz nun einmal nichts. Nachdem der Freiheitsrausch, zu welchem die Staatsmänner dem Volke selbst den Wein in der napoleonischen Zeit kredenzt hatten, gefährlichere Dimensionen annahm, glaubte man für eine Ernüchterung sorgen zu müssen. „Das altehrwürdige Princip der Stabilität", wie Genz es nannte, das Bestehende schien bedroht, und indem man allmählich nicht mehr den staatsnothwendigen Standpunkt des Conservativismus, sondern den der Reaction einnahm und sich in vollem Rückzug auf die Zeit kurz nach Ausbruch der französischen Revolution befand, hielt man jede Reformidee für gleich bedeutend mit Umsturz, Revolution und Anarchie. Man umgab sich also mit einen Bollwerk von prohibitiven Massregeln gegen jeden Reformanstoss nach innen und aussen und entzog auch der vernünftigen Opposition kurzum das Wort. Die Regierung hielt sich nach bestem Wissen und Gewissen nun einmal für die irdische Vorsehung, und das Volk musste daran glauben. Deshalb verwies man auf die selbstfabricierten und inspirierten Zeitungsartikel des Auslandes als auf Beweise, wie glücklich sich andere fühlen würden, Oesterreicher zu sein; deshalb verhütete man es, dass missliebige Zeitungsstimmen den Glauben an diese Vorsehung im In- und Auslande wanken machten. Contenti estote! sagte man mit der grösstmöglichen Bonhommie in der geheimen Haus-, Hof- u. Staatskanzlei und die Presse sollte dasselbe Leitmotiv varieren. Das Tragikomische aber war, dass man zuletzt an die so künstlich gezüchtete Ruhe und Zufriedenheit selbst glaubte und damit den Boden der wahren Staatsweisheit ebenso verloren hatte, wie jene unter Druck und Bedrängnis verirrten radicalen Elemente, denen man nach-

her allein die Schuld an den Schrecken der Revolution in die Schuhe schob.

Mit den Ereignissen des März änderte sich die Lage plötzlich. Fortan wird die Journalistik wirklich ein getreues Bild der öffentlichen Meinung mit allen ihren Farben- und Beleuchtungsnuancen, sie wird das Walfeld, auf welchem jede Partei eine Lanze für ihre Sache brechen durfte; sie ist nicht blos frei — was sie ja unter Kaiser Josef II. auch gewesen, — sondern sie ist auch Stimme eines sich „souverain" fühlenden Volkes und — deshalb ein politischer Factor, wie vorher und nachher nie wieder.

Eine Geschichte der revolutionären Journalistik fällt daher fast mit einer Geschichte der Revolution selbst zusammen. Stand doch die Forderung nach Pressfreiheit als erster Punkt auf dem Programme aller Reformparteien. Die Discussion über die Pressgesetzgebung war das Praeludium zu der nachherigen erschütternden Tragödie und bildete gar oft in kritischen Augenblicken das ausschlaggebende Moment; und hat man doch endlich die entscheidenden Ereignisse der ganzen Bewegung in Bausch und Bogen in das Schuldbuch der Wiener Presse geschrieben.

Nichts ist bezeichnender, als dass gerade die Vertreter der Presse es waren, welche der grossen Bewegung des Jahres 1848 in Wien wie die Sturmvögel vorauseilten. Ihr Flügelschlag machte sich schon im Jahre 1845 in der Petition der Wiener Schriftsteller vom 11. März [1]) bemerkbar. Ein Schriftstück, welches die Namen der angesehensten Schriftsteller und Gelehrten Wiens, die Namen von hohen Aristokraten wie Anton Graf Auersperg, Fürst Friedrich Schwarzenberg, Colloredo-Mannsfeld und von Männern trug, an deren ganzem Wesen kein rother Faden zu entdecken war, ein Schriftstück, das bei aller Mässigung immerhin eine symptomatische Erscheinung, das erste Misstrauensvotum gegen die staatliche Vorsehung war, wäre geeignet

1) Siehe 1. Band. S. 94.

gewesen, die Regierung etwas nachdenklich zu stimmen, ihr ein heilsames „Mene, tekel, upharsim!“ zu werden. Allein dieselbe Regierung liess eine weit eindringlichere Warnung, wie die polnische Bewegung von 1846 unbeachtet vorüberstreichen, sie sah und hörte ja auch, wie sich die Verhältnisse in Italien drohender mit jedem Tage gestalteten, wie sich die Lage in Ungarn und Böhmen zuspitzte, wie es sich an allen Ecken und Enden Europas rührte und regte, und sie nahm alles mit demselben wunderbaren Gemisch von Gleichgiltigkeit, Verständnislosigkeit und Eigensinn entgegen; wen darf es da Wunder nehmen, dass sie eine scheinbar so unbedeutende Sache, wie die Petition einiger Bücher- und Zeitungsschreiber gleich vielen anderen vorläufig ad acta legte um sie schon gegen Weihnachten 1847 — abweislich zu bescheiden.

Je näher es dem Jahre 1848 ging, desto mehr wurden der dräuenden Anzeichen, desto dunkler ballten sich die Wolken zusammen, desto vernehmbarer kündete sich das Rollen des Donners an, und immer wieder ist es die Pressfreiheit, welche die Formel für die noch unklaren Forderungen hergeben muss. Instinktiv ahnte man, dass die Pressfreiheit, wenn auch noch lange nicht das heissersehnte Ziel selbst, so doch das wirksamste Mittel zu dessen Erreichung sei. Daher hallte der Ruf nach Schaffung neuer Pressverhältnisse in allen Landtagen wieder, am stärksten jedoch in der auf Antrag des Fürsten Lamberg gefassten Petition der böhmischen Stände gegen das bisherige Censursystem vom 12. Mai 1847. Dieselbe gipfelte in den bezeichnenden Worten: „Gewiss wird eine freie, ernste und würdevolle Besprechung aller inneren Zustände unter gesetzlicher Anerkennung bei den gegenwärtig sich stets vermehrenden geistigen Berührungen ein immer dringenderes Bedürfnis gewiss ist es der einzige und sicherste Weg die Bevölkerung zu einem klaren und selbständigen Urtheile herauszubilden und hierin sowie in dem davon unzertrennlichen Vertrauen das festeste Bollwerk zu bilden und grundlose und

verleumderische Angriffe abzuwehren". Welches die Antwort auf diese eindringliche Stimme war, werden wir gleich sehen.

Was Niederösterreich und im Besonderen Wien betrifft, so herrschte hier im Verhältnisse zu anderen Provinzen noch leidliche Ruhe, obwohl, die vollständige Nichtachtung der Petition von 1845 in Schriftsteller- und Gelehrtenkreisen tiefe Verstimmung erzeugte, die sich von den Professoren und Lehrern den Studenten und durch diese wieder den weiteren Kreisen der Bevölkerung mittheilte. Auch die niederösterreichischen Stände, wenngleich nicht so verwegen wie die ungarischen oder böhmischen hatten sich des Systems des Nichtregierens müde gleichfalls aufgerichtet und eine entschiedenere, beunruhigende Haltung angenommen. Der niederösterreichische Landtag war ebensowenig wie der böhmische u. a. ein reiner Postulatlandtag, insofern er gewisse — wenn auch mehr historische als faktisch geübte — Rechte dem Landesfürsten gegenüber besass (subscribes Ferdinandule). Dieser ständischen Rechte, welche während der centralistischen Aera eingeschlummert waren, wurde man sich nun in der vierziger Jahren wieder lebhaft bewusst und man bemühte sich, ihnen eine zeitgemässe Form zu verleihen. Die wesentlichsten Forderungen waren hier wie dort: Veröffentlichung des Staatshaushaltes, Beirat der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten und gehörige Vertretung des vierten Standes im Landtage.

Dieser letzte Programmpunkt war allerdings mehr eine Concession an den Geist der Zeit, als ein Ausfluss demokratischer Neigungen von Seite der hohen Stände. Denn dass diese sich nicht für die demokratische Idee echauffiert hätten, liegt auf der Hand. Allerdings konnte man auch von dem Bürgerthum nicht erwarten, dass es sich so ohne weiters für die Neubelebung der ständischen Rechte begeistern werde. Jemehr sich aber die Sehnsucht der Stände nach Wiederbelebung ihrer alten Rechte steigerte, jemehr ihre Erbitterung gegen die Bureaukratie durch die Nichterledigung ihrer in zahlreichen Adressen an den Stufen des Thrones niedergelegten Forderungen

wuchs, mit einem Worte, jemehr sie in eine ausgesprochene Kampfesstellung übergingen, desto mehr fühlten sie die Nothwendigkeit von Bundesgenossen. Da aber die handel- und gewerbetreibende Bourgeosie und die Intelligenz, die im Gewerbe- und im ständisch-politischen Leseverein vertreten waren, obgleich in ihren Reformwünschen ungleich weitergehend, zufälligerweise gleichfalls auf der Suche nach Bundesgenossen waren, so schlossen sich zwei Parteien aneinander die eigentlich die unnatürlichste Ehe gaben, da der eine Theil von Haus aus wirklich und richtig reactionär, der andere aber liberal, zum Theil auch schon demokratisch war.

So aber kam es, dass die Stände, die an eine radicale Revolution auch nicht im Traume dachten, Wünsche der liberalen Bourgeosie auf ihr Programm setzten, und die Frage der Pressfreiheit, wie die böhmischen Stände, zu der ihrigen machten und unter die Zahl ihrer mehrfach erwähnten Forderungen stellten.

Nun schien man an leitender Stelle wirklich geneigt wenigstens in diesem einen Punkte mit einer Massregel einzulenken, zum Unglücke jedoch wieder nur mit einer halben und Scheinmassregel.

Am 14. Januar 1848 wurde ein neues Censurgesetz betreffend die Errichtung einer k. k. Censur-Oberdirection in Wien und eines k. k. obersten Censur-Collegiums erlassen, das mit 1. Februar in Kraft trat. Die Censur-Oberdirection, mit welcher das Wiener Bücherrevisionsamt verreinigt wurde, sollte die erste Instanz in Censursachen bilden, von welcher die Berufung an das oberste Censur-Collegium, bestehend aus dem Praesidenten der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, aus Mitgliedern dieser Hofstelle, der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, der vereinigten Hofkanzlei und der obersten Justizstelle, offen stand. Dieses heissersehnte Recursrecht, welches so in den ersten Punkten endlich gewährt wurde, wurde aber durch den §. 4 wieder rein illusorisch gemacht. Nach diesem sollte kein Recurs statthaft sein, „a) wo es sich nur (!) um Aufsätze handelt, welche für Zeitschriften, Tag- und Flugblätter von nicht rein wis-

senschaftlichem Inhalt bestimmt sind, b) wenn wegen einzelner Hinweglassungen und Aenderungen des Ausdruckes Beschwerden erhoben werden, und endlich c) wenn keine wichtige Rücksicht für die Veröffentlichung des censierten Gegenstandes durch den Druck geltend gemacht werden kann". Hiermit war die Journalistik von der Rechtswohlthat des Recurses ganz ausgeschlossen, alle übrigen Schriftwerke aber wieder der weitgehendsten Willkühr der Behörden, ja selbst der brutalsten Verstümmelung ausgesetzt.

In der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei hatte man in so kritischen Tagen noch den Muth gefunden, das Volk durch ein solches Gesetz zu mystificieren und zu verhöhnen, oder — seien wir milde! — man hatte noch immer nicht die leiseste Ahnung von dem, was da kommen musste und in wenigen Tagen wirklich kam. Man glaubte vielleicht Oel auf die erregten Wasser zu schütten, während man Oel in die Flammen goss. Was die Bevölkerung zu jeder anderen Zeit mit der gewohnten Langmuth und loyalen Duldung hingenommen hätte, erregte jetzt offene Entrüstung, trug mit dazu bei, das ohnedies bis zum Rande gefüllte Gefäss der Erregtheit vollends zum Ueberschäumen zu bringen. In der That überreichte das Gremium der Wiener Buchhändler gleich nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes dem Kaiser eine Bittschrift um Wiederabschaffung desselben und so drollig diese Adresse in ihrer originellen Form (sie hatte nämlich die Form eines Vaterunsers) geschienen haben mochte, angesichts eines eben erst publicierten Gesetzes glich sie doch einem Proteste wie ein Ei dem anderen. Dieser Petition schlossen sich auch neuerlich die Schriftsteller an, doch blieb der Schritt wie alle früheren natürlich — erfolglos, und wäre jetzt wohl auch erfolglos geblieben, wenn selbst der Kaiser in diesem einen Punkte willfahrt hätte. Denn nun war es zu spät; der Karren rannte mit rasender Schnelle bergab. Jeder Tag brachte ein neues Ferment in die gährenden Massen.

Am 2. Februar wurde die Akademie eröffnet und in der

Eröffnungsrede hiess es, „die Werke der Akademie werden auch censurfrei sein“. Diese Worte waren aber in dem Bericht der Wiener Zeitung weggelassen, auch sollen viele verdiente Männer bei der Ernennung übergangen worden sein, weil sie der Reformpartei angehörten. Das verursachte neue Erbitterung. Am 28. Februar flog wie eine Brandrakete die Nachricht von der Revolution in Paris, der Absetzung Louis Philipps, der Proclamation der Republik herein und dieser folgte die Kunde von den Revolutionen in Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen und Nassau, Turin und Neapel, von den Unruhen im frommen Kirchenstaate, von der Heidelberger Aufforderung zur Beschickung eines deutschen Reichsparlamentes und vor Allem die Nachricht von der zündenden Rede Kossuths in der ungarischen Landtagssitzung vom 3. März.

Jetzt drängten auch in Wien die Dinge einem gewaltsamen Ende zu; in den Vereinen und Clubs ward eine fieberhafte Thätigkeit entfaltet, die demokratische Idee erhob ihr Haupt neben der nationalen, und wenn auch noch die Meinungen, wie sich die Dinge gestalten müssten, chaotisch durcheinanderfuhren, in den einen Ruf stimmte alles ein: Pressfreiheit! Es liegt hierin ein Beweis, wie viel man hier durch rechtzeitiges Einlenken hätte verhüten können. Sowohl die Petition des Gewerbevereins vom 6. März, als die berühmte Massenpetition oesterreichischer Bürger in Wien, die am 11. März den Ständen übergeben wurde, wie endlich die am gleichen Tage durch Hye und Endlicher dem Erzherzog Ludwig überreichte Petition der Studenten — alle diese enthielten an erster Stelle die Forderung nach Pressfreiheit! Der Erzherzog entliess die Petitionäre zwar in Ungnaden, nichtsdestoweniger war er über den wahren Charakter der Lage jetzt vollständig in Klaren; — too late! An demselben Tage bereiteten noch die für den 13. März einberufenen Stände unter dem Eindrucke der Bürgerpetition eine Adresse an den Kaiser vor, welche sich ausschliesslich mit den Pressverhältnissen befasste und deutlich

genug zeigt, wie provocatorisch das letzte Censurgesetz auf die erregten und empörten Geister gewirkt hatte. [1])

Dieser als vierter Punkt der Tagesordnung für die denkwürdige Ständeversammlung vom 13. März angesetzte Entwurf gelangte allerdings wegen der allgemein bekannten Ereignisse jenes Tages nicht mehr zur Abstimmung. Doch stand die ausdrückliche Forderung nach Pressfreiheit auch auf jener Adresse, welche unter dem Eindruck der entfesselten Revolution abgefasst und wirklich in die Hofburg gebracht wurde.

Die nun folgenden, vielfach geschilderten Ereignisse des 13. März, das lange vergebliche Ringen der Hofpartei, an den Forderungen des Volkes zu quängeln und herabzudrücken, bis zu dem endgiltigen Siege der Volkswünsche, dies kann ich um so eher übergehen als es nicht in den engeren Rahmen meiner Anfgabe gehört.

Die Gewährung der Pressfreiheit war schon an diesem Tage unter der Formel „Aufhebung der Censur" eine Thatsache. Allein die letztere sollte nach dem Beispiele Preussens erst mit der Bekanntmachung des Repressivgesetzes formell ausser Kraft treten. Schon am 14. März soll sich die Staatsconferenz mit den hiezu nothwendigen Arbeiten und Massregeln beschäftigt haben. Allein es darf bei den gegebenen Umständen doch niemanden Wunder nehmen, wenn die Drängenden gerade in dieser oft begehrten Sache sich nicht mit neuen Vertröstungen zufrieden gaben und stürmisch die sofortige Abschaffung der Censur forderten. Nach einem erneuten letzten Widerstand in der Burg drang denn auch am 14. noch das erlösende Wort in die Strassen:

„Seine Majestät haben die Aufhebung der Censur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Pressgesetzes zu beschliessen geruht."

Stürmischer Jubel begrüsste die Freudenbotschaft, das Volk strömte zu dem Reiterstandbilde Josef II., bekränzte den Kaiser mit einer Blumenkrone und gab ihm in die

---

1) Siehe Anhang: historische Dokumente.

eherne Hand eine Fahne mit der Aufschrift: Pressfreiheit! Dem Freudenrausche folgte jedoch baldige Ernüchterung und erneute Verbitterung, als man bemerkte, dass in dem kaiserlichen Billet das Wort selbst, an welchem alles hing, das Wort Pressfreiheit gar nicht vorkam. Ob dies Zufall oder Absicht war, lassen wir dahingestellt. Wir führen diesen Zwischenfall nur an, um zu zeigen, wie einerseits die erregten Massen an leeren Worten hiengen, und wie wenig Verständnis man andererseits massgeblichen Ortes für jene schwere Zeit besass. Man war nicht vorsichtig genug, nicht entschieden genug; man hatte nicht den Muth, entschieden zu verweigern, nicht die Lust, entschieden zu gewähren und verlegte sich daher aufs Handeln lassen, Hinhalten, Vertrösten, wozu gerade diese Stunde äusserst unglücklich gewählt war. Dieselbe Incorrectheit des Handelns besonders in der Pressgesetzgebung zieht sich wie ein rother Faden durch die ganze Revolutionszeit und war, wie noch gezeigt werden soll, Hauptursache sovieler Ausschreitungen, deren sich dann das erregte Volk schuldig machte.

Die vorübergehende Erbitterung, welche auf die erzählte Weise entstanden war, wurde, allerdings schon am nächsten Tage, dem 15. März durch das berühmte kaiserliche Patent behoben, welches Allem voran die bestimmte Zusage enthielt:

„Die Pressfreiheit ist durch unsere Erklärung der Aufhebung der Censur in derselben Weise gewährt, wie in allen Staaten, wo sie besteht."

Trotzdem erklärten die Wiener Schriftsteller noch an diesem Tage, allerdings post festum, zur Widerlegung unsauberer und vielleicht auch böswilliger Gerüchte, als sei die Pressfreiheit nicht ertheilt oder nicht im eigentlichen Sinne des Wortes ertheilt worden, von dem Rechte der freien Presse Besitz zu ergreifen und alle Intelligenzen der Monarchie aufzufordern, durch thätige Betheiligung die Pressfreiheit zum Wohle des Vaterlandes und zur Beruhigung der Gemüther zu verwirklichen. [1])

---

1) Siehe Anhang: historische Dokumente.

Damit hatte die Journalistik das Wort ergriffen, welches sie nun durch acht Monate mit vielfach wechselndem Tenor führte. Ehe wir jedoch die Zeitungen der eigentlichen Revolutionszeit Revue passieren lassen, ist es angezeigt, noch einen Blick zurückzuwerfen, wie sich die Presse in den letzten Tagen der alten Zeit zu den Ereignissen verhielt.

Von den Wiener Blättern kamen nach wie vor nur zwei in Betracht, „der Oesterreichische Beobachter“ noch immer unter Pilats Leitung, und die „Wiener Zeitung“, deren Chefredacteur anfangs dieses Jahres Dr. Moritz Heyssler war. Beide Blätter suchten die Sturmzeichen sowohl innerhalb als ausserhalb Oesterreichs Grenzen natürlich solange zu vertuschen, als es ging. Als freilich die Ereignisse in Frankreich und in der Schweiz, aber auch in dem oesterreichischen Italien sich immer schwieriger anliessen, und ein Verschweigen unmöglich wurde, suchte man, wie gar nicht anders verauszusetzen war, die Alarmnachrichten nach Kräften abzuschwächen oder den offenen Sieg der Revolution durch furchtbare Ausmalung der schrecklichen Folgen mit deutlicher Bezugnahme auf naheliegende Verhältnisse unschädlich zu machen. Beide Zeitungen arbeiteten einander in der Weise in die Hände, dass sie sich gegenseitig die wichtigsten Artikel abdruckten.

Ueber den für die freisinnigen Eidgenossenschaften günstigen Verlauf des schweizerischen Sonderbundkrieges lesen wir in der „Wiener Zeitung“ vom 22. Februar: „Der gewalttrunkene Radicalismus hat kein anderes Endziel, als darnieder zu werfen, was nicht vor ihm in den Staub kriechen, zu zerstören, was noch eine andere Berechtigung zum Dasein in Anspruch nehmen will, als die von ihm ausgehende Erlaubnis oder von ihm eingeräumte Duldung. Zum Bauen fehlt ihm die höhere Befähigung, zum Heilen der gute Wille, zum Einlenken die Besonnenheit, selbst der leiseste Anflug der Redlichkeit. Aus Unsittlichkeit hervorgegangen und an die Lüge als bedingendes Lebenselement unabtrennbar gekettet, ist der Radicalismus einzig darauf angewiesen,

eine Saat des Verderbens auszustreuen. Es müssen daher überall, wo er Boden gewinnt, die kirchlichen, staatlichen und socialen Verhältnisse durch seinen Pesthauch erst vergiftet und dann durch seine brutale Gewalt zertrümmert werden.“

Aus der französischen Kammer brachte man sehr ausführliche, aber schon sehr alte Berichte, nicht minder über die Vorgänge in der Schweiz und Italien, Mazzinis berühmtes Schreiben, worin er den Papst auffordert, die Völkerfreiheit zum religiös-sittlichen Dogma zu erheben und den Kampf um Italiens Einheit zu segnen, begleitete der „Beobachter“ mit einer übermüthigen Kritik. Aber alles zeigte, dass man auch in den Redactionen dieser Zeitungen die Lage ernster nahm als man eingestehen wollte; hier und da entschlüpfte ein Wörtchen, wie „gegenwärtige unruhige Zeiten“ oder „krankhaft gewordene öffentliche Zustände“ u. dgl. Bald darauf aber fabelte man wieder von der „gesunden Jugendkraft Oesterreichs“, und that so behaglich, als zöge über ganz Europa kein Wölkchen des Unfriedens hin.

Noch am 29. Februar brachte die „Wiener Zeitung“ Depeschen aus Paris des Inhaltes: „Paris ist vollkommen ruhig“, „Sie können die Gemüther vollkommen beruhigen“ u. dgl. Am Abende vorher hatte aber Metternich bereits unzweifelhafte Kunde vom Ausbruch der Februar-Revolution in Händen. Tagsdarauf musste auch die Wiener Zeitung die traurige Thatsache und am 2. März gar die Absetzung Louis Philipps und die Proclamierung der Republik berichten. In der Noth um eine letzte Ausflucht griff sie wieder einmal auf die „Augsburgerin“, mit der man sich über die schweizerischen Angelegenheiten ein wenig brouillirt hatte, zurück und druckte ihr die Lächerlichkeit nach: „Das wäre ein völliger Revolutionsact! Sollte die in der Verwirrung abgegangene telegraphische Depesche, die offenbar etwas Formloses hat, ganz genau sein? Oder könnten sich nicht vielleicht die Insurgenten einen Augenblick der Telegraphen bemächtigt haben, um Mittheilungen in ihrer Art zu machen?“

Nein, die Vermuthungen der „Allgemeinen Zeitung“ erwiesen sich als grundlos und am 4. März musste Pilat mit der ganzen Wahrheit herausrücken: „Die blutigen Ereignisse in Paris, welche die dort bestehende Regierung umstürzten und durch Strassenaufruhr und Gewalt in jener Hauptstadt ein Reich des Schreckens und der Verwirrung stifteten, sind den Lesern dieser Blätter treu und vollständig mitgetheilt worden. Es liegt jetzt die Frage nach dem innern Zusammenhange jener Thatsachen und ihrer Ursache nahe. Ein Faden zur Auffindung dieses Zusammenhanges lässt sich in dem natürlichen und ordentlichen Gange der Dinge nicht entdecken. Vielmehr zeigt der Augenschein, dass in dem gewöhnlichen Verlauf des dortigen constitutionellen Systems, welches viele als Muster eines wohlgeordneten Staatslebens zu preisen pflegten, plötzlich eine Macht gegriffen hat, die neben der regelmässigen Staatsgewalt stand und der es in einem unheilvollen Momente gelang, die Fiction der Volkssouveränität, auf welcher eben jene Verfassung beruht, in furchtbaren Ernst umzusetzen (!). Wir können diese Macht theils als eine in weiten Kreisen verbreitete, tiefverderbte öffentliche Meinung ganzer Klassen der Gesellschaft, theils als förmliche, ihres Zweckes bewusste Verschwörung bezeichnen... Zum erstenmale steht ganz Europa den bis zu diesem Grade von Folgerichtigkeit entwickelten und zur Anwendung gebrachten Lehren der heutigen Weltverbesserer gegenüber. Wir brauchen es unsern Lesern nicht erst zu sagen, dass eben diese Grundsätze jedwedes Eigenthum, jedwedes Leben, jedwede Familie in jedem Lande der Welt bedrohen. Zum Glück aber ist die weithin unter den Boden von Italien und Deutschland gelegte Mine in Paris früher aufgeflogen, als es in der Berechnung der Brandstifter liegen mochte, und Europa hat noch zur rechten Zeit Gelegenheit, einen Blick in den Abgrund zu werfen, in den es gestürzt werden sollte. Unter diesen Umständen giebt es nur ein Mittel des Heils: festes Anschliessen der Regierten an die Regierungen, eine treue

und ehrliche Pflichterfüllung in der Stunde der Gefahr auf jedem Standpunkte und innerhalb jeder Classe der Gesellschaft. Auf diese gewohnten Tugenden der dem Scepter Oesterreichs anvertrauten Völker mit Zuversicht zählend kann auch heute der Monarch, stark in der Hoffnung auf die Vorsehung, stark im Vertrauen zu diesen seinen Völkern und eingedenk dessen, dass dieses Reich schon schwerere Stürme überstanden, getrost den kommenden Zeiten entgegen gehen."

Allein so sehr man auch die Wahrheit erst zu unterschlagen, nachher zu entstellen trachtete, — bemerkenswerth ist besonders das frivole Geständniss von der Fiction der Volkssouveränität unter Louis Philipp — die Revolution war ausgebrochen und brannte an allen Ecken und Enden auch Deutschlands lichterloh. Aber während auch hier die Wiener Zeitung sich nach Kräften bemühte, zu calmieren und abzuschwächen war ihr und ihrem Spiessgesellen über die Vorgänge im eigenen Nest die Sprache vollständig verschlagen. Vergebens sucht man da eine Zeile über die stürmischen Vorgänge in Ungarn, Böhmen, Polen und Wien selbst. Man schweifte von dem Guten ab in die Weite, nach Frankreich, um dort abschreckende Beispiele für die Umstürzler zu suchen, man schleppte niederschlagende Artikel ein, oder verlegte sich auf's Drohen.[1])

Nur eines liess sich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Seit jeher war es ein beliebtes Manöver der Regierung gewesen, so oft man die Steuerschraube fester anziehen wollte, die Finanzlage des Staates mit Hilfe der officiellen und officiösen Presse als recht misslich hinzustellen. Nun rächte sich auch dieser Missbrauch. Die Unsicherheit der politischen Lage, die Hungersnoth in Schlesien, das Emporschnellen der Getreidepreise liessen die drohende Gefahr eines Staatsbankerottes emportauchen. Die officielle Presse schrieb nun über Hals und Kopf, um gewisse Ge-

1) S. Wiener Zeitung vom 10. März. „Im Angesichte u. s. w."

rüchte über die Nationalbank und Sparkasse zu zerstreuen und ein Gespenst zu verscheuchen, dass sie selbst heraufbeschworen hatte. Aber auch dies half jetzt nicht mehr, das Unglück abzuwehren.

Während so die Wetterschwüle, welche auf der Wiener Presse lag, deutlicher als man wollte, die kommenden Ereignisse verkündete, flogen aus zahlreichen, in Deutschland erscheinenden aber zumeist von Oesterreichern geschriebenen Blättern die Sturmvögel auf, welche jedoch in Oesterreich wie die Taube mit dem grünen Oelzweige begrüsst wurden.

Wir wollen von diesen Blättern nur die Grenzboten [1]) nennen; denn sie waren die verbreitetsten in Oesterreich, die einflussreichsten für dessen Schicksale, und die Person ihres Begründers und Hauptleiters ist am engsten mit der Geschichte der Wiener Journalistik verwachsen.

Ignaz Kuranda war 1811 zu Prag als der Sohn eines Buchhändlers geboren und hatte sich schon während seiner Studien in Wien als Theaterkritiker für Lemberts Telegraph [2]) die journalistischen Sporen verdient. Gleich so vielen anderen Oesterreichern kehrte er jedoch bald der Heimath den Rücken und lebte abwechselnd in Deutschland, Frankreich und Belgien. In Brüssel war es, wo er 1841 seine Grenzboten gründete, die anfänglich eine vermittelnde Rolle zwischen Belgien und Deutschland spielen sollten. Bald (zweite Hälfte 1872) übersiedelte er aber mit denselben nach Leipzig und wies ihnen ein anderes Programm an, die Vertretung österreichischer Interessen im Auslande. Die Grenzboten wurden das Leiborgan der Deutsch-Oesterreicher. Die jungen Poeten, welche wegen ihrer radikalen Verse daheim nicht toleriert wurden, Moriz Hartmann, Alfred Meissner, Uffo Horn, Josef Rank u. a. tummelten in den Grenzboten ihre freiheitschnaubenden Rösslein. Die ständischen Oppositionsmänner von Böhmen und Oesterreich,

---

1) Siehe Festnummer der Grenzboten am 1. Oktober 1891.

2) Siehe Band I. S. 157. Nr. 362.

Doblhoff, Wurmbrand, Lamberg, Deym, Freiherr von Stift, Morzin u. a. schrieben sich hier die Seele frei und berichteten die Verhandlungen, in welchen das Wetterleuchten des Jahres 1848 zuckte, und selbst die höhere Bureaukratie fand in den Grenzboten ein Asyl und eine Tribüne für ihre Klagen und Wünsche. Aber Kuranda, der für seine Revue rastlos thätig und beständig auf der Suche nach neuen Verbindungen war, verarbeitete alle eingelaufenen Berichte in einheitlichem Geiste und hütete sich ebenso sehr auf dem einseitig ständischen Prinzipe zu verharren, wie in das radicale Fahrwasser zu gerathen. „Ich bin ein ehrlicher, freimüthiger Kerl", sagte Kuranda von sich selbst, „aber ich bin kein Revolutionär und will nicht einmal als ein Radicaler ausgeschrieen sein." In der That suchte er berühmte aber radicale Schriftsteller, wie Laube, Herwegh u. a. von seinem Blatte fern zu halten; ja selbst dem ausgezeichneten Redactionsgehilfen Dr. Gustav Julius gestattete er aus demselben Grunde nicht öffentlich in die Schranken zu treten. Aber eben daraus erklärt sich die grosse Beliebtheit, welche die grünen Hefte im Vormärz in den breitesten Bevölkerungsschichten hier zu Lande genossen; obwohl sie sehr bald von einem Bannstrahl der Censur getroffen wurden, so wurden sie nur um so zahlreicher auf allen erdenklichen Schleich- und Umwegen eingeschmuggelt und mit dem ganzen Heisshunger, den verbotene Früchte erwecken, genossen. Von den sonstigen Mitarbeitern der Grenzboten nennen wir nur noch die beiden Oesterreicher J. Kaufmann und den unglücklichen H. Jellinek, den wir gleich Kuranda in Wien wieder treffen werden. Die ausbrechende Revolution rief nämlich Kuranda zuerst nach Brüssel, dann nach Paris und endlich nach Wien, wo er sich bald von den geliebten Grenzboten lossagte und sich an die Spitze eines neuen Zeitungsunternehmens stellte. —

Nach den entscheidungsschweren Iden des März war die Wiener Journalistik, wie aus einem schweren Traume erwacht. Sie rieb sich die Augen und schien anfangs

noch rathlos, was sie mit der schönen Wirklichkeit anfangen solle.

Am frühesten fand sich merkwürdiger Weise die „Wiener Zeitung" in die neue Lage. Wie Münchhausens Horn thaute sie auf und liess nachträglich die eingefrorenen Berichte über die Vorgänge kurz vor der Revolution, die Petitionen und Adressen, Wünsche und Forderungen des Volkes hören. Die Discussion der ersten Tage drehte sich fast ausschliesslich um die Pressfreiheit, welche mit beispiellosem Frohlocken und wohlgemeinten Durchführungsvorschlägen inauguriert wurde. Die Regierung berieth eben ein Pressgesetz. Es war natürlich den Wienern kein kleiner Spass, im Moniteur die fulminanten Leitartikel über Pressfreiheit zu lesen, und das Geständniss zu hören, nur der könne die Grösse des kaiserlichen Geschenkes beurtheilen, „welcher den drückenden Alp, der nun glücklich hinweg genommen, auf dem eigenen Geiste und der eigenen Feder lasten gefühlt." „Arg wird's wohl g'wesen sein," — witzelten da die Wiener — „denn die Alte muss's wissen!" — In demselben Artikel stellt die Wiener Zeitung ihren Colleginnen ein glänzendes Ehrenzeugniss aus, betonend, dass im Laufe dieser ereignissreichen Zeit auch nicht eine Brandschrift unter die aufgeregten Massen geschleudert wurde, auch nicht ein Blatt, welches nicht ebenso entschieden zur Besonnenheit und Mässigung, zum treuen Festhalten an Kaiser und Monarchie, als etwa zur Festigkeit und Beharrlichkeit gemahnt hätte. Unter dem Striche hallte der Patriotismus und Freiheitsrausch in begeisterten Strofen wider. Neben diesem Tribut an den Charakter jener Tage schritten aber auch sehr ernste Programmartikel über die Lösung der nächsten Aufgaben, über Organisation der Nationalgarde, Judenemancipation, innere und äussere Politik einher. Josef Perthaler feierte in einem Leiter über „Oesterreichs Weltstellung" Oesterreich als Hort des europäischen Friedens und der friedlichen Entwicklung der europäischen Völkerfamilien, als die Heimath einer neuen höherstehenden kosmopolitischen Nation. J. W.

empfiehlt in einem Artikel vom 24. März den engsten Anschluss an Deutschland und Befolgung einer wesentlich deutschen Politik, ein E. S. in demselben Blatte die Errichtung einer staatlichen Assekuranz gegen gewaltsame, zerstörende Eingriffe in Fabriken. Der Tagsbefehl des Nationalgarde-Oberkommandanten vom 24. März, der die Garde zu Polizei- und Denunciantendiensten freundlichst aufforderte, fand in der „Wiener Zeitung“ nicht minder scharfe Zurückweisung als in irgend einem radicalen Organ; und dann abermals Pressgesetz und abermals ein fulminanter Leader Perthalers (J. P.) über die österreichische Parlamentsfrage, worin dieser über die versprochene constituierende Versammlung hinweg auf ein verfassungsmässig gewähltes Parlament ausblickt. Zu einer scharfen Polemik gereizt wurde die ehedem fromme Wiener Zeitung durch die bekannte Antwort Friedrich Wilhelms an die preussische Nation, worin er den Primat Deutschlands für die Tage der Gefahr übernehmen zu wollen erklärt. Der Angriff des privilegierten Blattes war so heftig, dass er zu einem diplomatischen Notenaustausch führte, wobei die Regierung alle Verantwortung für den nicht amtlichen Theil der „Wiener Zeitung“ ablehnen musste. Diese sagte von sich selbst: „Die Wiener Zeitung ist weder ein officielles noch ein halbofficielles Blatt, weder ein Moniteur noch ein Journal des Débats. Ihr Verhältniss zur Regierung ist lediglich ein contractliches, es ist ein Vertragsverhältniss mit der Finanzverwaltung, demzufolge sie dem Gouvernement unter anderen den amtlichen Theil des Hauptblattes zu officiellen Veröffentlichungen offen zu halten, den übrigen Theil aber nach Richtung und Inhalt völlig frei hat.“

Warum man die Wiener Zeitung wegen ihrer politischen Haltung während des Jahres 1848, besonders in der ersten Hälfte dieser Zeit, so oft lächerlich gemacht hat, mag ein Klügerer begreifen. Seit dem ersten Tage der Pressfreiheit bekannte sie sich zu dem liberalen Programm des juridisch-politischen Lesevereins, dem der zweite Redacteur Dr. Moritz

Stubenrauch angehörte, zu jenem Alt-Liberalismus, der allerdings in der nächsten Verwandtschaft mit dem antiquierten ständischen Principe stand und das Merkmal des ausschliesslichen Privilegiums an der Stirne trug, wie die Wiener Zeitung selbst. So lange der juridisch-politische Leseverein florierte, florierte die Wiener Zeitung, sie war so lange an der Spitze der Bewegung, als es jener war, sie schwankte mit ihm, und blieb mit ihm zurück, aber sie war darin doch consequent und liberal, was man eben unter jenem Liberalismus verstand. Vom 21. März ab erschien die Zeitung täglich zweimal, indem nachträglich eingelangte Nachrichten und besonders wichtige Artikel in einem „Abendblatte" nachgetragen, beziehungsweise nochmals publiciert wurden. Der Redacteur war am Beginne des Jahres Dr. Moritz Heyssler, eine leidlich unbedeutende Person; am 19. März, wurde ihm als eine Concession an die neue Zeit der tüchtige Jurist Moritz Stubenrauch, Bibliothekar des juridisch-politischen Lesevereins beigegeben. Beide führten die Leitung bis Ende Mai mit redlichem Bemühen und gutem Willen.

Nicht so leicht, wie die Wiener Zeitung fügte sich der „österreichische Beobachter" in den jähen Wandel. Nur mit Wehmuth und Resignation konnte er Ereignisse registrieren, die so ganz ausser dem Bereiche seines Verständnisses liegen mussten. Das Regime, dem er so lange treu gedient, war gestürzt und er war ja nicht wie die „Wiener Zeitung" geschaffen, den wechselnden Strom der Systeme und Anschauungen an sich vorüberfliessen zu lassen. Zudem war Pilat kein junger Mann wie Dr. Heyssler oder Stubenrauch, er hatte seine Rolle ausgespielt, er fühlte vielleicht auch den Boden unter seinen Füssen heiss und harrte sehnlichst einer Ablösung, die auch balde kam.

Was die Haltung der übrigen Blätter im zweiten Theil des März betrifft, lässt sich da nur blutwenig sagen. Wie schon bemerkt, wusste man im Anfange nicht gleich, wie sich in die neue ungewohnte Lage schicken. Erst seit dem 15. rückten die Blätter alle mit Jubelfanfaren, Frei-

heitshymnen und schwungvollen Artikeln über die Pressfreiheit auf den Plan. Die Discussion der letzteren Frage, begleitet von den schönsten Vorsätzen bildete fast ausschliesslich das journalistische Tagesgespräch.

Saphir witzelte in seinem „Humoristen" wie früher und gab der „todten Censur" einige wohlverdiente sarkastische Fusstritte.

L. A. Frankl's „Sonntagsblätter" brachten gediegene Aufsätze über die in der Luft liegenden Themata, Gedichte und werthvolle Memoiren über die letzten Ereignisse aus den Federn bedeutender Schriftsteller, wie Berger, Hasner, Löhner, Kürnberger, L. A. Frankl, Gabr. Seidl, Messenhauser, L. Foglar, S. Kapper u. a. Das Blatt ergänzte sich seit 27. März überdies durch eine tägliche Beilage „Wiener Abendzeitung", welche meist kurze, oft kaustische Notizen über die Tagesereignisse enthielt.

Bäuerle wollte in seiner „Theaterzeitung" schon seit jeher freisinnige Tendenzen vertreten haben. Dabei spielte er aber jetzt schon den Beschwichtigungshofrath, der so beharrlich nach Ruhe und Mässigung rief, dass man ihm — gewiss ohne Grund — nachsagte, er lasse sein Blatt heimlich censurieren.

Ebersbergs „Zuschauer" mischte in seinen Jubel über die Aufhebung der Censur ein erkleckliches Mass von Beschwichtigung, Abmahnung vor „Umsturz", „Pressfrecheit" und Polemik gegen radicalere Blätter. Auch er wollte, „selbst in den Zeiten der Knechtung für Wahrheit und Recht muthig gestritten" haben.

Der „Wanderer" und die „Wiener Zeitschrift" und die übrigen aus dem Vormärz überkommenen Blättchen schlossen sich natürlich ausnahmslos dem breiten Strome der urplötzlich modern gewordenen Begeisterung für Recht und Freiheit an.

Auch ein Häuflein neuer Blättchen [1]) trat bewogen durch die Gunst des Augenblickes hervor. Einige von ihnen wurden jedoch schon nach mehrtägigem Erdenwallen in die besseren Gefilde berufen; andere, wie Rank's „Volksfreund", Wildners

---

1) Siehe Anhang I. 2.

„Panier des Fortschritts“, L. Eckardt's „Junges Oesterreich“ u. a. fristeten zwar etwas länger ihr Dasein, wussten sich aber nur sehr geringe Bedeutung zu verschaffen.

Es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe sich die Journalistik ihrer politischen Aufgabe bewusst wurde. Vor der Hand schwelgte alles in Jubel und gab sich einem in so schweren Tagen kaum gerechtfertigten Optimismus hin. Da, mitten in diesem Flitterwochentraume der jungen Freiheit trat ein kleiner Mann mit einem kleinen Blatte „Die Constitution“ betitelt auf, schlug eine schrillere Saite an und siehe der Ton klang zitternd im Volke nach und weckte tausendfachen Widerhall.

Leopold Häfner, der als Thersites und Catilina, Danton und Marat durch die Geschichte der Wiener Revolution wandern muss, ist eine der interessantesten Figuren in der Wiener Journalistik. Die engbrüstige politische Gegnerschaft hat um das Leben dieses Mannes einen wahrhaftigen Legendenkranz, freilich nicht zu seinem Ruhme geschlungen, seine Person — er war höckerig, — mit unheimlichen Farben gemalt, dass man sich an das berühmte sigillum abiectionis in vultu gerens, das dem edlen Spinoza entgegengeschleudert wurde, erinnert, und schon die Geschichte seines Vorlebens mit der albernsten Mystik erfüllt. Der Sohn eines Greisslers aus der Teinfaltstrasse soll er gewesen sein, nach anderen der eines Hausmeisters, etwa um 1820 geboren; einen „homo ignotus, aus dem Nichts geboren“ nennt ihn ein geschichtschreibender Hofrathssohn; die Rechte soll er studiert haben und dann in eine Avokatenkanzlei eingetreten, nach anderen Gemeindeschreiber von Schottwien, wieder nach anderen herrschaftlicher Beamter dort geworden sein. Da kam ein Vierter und erzählte, dass Häfner bis zur Stunde der Entkettung der Presse in dem bescheidenen Dunkel eines Hutmachergewölbes am Kohlmarkt sass und beim trüben Schein einer den ganzen Tag brennenden Oellampe Contos und Fakturen schrieb. Auch über seine literarische Thätigkeit im Vormärz giengen die Meinungen sehr ausein-

ander; nach den einen schrieb er für ausländische Blätter aufreizende Artikel und für Wiener Blätter harmlose Rezensionen. Man nannte Vogl's „Morgenblatt", mit dem sich jedoch Häfner wegen seines unleidlichen Charakters bald zerschlug. Nach anderen hätte seine ganze literarische Thätigkeit auf die Verfassung jener Conti und Fakturen sich beschränkt. Ob diese, für vornehme Herzen jedenfalls etwas joking klingenden biographischen Details der Unwissenheit oder der tendenziösen Entstellung ihren Ursprung verdankten, wage ich nicht zu entscheiden.[1]) Die Wahrheit ist:

Leopold Häfner wurde 1819 in Wien geboren und widmete sich, nachdem er die Philosophie absolviert hatte, der Jurisprudenz. Ein Freund brachte den jungen Mann, der unter den schwierigen Existenzbedingungen der damaligen Zeit, nur wenig Aussicht hatte, in die Kanzlei der fürstlich Liechtensteinschen Herrschaft Schottwien, die er jedoch bald wieder verliess, nachdem sich die Aussichtslosigkeit einer Carriere auch hier herausgestellt hatte. Obwohl nun Häfner bei der niederösterreichischen Landesregierung die Prüfung für die politische Verwaltung und für das Richteramt für schwere Polizei-Uebertretungen abgelegt hatte, wendete er sich, nach Wien zurückgekehrt, doch nicht mehr der Beamtenlaufbahn zu sondern griff zur Feder. Er übersetzte für die Bäuerle'sche „Theateragentur" für 50 fl. französische Theaterstücke, die in Paris soeben ihre erste Aufführung erlebt hatten u. s. w Endlich, nachdem auch die literarische Thätigkeit ihren Mann nicht nährte, versuchte er es mit der Industrie. Mit zwei Freunden gründete Häfner eine Fabrik mechanischer sogenannter Gibet- oder Salonhüte und eröffnete einen eleganten Verkaufsladen auf dem Kohlmarkte, dem Daum'schen Kaffehaus gegenüber. Im Comptoir dieses salonartigen Ladens nun schrieb Häfner am 22. März ganz allein die erste Nummer der „Constitution". Das Blättchen, welches in

1) Die authentischen Belege für die Biographie Häfners befinden sich in den Händen des Verfassers.

Format und Stil einer Revue erschien, erregte nie gekanntes Aufsehen; es wurde nicht gelesen sondern verschlungen, so dass die Auflage täglich oft 10000—15000 Exemplare überschritt. Wie richtig musste es die Stimmung wenigstens eines grossen Theils der Bevölkerung getroffen haben! Wie sehr hätte es eine ruhig-ernste, keine gallicht-voreingenommene Beurtheilung verdient!

Die „Constitution“ ist der Typus der radikalen Journalistik geworden. In der That griff sie mit ihrem Programm sofort über die sogenannten Errungenschaften des März hinaus und suchte die Revolution von einer Seite zu fassen, die der bisherigen Wiener Journalistik vollkommen fremd war. Schon in dem Motto, das Häfner nach reiflicher Ueberlegung seiner Zeitung vorsetzte, drückte er seine eigenartige Stellung zur Bewegung aus: „Freiheit und Arbeit!“ Häfner sprach der erste in der gesammten europäischen Presse diese beiden Schlagworte aus, die seitherzum Programm einer grossen Bewegung geworden sind. Gleich in der zweiten Nummer eröffnete die „Constitution“ eine furchtbare Fehde gegen das Herrenstift Klosterneuburg und gegen die tausendfache Bedrückung des kleinen Mannes durch Frohnden, Robot, Zehent, Bergrecht, Grunddienst, Vogteirecht, Mortuarium und Laudemium und wie die Unrechtstitel der guten alten Zeit sonst hiessen. Diese Artikel, welche sich durch mehrere Nummern hinzogen, unendlich viel Staub aufwirbelten, zwar vielfach angegriffen aber nicht widerlegt wurden, rissen allerdings mit rauher Hand den Schleier von einem schauderhaften Bilde wirthschaftlicher Verhältnisse hinweg, und sanft waren sie auch nicht geschrieben. Aber das Stift forderte seine Rechte ja gleichfalls nicht in sanfter Weise und an devoten Vorstellungen hatte es durch viele, viele Jahre ja wahrlich nicht gefehlt. Jetzt aber war Revolution und unter dieser Voraussetzung waren die Angriffe der „Constitution“ sogar massvoll und frei von jeder persönlichen Insulte. Mit 30. März brachte Häfner einen Leiter: „Gebt Arbeit.“ — „Arbeitsmangel in Wien ist eine drohendere Thatsache

als eine Erklärung der Republik in Venedig!" ruft darin der Verfasser aus. „Die provisorische Regierung Frankreichs hat den Muth gehabt, die erdrückende Frage der „Organisation der Arbeit" auf ihre Schultern zu nehmen und sie zum vorzüglichsten Punkte ihres Programms zu machen. Es ist nicht denkbar, dass unser Herr Minister des Innern weniger für Arbeit sorgen werde. Ich bitte um sogleichen Beginn der längst projektirten Bauten. Ich bitte inständig darum. Mit dieser Bitte löse ich ein Versprechen, das ich bei mir erschienenen Arbeitern in die Hand gelobt habe. Ueber den Erfolg meiner Bitte und den Fortgang der unternommenen öffentlichen Arbeiten werde ich einen stehenden Artikel einführen. Also gebt Arbeit!" — An ehrlich gemeinten Rathschlägen zum Umbau der neuen Gesellschaftsordnung liess es Häfner überhaupt nicht fehlen, wenn diese Vorschläge auch nicht immer praktisch durchführbar und oft etwas in nebelhafter Ferne lagen; aber wie das Gewissen trat er in seinen Blättern auf und rieth der Regierung, ihre Versprechungen zu halten, und rieth dem Volke, nicht im Siegesrausche die Errungenschaften sich wieder entwinden zu lassen. „Es wäre kindisch und bis zur Albernheit gutmüthig zu glauben, ein wahrhaft freies Bürgerthum werde ohne weitere Wehen zur Welt kommen können. Es wäre unnatürlich, wenn die gestürzte Partei der Finsterniss, welche mit kurzer Unterbrechung unter Kaiser Josef seit Jahrhunderten alle Macht und alle Ehre besitzt, keinen Widerstand leisten, keine Reaction versuchen würde."

Aus diesen Tönen setzte.sich das Grundthema zusammen, welches in stets wachsendem cerscendo aus den Spalten der „Constitution" klang. Allerdings bezeichnet die Begründung dieses Blattes in seiner schärferen Tonart und trübseligeren Auffassung der Lage einen entschiedenen Wendepunkt in der Geschichte der Wiener Journalistik während der Revolution selbst. Allerdings verstummte bald nach dem Auftreten der „Constitution" immer mehr der erste Jubel, und die Blätter legten die einmüthige uniforme Haltung ab, die

sie bis hierher wie im Vormärz behauptet hatten. Aber wäre dieser Jubel nicht auch ohne Häfners Blättchen verstummt und war der Verlust dieser angeblichen „Harmonie" so sehr zu beklagen? Häfner goss vielleicht wirklich „das erste Gift in den Kelch wonnigen Freudentranks". Aber hätte er gegen sein Gewissen schweigen oder schreiben sollen, nur um der schönen blauen Augen der „Harmonie" willen? Es wäre doch eben so lächerlich, von dem entfesselten Selbstbewusstsein des Volkes zu erwarten, dass es sich freiwillige Grenzen setze, wie von der anderen Macht, dass sie ohne Kampf ihre bisherige Stellung hingeben werde. Hatte sich der eine Theil überrascht und überrumpelt im ersten Augenblicke scheinbar zu der unnatürlichen Selbstpreisgebung willfährig gezeigt, so war doch zu erwarten, dass er, sobald er die nöthigen Kräfte gesammelt, es zu einem Kampf auf Tod und Leben werde ankommen lassen. Um dies zu erkennen, bedurfte Häfner nicht der Weisheit eines Weisen und nicht die teuflische Schadenfreude, die man ihm andichtete. Neben ihm schritten doch die Leute einher, welche sich nur grollenden Herzens in den allgemeinen Jubel mischten oder servil und eigensüchtig, wie sie waren, heute der Revolution morgen der Knute ihre Reverenz zu machen bereit waren. Es war ihm doch bekannt, dass Windischgrätz über Wien den Belagerungszustand verhängen wollte, dass hinter ihm eine mächtige Partei stand, die schon in der Nacht vom 14. März einen Gewaltstreich plante, den sie gewiss nicht ein für alle Mal aufgegeben habe. Und es war doch allbekannt, welcher Art das Gesetz war, welches eben in Berathung stand, wie wenig dieser erste Schritt zur Erfüllung der kaiserlichen Versprechungen geeignet war, ein so massloses Vertrauen aufkommen zu lassen. Wir meinen das famose provisorische Pressgesetz, welches am 31. März das Licht der Welt erblickte.

Unmittelbar nach Aufhebung der Censur am 14. März erhielten die Hofstellen den Auftrag, sich mit der Ausarbeitung eines Pressgesetzes, nach dem Muster anderer deutschen Staaten, ungesäumt zu beschäftigen. Um aber auch in der

Zwischenzeit etwaige Angriffe der Presse gegen den Souverän, den Staat oder die Religion zu verhindern, erliess der Kaiser schon am 17. März ein Cabinetsschreiben an das Präsidium der vereinigten Hofkanzlei, womit er demselben eine dem Vernehmen nach von freisinnigen Justizmännern verfasste provisorische Vorschrift über Behandlung der Pressvergehen nach den Bestimmungen des allgemeinen Strafgesetzbuches mit dem Befehle zustellte, sie sogleich den Länderchefs bekannt zu machen. In sechs kurzen Paragraphen stellte diese Vorschrift den Begriff eines Pressmissbrauches, ganz auf der Basis der Rechtsgrundsätze fest, bezeichnete genau die verantwortlichen Personen, die Gerichtsbehörden, welche über Pressvergehen zu erkennen hätten, gab die Fälle an, in welchen die Beschlagnahme einer inculpierten Druckschrift stattzufinden habe, bestimmte das Strafverfahren gegen Pressmissbrauche nach den Bestimmungen des I. oder II. Theils des Strafgesetzbuches und ordnete endlich die Anwendung dieser Bestimmungen auch gegen anderwärts gedruckte Schriften an. Diese Verordnung, deren Nothwendigkeit als transitorische Massregel nicht zu verkennen ist, wenn sie vielleicht auch mit den gemachten Versprechungen nicht ganz im Einklange stand, wurde jedoch nicht verlautbar. An demselben Tage hatte der Kaiser die Bildung eines für die Durchführung der Versprechungen vom 15. März verantwortlichen Ministeriums angeordnet, in Folge dessen der bisherige Oberkanzler in den Ruhestand trat. Sein einstweiliger Stellvertreter aber, der einige Tage später zum Minister des Innern ernannte Freiherr von Pillersdorf legte merkwürdigerweise die kaiserliche Verordnung ad acta und liess von dem Hofrath Pederzani ein anderes Pressgesetz auf Grundlage des badensischen vom Jahre 1831 entwerfen, das sich jedoch von dem früheren nicht wesentlich unterschieden haben kann. Dieser Entwurf wurde dann einem Presscomité bestehend aus Hye, Berger, Bach, Stubenrauch, Gerold und Dirnböck zur Begutachtung vorgelegt. Schon in dieser Berathung erhob sich gegen das missglückte Ge-

schöpf von Seite Bergers, Bachs und Hye's eine heftige Opposition im liberalen Sinne; dessenungeachtet wurde das Gesetz, zum Verhängniss für die Regierung, obendrein noch um einige odiose Paragraphen (§§ 17—20) vermehrt, der Sanction unterbreitet.

Dieses provisorische Pressgesetz vom 31. März war mit seiner unpraktischen Einverleibung selbst der kleinlichsten Durchführungsvorschriften ebenso weitschweifig als vage in seinen Definitionen. So bestimmte z. B. § 20 eine hohe Arreststrafe für jene, welche „die Verwaltung des österreichischen Staates oder obrigkeitliche Personen in Bezug auf ihre Amtshandlung durch Schmähungen oder verhöhnende Darstellungen" angreifen. Aus diesem „Hass- und Verachtungsparagraphen" konnte die von ihrem Allmachtsthrone gestürzte Bureaukratie nach Belieben neue Ketten für die Presse schmieden. Aber auch sonst bemühte sich dieses Gesetz unter dem Mäntelchen einer Repressivmassregel wieder das alte Praeventivsystem einzuschmuggeln. Die Beschlagnahme von Seite der Sicherheitsbehörde oder der Staatsanwaltschaft konnte nicht blos dann erfolgen, wenn der Thatbestand einer strafbaren Handlung begründet erschien, sondern auch wegen Nichteinhaltung der gesetzlich geforderten Formalitäten. Ja der Staatsanwalt konnte aus eigener Initiative oder auf Antrag eines Privatklägers selbst dann, wenn das Manuscript erst zum Drucke befördert wurde, die Confiscation aussprechen, falls dringende Verdachtsgründe vorlägen, dass der Inhalt ein von Amtswegen zu verfolgendes Verbrechen oder Vergehen begründen würde (§§ 42—48).

Damit wäre die alte, willkürliche Censur in nicht einmal geschickter Bemäntelung wieder auf den Thron erhoben worden. Es ist also nur begreiflich, wenn dieses im Amtsblatte der Wiener Zeitung vom 1. April publicierte Gesetz einen Sturm der Missbilligung erregte, der besonders in der Aula zum heftigen Ausdruck kam. Man wählte dort eine Deputation, bestehend aus Hye, Giskra, Kuranda, Schuselka

und Schneider (Juristen-Kommandant), welche allsogleich zu Pillersdorf gehen und um Abschaffung oder Verbesserung des Gesetzes petitionieren sollte. Pillersdorf empfing die Deputation sehr liebenswürdig und erklärte, er sei selbst mit einigen Punkten des Gesetzes nicht einverstanden gewesen. Er sei nur der Majorität in dem darüber berathenden Comité gewichen; und habe zugleich dem Andringen der kleinen Beamten in den Provinzen nachgegeben, die irgend einen Schutz gegen die Pressangriffe verlangten. Das Gesetz werde aber gar nicht in Anwendung kommen. Die Studenten sollten die nöthigen Abänderungen besprechen, worauf er bereitwilligst die Revision der bezeichneten Paragraphen anordnen werde.

Und in der That unterliess er, das Gesetz den Landesstellen mittelst Circulandum zu publicieren. Nichtsdestoweniger erschien am 7. April abermals im amtlichen Theile der Wiener Zeitung ein Schreiben des Justizministers Taaffe an sämmtliche Präsidenten der dem obersten Gerichtshofe unterstehenden Appellationsgerichte mit Belehrungen über die Anwendung desselben Gesetzes, das Pillersdorf bereits zurückgenommen hatte. Nun wusste Niemand mehr, was eigentlich Rechtens war. Am 18. April schrieb die Wiener Zeitung: „das Gesetz sei aber, wie es wolle, da es nun einmal kundgemacht, seither aber nicht officiell zurückgenommen worden ist, so achten wir für unseren Theil es als ein bestehendes.“ Dazu fügte die Redaction aber folgende Fussnote: „Wir halten die individuellen Ansichten unseres Mitarbeiters in allen Ehren, halten aber als Journalisten noch lieber an die wiederholte Erklärung des Ministers Pillersdorf, dass das Pressgesetz, weil officiell durch die Landesstellen nicht kundgemacht, auch nicht verbindlich sei.“ Diese Unsicherheit des amtlichen Blattes über die Frage, ob ein vom Kaiser sanctioniertes und von demselben Blatte amtlich publiciertes und besprochenes Gesetz auch verbindlich sei, ist doch symptomatisch!?

Ueberblickt man noch einmal rasch die Entwicklung der

Dinge seit dem 14. März, so entrollt sich ein Chaos: Aufhebung der Censur ohne Zugeständniss der Pressfreiheit — authentische Berichtigung dieses kaiserlichen Entschlusses am folgenden Tage; Versprechen der Pressfreiheit am 15. März. — ein octroyiertes Pressgesetz am 17. März; Nichtverlautbarung dieser kaiserlichen Verordnung von Seite des Oberstkanzlerstellvertreters — Entwurf eines anderen, noch mehr drakonischen Gesetzes von demselben Manne; Publication dieses Gesetzes in der amtlichen Zeitung — wiederholter Widerruf durch den Minister; Nichtverlautbarung dieses Gesetzes an die competenten Landesstellen, — und trotzdem officielle Rechtsbelehrung dieser Unterstellen über dieses merkwürdige Gesetz im Amtsblatte von Seite des Justizministers. — — — — —

Was bestand nun zu Recht? Gab es ein Pressgesetz oder nicht, hatte man eine Pressfreiheit oder keine? In der Redactionsstube der Wiener Zeitung, wo der tüchtige Jurist Stubenrauch sass, wusste man es nicht, sollten die übrigen Blätter besser unterrichtet sein als die Amtliche? In der Wiener Zeitung kümmerte man sich um kein Pressgesetz und schrieb, was man wollte, und sollten die übrigen Blätter loyaler sein, als die Loyalste? Man hat viel von einer Anarchie der Presse im Jahre 1848 geredet und Anarchie wird wohl das richtige Wort sein, aber wer hatte diesen anarchischen Zustand geschaffen, als die zum Ordnen bestimmten Kreise selbst? Der 1. April — ein ominöser Tag — war entscheidungsschwer für den weiteren Verlauf der Revolution. Denn abgesehen von der nun beginnenden Pressanarchie hatte sich das Ministerium unfähig bei der ersten Leistung, schwach bei der ersten Kraftprobe erwiefen. Es hatte sich überrumpeln lassen, aber nicht wie im Mai durch einen empörten bewaffneten Volkshaufen, sondern durch zwei Professoren, zwei Journalisten und einen Studenten. Und trotzdem hatte der früher so populäre Pillersdorf damit ein für allemal die Volksgunst verwirkt. Die Revolution ging mit Riesenschritten weiter.

Zweites Kapitel.

Die Mairevolution.

Seit April vollzog sich in der Wiener Journalistik ein tiefgehender Wandel, der sich schon durch einen bedeutenden äusseren Zuwachs geltend machte. Der erste Tag des Monates brachte gleich mehrere neue Journale von Bedeutung.

„Der Freimüthige, Zeitſchrift für Denker und Lacher“ war ein tägliches Abendblatt, anfänglich von vorwiegend politisch-satyrischem Charakter, der jedoch bald vor der ernsten Politik zurückwich. Er nannte sich nicht ganz verständlich ein „Oppositionsblatt“ und die Wiener Zeitung schickte es gleichfalls mit fetten Lettern in die Welt hinaus: „Der Freimüthige ist ein Oppositionsblatt!“ Sein Programm war das der radicalen Bewegung; charakteristisch für ihn war etwa nur die besondere Berücksichtigung der Bauernfrage und der Ausgleich, die Gleichberechtigung aller österreichischen Nationen. Der Chefredacteur dieses vielgenannten Blattes war Mahler, über den nur ein Urtheil herrscht: Politisch nicht ernst zu nehmen. Das haben auch seine erbittertsten Parteigegner eingeräumt. Nichtsdestoweniger hat man auch ihn zu einem der Schreckensmänner und Haupthähne der Revolution gemacht gleich seinem ernsten, federgewaltigen Collegen Häfner. Und wie man diesem seinen Buckel und die niedere Herkunft, so hat man Mahler die rothen Haare und die jüdische Abstammung nie verzeihen können. Auch eine Art sachlicher Beurtheilung.

Mahler war um 1820 als das Kind einer jüdischen Familie in Wien geboren, wo er auch seine Ausbildung erhielt. Im Vormärz hatte er kurze Notizen und Neuigkeitsberichte in derb humoristischem Tone für Bäuerles „Theaterzeitung“ und Saphirs „Humoristen“ geschrieben, und derlei kaustische Glossen vom Tage zu schreiben war nun auch sein Hauptgeschäft bei dem von ihm redigierten Blatte. Der eigentliche Faiseur aber, derjenige, welcher dem Blatte die nachherige politische Bedeutung verlieh, war Franz Tuvora, ein Mann, dem sich zwar keine solchen Geburtsfehler wie Häfner oder Mahler, wohl aber bedenklichere Dinge nachsagen liessen. „Er war ein Mensch, der jede Frage des Lebens nur aus dem Gesichtspunkte des Geldes betrachtete“. Er war vordem kaiserlicher Beamter, hatte nebenher für die unvermeidliche Theaterzeitung die Feder gerührt und in ausländische Blätter scharfe Artikel geschrieben. Nebenbei soll er verbotenen Umgang mit gewissen diplomatischen Kreisen gepflogen und mit den Panslavisten conspiriert haben. Im März schrieb dann Tuvora für die „Constitution“, welche den Slavismus als Erbfeind der Freiheit bekämpfte, und Mitte April trat er gegen ein sehr hohes Honorar zu Mahler's Freimüthigem als „Redacteur des politischen Theiles“, in welcher Eigenschaft er sich — wie noch zu zeigen — als blutrother Ultra gebärdete. Aber in den Stunden der tiefsten Bedrängnis wurde Tuvora fahnenflüchtig und ging angesichts der siegreichen Rothmäntler zu den Panegyrikern des Banus über. Einer der wenigen unlauteren Charaktere in der Journalistik jener Zeit.

Das zweite Blatt, die „Constitutionelle Donau-Zeitung“ war einem ganz anderen Boden entsprossen als „die Constitution“ und „der Freimüthige“. Wie man erzählt, wäre der Buchhändler J. Klang durch die directe Aufforderung einflussreicher und hochgestellter Persönlichkeiten und durch eine von der Finanzverwaltung im Vorhinein gewährte Gebürenfristung zur Herausgabe dieses Blattes bewogen worden, als dessen Hauptredacteur der

Regierungsrath K. F. Hock auftrat[1]). Klang und Hock hätten ihr Blatt als unabhängiges begonnen, was nach dem eben Gesagten nicht recht glaubwürdig ist. Kaum aber wäre die erste Nummer erschienen gewesen, hätte sich Hammer-Purgstall im Auftrage des Grafen Ficquelmont bei Klang eingefunden und demselben das Anerbieten gemacht, sein Journal dem Ministerium des Aeusseren zur Verfügung zu stellen. Der „Oesterreichische Beobachter" bestehe nicht mehr, auch die „Jahrbücher der Literatur" würden eingehen, deren Kosten pr. 8000 fl. als jährlicher Unterstützungsbeitrag der „Donau-Zeitung" zu gute kämen; überdies mache sich das Ministerium anheischig, eine Anzahl von Exemplaren für seine Bureaux, für die kais. Gesandtschaften und Agentieen abzunehmen. Mittlerweile habe auch Pillersdorf sein Augenmerk auf das neue Journal gerichtet und habe an Hock geschrieben: „Ich glaube in der von Ihnen redigierten Zeitung das Organ zu finden, dessen wir bedürfen". Er wünsche es der ministeriellen Tendenz zu erhalten und erbiete sich, für den Redacteur ein Honorar von 2000 fl. und für die sonstigen Kosten einen Beitrag von 3000 fl., zusammen 5000 fl. zu garantieren. Vierzehn Tage später habe er dann abermals an Hock geschrieben, bedauernd, dass bei dem im Ministerium herrschenden Geschäftsandrange und bei den sich rasch folgenden Ereignissen noch immer nicht mit der Redaction der Donau-Zeitung jener fortgesetzte, ununterbrochene, vertrauliche Verkehr eingetreten, welcher zur Erreichung des Zweckes unerlässlich sei; Hock möge öfter im kurzen Wege im Ministerium des Innern Anfrage halten und Rücksprache pflegen. — Die Donau-Zeitung war also ein gezahltes Regierungsblatt und gesteht in ihrem Programmartikel auch offen, dass sie kein Oppositionsblatt sein will; allein sie hält es für ihre Pflicht, nicht hinter oder neben der Regierung, sondern auf der Bahn, welche diese zum Segen

1) Früher Redacteur des Jugendfreund. „In früherer Zeit roch seine Feder etwas nach Jesuitismus und ultramontanischem Rauche". Zuschauer Nr. 46 v. 22. März.

Oesterreichs einschlagen wird und soll, um ein oder zwei Schritte ihr voraus zu gehen. In der That verfocht sie anfangs durch die gewandten Federn ihrer Mitarbeiter, S. Engländer, C.E. Schindler, Andr. Baumgartner, Pratobevera, J. Neumann u. a. dieselben liberalen Grundsätze, die damals überhaupt niemand anzufechten wagte, die auch das Programm des Ministeriums Pillersdorf bildeten. Für den feuilletonistischen Theil arbeitete die Aristokratie des damaligen geistigen Wien mit, Grillparzer, (dessen Gedicht „Mein Vaterland“ in der ersten Nummer prangte, dessen Lobpsalm auf die Subordination „Wohlauf mein Feldherr führe den Streich“ etc. später wieder nur in der „Donau-Zeitung“ Aufnahme finden konnte), Anastasius Grün, Stifter, Kürnberger u. a. Nichtsdestoweniger fand die Zeitung wenig Anklang, und die ursprüngliche Tagesauflage von 3000 Exemplaren schmolz sehr bald auf die Hälfte zusammen. Es wehte aus ihren Spalten eine allzu bureaukratische Luft, und alles was Bureaukratie hiess, stand beim Volke in üblem Geruche.

In neuem Gewande wenigstens erschien seit 1. April der „Beobachter“. Ernst von Schwarzer, der nach einem beispiellos wechselvollen, erfahrungsreichen Leben, zuletzt Chefredacteur des „Journales des österreichischen Lloyd“ in Triest gewesen, ein Mann von glänzendem Talent und tüchtigem Wissen hatte die Zeitung Pilat abgekauft und sie in die „Oesterreichische Zeitung“ später „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“ umgetauft. Die Allgemeine Oesterreichische Zeitung war ein Blatt von massvoller Haltung aber entschiedener Farbe. Sie vertrat die Verschmelzung Oesterreichs und Deutschlands, Wiedervereinigung Polens unter einem Vicekönig aus dem habsburgischen Hause, Loslösung Norditaliens, und Anschluss der Donaufürstenthümer an diese Staaten gegen Russland, ein Programm, das so gewagt es war, momentan auch die Regierungsblätter vertraten [1]. In der inneren Politik verlangte sie klare Anerkennung

1) Siehe Donau-Zeitung v. 6. April.

der Volksbedeutung, Aufhebung der Adelsprivilegien, Befreiung des Bauernstandes, sociale Gleichstellung des Proletariats und aller Confessionen, Anerkennung des Rechtes auf Arbeit und Schutz des Eigenthums. Dem Ministerium Pillersdorff machte die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" grundsätzliche Opposition, denn sie stand thatsächlich — so wenig man dies auch anfänglich ahnte — auf einem von dem seinen grundsätzlich himmelweit entfernten Boden. Man hat ihr wie der Wiener Zeitung Inconsequenz und Wetterwendigkeit nachgesagt, vermuthlich deshalb, weil man die Grundströmungen und Gegenströmungen der Revolution nicht verstand. Schwarzers Blatt diente vom ersten Tage an nicht dem Alt-Liberalismus, sondern dem demokratisch-socialistischen — nicht social-demokratischen! — Programm der französischen Revolution. Sie sprach daher ebenso der grossdeutschen Idee das Wort, wie sie die hypernationalen Tendenzen verdammte. Deshalb konnte sie mit vollem Rechte sich heute gegen die Prager überspannten-panslavistischen Tollheiten wenden und morgen doch den Sieg des Windischgrätz betrauern, weil er eine Niederlage der demokratischen Sache in sich barg; deshalb konnte sie so lange gegen die Losreissung Ungarns protestieren, und zuletzt mit den Ungarn gemeinsame Sache machen, weil sie in erster Linie der Sache der Volksfreiheit diente. Darin lag nichts Chamäleonhaftes; Nebenfragen sind Nebensachen. Die Allgemeine Oesterreichische Zeitung wurde mit der Zeit nur radicaler, aber nicht inconsequent. Sie war auch in der Darstellung entschieden das beste Blatt der Revolution. Schwarzer selbst führte eine gute Feder; mehr aber hatte das Blatt dem genialen Stifft jun., und dem uns schon bekannten Hermann Jellinek zu danken, die beide vorwiegend socialpolitische Artikel schrieben, dann F. Otto Hübner, Friedrich Marquardt, Gustav Freund, F. X. Wurm, dem Tiroler Adolf Purtscher, Dr. Engel, Dr. J. N. Berger, Dr. W. Müller, Wenzl Messenhauser, W. Kieselbach, J. Böhm, B. Bauer und Dr. C. Helm. Alle diese zum Theil berühmten

Schriftsteller und Publicisten schrieben — und das mag zur Charakteristik der Wiener Journalistik im Jahre 1848 dienen — unentgeldlich. Bezahlt wurden nur die zahlreichen auswärtigen Correspondenten.

„Die oesterreichische constitutionelle deutsche Zeitung" (später Oesterreichische deutsche Zeitung), war eine Einwanderin, die frühere Pressburger „Panonia". Ihr Redacteur war Dr. Hr. Löw, ihr Programm das radicale.

A. Zieglers „Das grosse freie Oesterreich", die „Bauern-Zeitung", Richters „Charivari", die alle am ersten April das Licht der Welt erblickten, erlebten nur eine oder einige Nummern. Andere Blätter, wie Herrm. Meynert's „Oesterreichischer Nationalgardist und constitutioneller Staatsbürger", „die neue Zeit" von Dr. Siegfr. Becher und Julius Seidlitz, „der freie Wiener" unter der Redaction des Alex. Medis, erschienen zwar länger, eroberten sich aber nur geringe Bedeutung. F. X. Lang's, „Wiener Schulzeitung", die gleichfalls an dem fruchtbaren 1. April in ihrer ersten Nummer erschien, ist eine der wenigen Fachzeitschriften dieser wildpolitischen Zeit. Im weiteren Verlauf des April kamen dann noch einige Nachzügler dieser ersten grossen Journalgründungsepoche der Revolution: „das Oesterreichische Centralorgan für Glaubensfreiheit, Cultus, Geschichte und Literatur der Juden", redigiert von Isidor Busch und M. Letteris, Nitschners noch zu erwähnende „Opposition für Volk und Recht", Aug. Silberstein's kurzlebiges Witzblatt „Satan", der ephemere „neue Hansmichel" von G. Uffenheimer, Sammers „Reisender Teufel", „der österreichische politische Landbote" von W. Ehrlich, Sebastian Brunners „Wiener Kirchenzeitung", W. Messenhausers „Volkstribüne", P. Löw's „Constitutionelle Freiheitsrakette" und J. Sandrini's „Commercieller Völkerbund". Von allen diesen, meist politisch-satyrischen Blätter interessieren nur das Journal des unglücklichen Nationalgarde-Obercommandanten Messenhauser und das des streitbaren Kämpen der ecclesia militans,

S. Brunner, letzteres das eigentliche Organ der Wiener Clericalen, durch die Namen ihrer Herausgeber.

Hand in Hand mit diesen journalistischen Neugründungen war eine andere Veränderung vorgegangen, die im Interesse der öffentlichen Meinung nur zu begrüssen war. Zum erstenmale besitzt jetzt Wien eine individualisierte Presse. Jedes Blatt hat seine eigene Physiognomie, und jemehr sich aus dem unisonen Jubel der Märztage die Verschiedenheit der Meinungen auslöst, je vielstimmiger, je vollständiger wird der Chorus, der aus der Presse klingt. Zugleich war aber auch die gesammte Journalistik in das rein politische Fahrwasser gerathen und leider Gottes ihr Ton auch immer schärfer, gereizter, rücksichtsloser geworden.

Wenn es der Regierung darum zu thun gewesen wäre, einen Zankapfel in die friedliche Journalistik zu werfen, sie zu provocieren, und absichtlich aus der ruhigen Discussion heraus in den erbitterten Kampf zu treiben, wo zuletzt alle Rücksicht und alles Mass fallen muss, kein besseres Mittel hätte sie wählen können, als jenes unglückselige Gesetz vom 31. März. Wie ein rother Lappen wirkte es auf die Liberalen, musste es gerade auf die Journalistik wirken. Was soll es heissen, wenn man sagt, die Wiener Blätter waren nur das Echo der Aula?

Die „Wiener Zeitung“ [1]) fragte: „Wie steht es bei solchen Anordnungen um das Palladium der Freiheit und des Fortschritts? Kann die Presse unter solchen Voraussetzungen noch das Barometer der öffentlichen Meinung werden, das sie hofft, die heiligsten, theuersten Interessen des Volkes gegen die Uebergriffe der Beamtenschaft vertheidigen, ja die Verwaltung selbst, was noth thut, aufklären zu wollen? Wenn das nicht ist, dann verlohnt sich's wahrlich nicht, die Ketten der Censur abgeschüttelt zu haben!“

Die „Donau-Zeitung“, das abhängige Regierungsorgan, verurtheilt [2]) das neue Gesetz von oben bis unten, denn „es

1) Wr. Zeitung, Abendblatt v. 2. April.
2) Const. Donau-Zeitung v. 2. April.

gibt sich darin eine durchweg reactionäre Richtung kund"[1]), und sie findet „jene allgemeine Unzufriedenheit gerechtfertigt, die sich in dem intelligenten Publicum darüber zu erkennen gegeben hat", weil man „nicht blos einzelne Punkte, sondern den Geist, der das ganze Gesetz durchweht, die Principien, auf denen es gegründet ist, den Zweck, den die Staatsverwaltung damit erreichen will, als unstatthaft, den Principien des constitutionellen Systems zuwiderlaufend erkennen müsse". Auch L. Raudnitz erklärt in der „Theaterzeitung"[2]), das Gesetz „rechtfertige die Anklage, dass bureaukratische und aristokratische Ränke an den Zusagen der Majestät zu mäkeln wagen, dass man versucht, das Wort wieder unter die Willkürherrschaft der Polizei zu bringen". Der einzige, welcher wenigstens für „den guten Willen" ein Wort des Lobes hat, und die Strafbestimmungen „milde" und „human", die Caution gering findet ist Ebersberg[3]); nur meint derselbe Herr, dem wir früher[4]) einen recht bedenklichen Rechenfehler nachzuweisen in der Lage waren, die Cautionspflicht sei „für die bereits seit Jahren concessionierten Journale unbillig und nicht einmal staatsklug". Ein selbstloser Journalist! Im übrigen muss auch er das Gesetz für „unbefriedigend", „für die Freiheit der Presse ganz unzulänglich", „selbst für den gutgesinnten und redlichen Schriftsteller gefährlich" erklären.

So urtheilte man in Redactionsstuben, wo die enfants terribles der Aula gewiss nicht das grosse Wort führten. Im Wesen gleich und nur verschieden durch den lyrischen Tenor einer leidenschaftlichen Empfindung hallte die Stimme aus der radicalen Presse wieder. „Das erste ungarische Pressgesetz wurde von dem souveränen Volke öffentlich und feierlichst zu Pest verbrannt. Wir haben unser grosses Pressgesetz nicht feierlichst verbrannt, — der schlagendste

---

1) Const. Donau-Zeitung v. 4. April.
2) Allg. Theaterzeitung v. 4. April.
3) Zuschauer Nr. 54 v. 5. April und v. 10. April.
4) Siehe I Band. S. 86. Note.

Beweis unserer Mässigung“, schrieb Häfner[1]). „O, es ist eine traurige Geschichte! Wenn man das versuchte Attentat auf die Freiheit der hochherzigen Ungarn, die Thatsache, dass unsere errungene Constitution unserer Armee auch noch nicht mit einem Wort bekannt gemacht wurde — mithin eine nicht constitutionelle Soldatesca einem constitutionellen Volke gegenübersteht — und dieses Pressgesetz in Gedanken verbindet, kann man die Besorgnis eines Hinterhaltes nieht abwehren. Mit dem Schmerze eines Bruders, der seine Schwester geschändet sieht, mit dem Schmerze eines Sohnes, der seinen greisen Vater entehrt sieht, las ich Pillersdorf's Unterschrift unter jenem Document der Reaction. — Ich bin zu ergrimmt, mein Blut ist zu heiss, als dass ich in eine weitere Würdigung dieser unwürdigen Schmähschrift auf die Constitution eingehen könnte. Nur so viel. Meine Freunde und ich werden fort und fort die rücksichtslose Wahrheit sprechen, muthig und ehrlich. Dann möget Ihr uns anklagen und uns verurtheilen im Angesichte des ganzen Volkes, wenn Ihr es wagt! So eben hat ein kaiserliches Gnadenwort die Pforten der Kerker geöffnet, nun möget Ihr uns in die Vergessenheit der Kerker versenken, wenn Ihr es wagt!“

Der geplante Gewaltstreich in der Nacht vom 14. März hatte den Keim der Bekümmernis in pessimistischeren Gemüthern gesät, das Attentat auf die Ehre der Nationalgarde von Seite des Grafen Hoyos hatte die ersten Zweifel an der Aufrichtigkeit der gemachten Versprechungen geweckt, alles Vertrauen war aber mit dem Pressgesetz geschwunden. Seit jenem Augenblicke verstummte die heftigste Polemik und der eindringlichste Warnruf vor der Reaction nicht mehr in der oppositionellen Presse. Dazu kamen fast täglich neue misstrauenerregende Ereignisse und die ungeschickte Haltung der der Regierung nahestehenden Zeitungen. In demselben Masse als sich durch die übel angebrachten Beschwichtigungsversuche der regierungsfreundlichen Journalistik ein Gegen-

1) Constitution. Nr. 11 v. 3. April.

satz zwischen dieser und den liberal-demokratischen Blättern herausbildete, in demselben Masse nahm die Gereiztheit des Tones auf beiden Seiten zu.

Die „Constitution" klagte die Wiener Zeitung des Servilismus und der Feigheit an, weil sie Kossut's Reden verstümmelt und abgeschwächt wieder gab. Schindlers Aufruf in der Wiener Zeitung, ein Freicorps nach Italien zu bilden, wies Karl Elmar in dem ersterwähnten Blatte als Versuch, die Wiener von ihrem eigenen Kampfplatze zu entfernen schneidig zurück. Die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" wieder polemisierte heftig gegen die „Donauzeitung", „Theaterzeitung" und „Zuschauer" traten gegen die „Constitution" auf, welche das Stift Klosterneuburg noch immer arg hernahm und den Proletariern das Wort redete, der „Freimüthige" zankte sich mit der „Kirchenzeitung" herum, welche giftige Pfeile gegen Juden und Liberale abschoss, der „Humorist" mit der „Wiener Zeitung". Die „Abendzeitung" griff den „Zuschauer" an weil er der Klerisei lobhudelte, und der fürstbischöfliche Rath Ebersberg bekam daraufhin einen antisemitischen Anfall. „Emancipation verlangen die Juden?" rief er [1]) „Jeder Vorurtheilsfreie wird, sobald sie dazu reif geworden, dafür stimmen. Aber dass sie jetzt fast allgemeinen Widerspruch findet, daran ist die moralische Nichtswürdigkeit, die verächtliche Feilheit und das kecke Vordrängen eines grossen Theils der Literaten aus ihrem Stande Schuld". Auch sonst schlägt der Zuschauer über die Frechheit der durch „jüdische Commis" corrumpierten Presse manch convulsivischen Purzelbaum, bricht eine Lanze für den grossen Judenfresser Quirin Eudlich [2]) und entschuldigt in christlicher Nächstenliebe die Judenhetzen in Pressburg [3]). Um so geringer wurde diese Nächstenliebe für Liberale und Demokraten.

Nachdem das Pressgesetz genügend erörtert war, kam die Nationalgarde daran, über deren Uniformierung man sich

1) Wiener Zuschauer Nr. 60 v. 15. April.
2) Wiener Zuschauer Nr. 63 v. 21. April.
3) Wiener Zuschauer Nr. 68 v. 29. April.

in lächerlich eingehender Weise herumstritt. Und als auch diese grosse Frage endlich erledigt war, tauchten die ersten Erörterungen über die eben im Entstehen begriffene Constitution empor. „Wiener Zeitung“ und „Donau-Zeitung“ redeten dem Zweikammersystem das Wort. Besonders erstere widmete diesem Princip glänzende Vertheidigungsreden aus Perthalers gewandter Feder [1]). Der Zuschauer, wie immer in deren Schlepptau, desgleichen. Die „Constitution“ und „der Freimüthige“ u. a. verlangten eine Kammer und das allgemeine Wahlrecht. In der deutschen Frage war das Feldgeschrei hie Staatenbund und hie Bundesstaat. Wie viel man sich darunter dachte, beweist ein Vorschlag Hrčžka's in der „Constitution“ [2]), welcher allen Ernstes eine deutsche Republik, bestehend aus monarchisch-regierten Provinzen, mit dem Kaiser von Oesterreich als — Präsidenten an der Spitze forderte. Das meiste Verständnis für die Vorgänge und Fragen des Tages bewies die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“. Die beiden der Regierung nahestehenden Organe hatten in den letzten Tagen gerade in der deutschen Frage eine auffällige Schwenkung gemacht. Sie zogen sich urplötzlich wieder auf den orthodox-österreichischen Standpunkt zurück und verwahrten sich gegen eine Erniedrigung Oesterreichs zu einer Grenzprovinz Deutschlands. Die Wiener Zeitung [3]) stellte in einem Artikel „Ein Königreich für einen Oesterreicher“ (gezeichnet L. v. H.) das masslose Streben nach Einigung mit Deutschland als eine grosse Gefahr für Oesterreich hin, weil man sich dadurch die nichtdeutschen Provinzen nothwendig entfremden müsse. In einem Artikel „Schwarz und Gelb heraus!“ [4]) erklärt Dr. Gotth. Freiherr v. Buschmann (G. B) das desorganisierte Oesterreich überhaupt für unfähig, jetzt eine so schwierige Führerrolle zu übernehmen. In der Wahlzeit für das Frankfurter Parlament machte sich diese Meinungsverschiedenheit

---

1) Wiener Zeitung Nr. 109 v. 18. April, 113 v. 22. April, 114 v. 24. April.
2) Die Constitution Nr. 26 v. 20. April.
3) Wiener Zeitung Nr. 105 v. 14. April.
4) Wiener Zeitung. Abendbeilage Nr. 18 v. 18. April.

in der Presse stark fühlbar. Auch die Lage in Ungarn fand in der Wiener Journalistik verschiedene Beurtheilung. Während die einen die damals schon offenkundigen Emancipationsgelüste Ungarns mit herbem Tadel verfolgten, worunter sich diesmal auch das Hauptorgan der Liberalen „die Allgemeine Oesterreichische Zeitung“ befand, vertraten die meisten radicalen Blätter vor allem „Constitution“ und „Deutsche Zeitung“, erstere durch Töltönyis Feder aufs nachdrücklichste die ungarische Sache.

Neben diesen Zeit- und Streitfragen drängte sich allmählich noch eine andere in den Vordergrund der journalistischen Discussion — die Arbeiterfrage. Eine auf bestimmte Doctrinen gegründete in einer festen Organisation und klaren Forderungen sich kundgebende Arbeiterbewegung bestand im Jahre 1848 wenigstens in Wien nicht. Dass die Revolution ohne die Arbeiter nicht einmal die „Errungenschaften“ des März aufzuweisen gehabt hätte, ist kein Zweifel; allein die Arbeiter stürmten und petitionierten mit den Bürgern und Studenten, ohne eigentlich recht zu wissen, um was es sich handle. Der Hunger, das Massenelend, die drückende Last ihrer socialen Knechtschaft [1]) trieb sie in einen Kampf, in dem sie instinctiv eine Besserung ihrer Lage erhofften. Die demokratische Journalistik nun war es, die den unklaren Forderungen der Arbeiter Worte lieh und in den primitiven Lohnkampf einige Ordnung brachte. Die demokratische Journalistik nutzte nicht blos den Arbeiter als Kanonenfutter, um ihn mit einigen freundlichen Phrasen abzuspeisen, wie man heute von socialdemokratischer Seite gerne behauptet. Sie forderte und empfahl unablässig Mittel und Wege zur Besserung der materiellen Lage, zur socialen Gleichstellung der Arbeiter. Stifft und Jellinek und Wurm wiederholten es immer und immer wieder in der „Allg. Oesterreichischen Zeitung“, dass die Revolution eine sociale sei und, dass die sociale Frage nicht einseitig, blos zu Gunsten der Besitzenden

1 Vergleiche meinen Aufsatz: „Vormärzliche Arbeiterverhältnisse in Wien“ im Feuilleton der „Deutschen Zeitung“ Nr. 7284 v. 9. April 1892.

gelöst werden dürfte. Das verstand freilich damals kaum der Tausendste; aber die gouvernementalen Blätter sahen sich doch genöthigt, gleichfalls die Arbeits- und Arbeiterverhältnisse zu besprechen, die „Donau-Zeitung", die sich offen und ehrlich „für die Aristokratie des Besitzes" erklärte, entwarf ein ziffernmässiges Bild von der Lage einer Proletarierfamilie, und da kamen Dinge zum Vorschein, die nur zu sehr den lebhaften Antheil der Arbeiter an der Revolution erklärten, die nur zu sehr die demokratischen Journale und ihre angeblich gesellschaftsgefährliche Brüderschaft mit den Arbeitern rechtfertigten.

Am rührigsten auf diesem Gebiete war Häfner's „Constitution", welche mit der ihr eigenen Heftigkeit die Frage schon zu einer Zeit aufgegriffen hatte, wo in Wien noch niemand eine Ahnung von der Bedeutung der Arbeiterkravalle am 13., 14. und 15. März hatte. Häfner war bald der Liebling der Arbeiter, denn er stellte ihnen sein Blatt vollständig zur Verfügung, um der Welt zu sagen, wie sie von ihren Arbeitsherren entlohnt und behandelt wurden, welches ihre Forderungen und Wünsche seien. Da treffen wir schon ganz bestimmte Postulate, eine Maximalarbeitszeit, einen Minimallohn, Bewilligung einer Kündigungsfrist, allgemeines Wahlrecht, Coalitionsrecht, Forderungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Arbeitern erst von Häfner selbst in den Mund gelegt worden waren. Artikel von Arbeitern selbst gehörten 1848 noch zu den Ausnahmen. Vollständige Klarheit über die Tendenzen der „Constitution" gibt ein offener Brief Häfners an die Arbeiter, der mir auch für die Charakteristik des Mannes ein wertvolleres Document als sein Buckel und seine greisslerische Herkunft zu sein scheint:[1])

„Meine Herren! Sie überhäufen mich mit Besuchen und Zuschriften — Beweise Ihres Vertrauens, welche mich stolzer machen als das von irgend einem Minister mir geschenkte Vertrauen es je vermögen würde. Sie gaben mir die Ueber-

1) Constitution Nr. 14 v. 6. April.

zeugung, dass ihre Einsicht nicht hinter jenen aufgeklärten Arbeiterbevölkerungen Frankreichs, Englands und des deutschen Vaterlandes steht, Ihre Besonnenheit aber allen diesen als Muster dienen könnte. Einsicht und Besonnenheit sichern Ihnen die Freiheit, welche wir nicht einer Beamten- und Adels-Kaste abgerungen haben, um ihren ausschliesslichen Genuss dem sogenannten Mittelstande zu überlassen. Meine Herren! ich bin arm wie Sie, und wie Sie habe ich gelitten unter dem Drucke geknechteter Verhältnisse. Das Gift falscher, gemeiner Seelen hat mein Herz verbittert und reizbarer gemacht gegen jede Bedrückung, gegen jede Verletzung der angeborenen Menschenrechte. Meine Sympathien weilen bei Ihnen, und es wird der schönste Tag meines Lebens sein, der Hochzeitstag eines kurzen, verkümmerten Daseins, wenn mein Rath, mein Wort, meine That das Geringste zur Anerkennung Ihrer Rechte, die nicht länger unbeachtet bleiben sollen, wird beigetragen haben. Der Geist Gottes schwebt sichtbar durch die Welt und offenbaret ein neues Evangelium von der Freiheit Aller und von Bruderliebe. Auf diesen Gott vertrauen Sie und zu diesem Gotte beten Sie, damit er Ihnen die Kraft und die Mässigung verleihe, ohne welche Sie unmöglich die Opfer bringen können, welche die gegenwärtige neu sich gestaltende Lage des Vaterlandes und aller Industrien Ihnen wie jedem Staatsbürger auferlegt. Entfernen Sie aus Ihrer Mitte jene aufrührerischen, liederlichen Menschen, welche nicht Arbeit verlangen, sondern Genuss, ohne Mühen. Lassen Sie, Ihr schönes, unter des Himmels Schutz gestelltes Unternehmen nicht schänden durch Ausartungen, welche den Fabriksherrn wie die Fabriksarbeiter in ein gemeinsames, grenzenloses Elend stürzen würden". —

Weniger massvoll klingt schon eine andere Notiz [1]. Da heisst es:

---

1) Constitution Nr. 17. v. 10. April.

„Einen bedauerlichen Mangel von aller politischen oder nur humaner Bildung beurkundet die Intoleranz, mit der eine grosse Zahl der Wiener Spiessbürger die Arbeiter Gesindel und ihre Forderungen aufrührerische Excesse nennen. Derartige Aeusserungen sind um so thörichter, als das Proletariat von Tag zu Tag mächtiger anwächst, als unter dieser Klasse mindestens eben so viel gesunder Menschenverstand vorhanden ist, als in allen übrigen Klassen, und als dieser gesunde Menschenverstand die Ideen des Proletariats (wenn es sich in der Constitution unberücksichtigt findet) natürlich einer abermaligen Umänderung dieser Staatsform zuwenden müsste. Wir haben in unseren Märztagen die Revolution des Bürgerstandes (französische Julirevolution) gemacht; sollen wir aber nun der Proletarierrevolution (Pariser Revolution 1848) entgehen (sie würde leider nicht den sanften Charakter von 1848, sondern jenen von 1789 annehmen) — so ist es dringend nothwendig, dass die Regierung die ungeheure politische Wichtigkeit des Arbeiterstandes in den drohenden Fingerzeigen unserer Zeiten erkenne und augenblicklich für Arbeits- und Arbeiterverhältnisse ein eigenes Ministerium ernenne". — Im Verlaufe werden uns noch mehrere Arbeiterzeitungen begegnen, die jedoch ohne Bedeutung blieben. Es fand diese Frage stets mehr in den grossen liberal-demokratischen Blättern, als in eigenen Organen [1]) ihre kräftigste Vertretung. Natürlich trug auch

---

1) Obwohl Flugschriften nicht in den Rahmen unserer Darstellung gehören, mögen wegen des Interesses, den dieser Gegenstand heute findet und wegen des vollständigen Dunkels, das über die Arbeiterfrage des Jahres 1848 herrscht, eine Reihe einschlägiger Flugschriften hier Platz finden:

„An meine Brüder Arbeiter" von L. Schick. Anfangs April. — Offener Brief eines Arbeiters an seine Kameraden. Wien bei Tendler et Comp. 11. April 1848. Mayer, Arbeiter, unterzeichnet. Es dürfte jedoch kaum ein Arbeiter gewesen sein, da er über ein sehr gründliches nationalökonomisches Wissen verfügt. Die Tendenz ist, die Arbeiter von übermässigen Lohnforderungen abzuhalten. — „An die Fabriks-, Gewerks- und Handwerks-Gesellen und Arbeiter Wiens" von Prof. Dr. J. Neumann gezeichnet 31. März, gleicher Tendenz wie die vorhergehende Broschüre jedoch sehr schön geschrieben; er schildert seine ärmliche Herkunft und

dieses Thema nicht dazu bei, den kranken Frieden in der Wiener Journalistik zu curieren.

Um die Mitte April schied sich diese bereits in zwei feindliche Heerhaufen, die sich in der rücksichtslosesten Weise befehdeten. Auf der einen Seite standen die „Schwarzgelben", auf der anderen die „Schwarzrothgoldenen", hier die streng monarchisch Gesinnten, dort Männer, die zwar nicht antimonarchisch aber doch bereit waren, sich schlimmsten Falls vom revolutionären Strome weiter treiben zu lassen, hier die Fanatiker der Mässigung, dort die der Freiheit. Während erstere, in einer Zeit, wo auch nicht eine der gemachten Versprechungen noch erfüllt war, in ihren ewigen Beschwichtigungen, in ihren boshaften Ausfällen auf die radicalen Wühler, Hetzer, den literarischen Janhagel zu weit gingen, gingen letztere in ihrem Pessimismus, Ungestüm und in ihrer Entschuldigung jeglichen Unfugs zu weit. Antisemitische und socialistische Unterströmungen spitzten

---

macht die Arbeiter aufmerksam, dass ihre Dienstgeber sich selbst in viel bedrängterer Lage befinden. — „Die Menschenrechte der Arbeiter" von Brunner, Arbeiter, stellt folgendes Programm auf: 1. Festsetzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden. 2. Gleichstellung des Tag- oder Wochenlohnes für alle, die dasselbe Gewerbe treiben. 3. Errichtung von Sonntagsschulen aus Staatskosten über gewerbliche Gegenstände. 4. Versorgung der Arbeitsinvaliden auf Staatskosten. — „An die gesammten arbeitenden Volksklassen in Wien und der Umgebung von Dr. Witlačil, enthält nebst den ebenerwähnten Forderungen noch folgende: Arbeitsministerium, Arbeitsgesetz, das Rechte und Pflichten der Arbeiter bestimmt, allgemeines Wahlrecht, Einkammersystem, Arbeiterlegion, Gewerbefreiheit, Reform des Zunft- und Innungswesens, Zollfreiheit, Arbeitsauskunftsbureaux, Gewerbeschulen. öffentliche Werkstätten für Arbeitslose, Abschaffung der Verzehrungssteuer, öffentliche Gemeinküchen und Schlafhallen, Leihbanken für Arbeiter, wechselseitige Unterstützungs-Versicherungsvereine, öffentliche Lesestellen u. s. w. — „Kasernen für die Arbeiter", ein Wort an den Minister der Arbeiter von Anton Langer (für sanitäre, billige Arbeiterwohnungen). Ausser diesen und zahlreichen anderen, grösstentheils nicht nennenswerthen Flugblättern und Flugschriften, die in Wien gedruckt wurden, coursierten auch zahlreiche von auswärts, so ein Schriftchen, in Leipzig bei Weller gedruckt, enthaltend „Proudhons Manifest, Einleitung zu der von Proudhon redigierten Zeitschrift ‚le Peuple' " u. a.

die Lage noch mehr zu. Eigentliche und offene Vertreter der Reaction waren um diese Zeit nur der Zuschauer und die Kirchenzeitung.

Dieser Wandel, der sich im Laufe eines kurzen Monates in der Wiener Journalistik so fühlbar machte, war aber nicht das Werk einiger müssiger, streit- und ränkesüchtiger Schriftsteller, sondern das getreue Abbild der veränderten öffentlichen Meinung im Wiener Volke. In den ersten Tagen der Revolution war alles eines Herzens und eines Sinnes gewesen. Aber in demselben Masse als die Bewegung weiter ging, als ein ganzer Wald politischer Fragen aufsprosste, in demselben Masse spalteten und verästelten sich die Meinungen, schlossen sich zahlreiche Elemente von dem weiteren Fortschritt der Dinge aus und setzten sich auf einem bestimmten Standpunkte fest. Wir wollen ganz von den politischen Wetterfahnen und Stockphilistern aus Beruf und Neigung absehen. Aber der Adel, der Clerus, die höhere Beamtenschaft, sie alle sahen in dem Hinausgreifen über die Errungenschaften des 15. März, die doch nichts als eine Neubelebung der alten ständischen Verfassung bezweckten, ihre schöne Hoffnung auf eine loyale Revolution vernichtet, ihre alten Privilegien mit dem Ruine bedroht. Die Matadore der ersten Bewegung, die Altliberalen des Vormärz, wurden die ersten Renegaten der Freiheit; der Mittelstand, die begüterten Bürger, Gewerbs- und Kaufleute liessen sich noch ein Weilchen von der Revolution weitertreiben, denn sie hatten ihr Schäfchen noch nicht im Trockenen. Aber jetzt erfuhr man genau, welcher Art die neue Verfassung sei, die in wenigen Tagen proclamiert werden solle, und man war damit zufrieden. Sie sollte zwar auch nicht mit dem alten Principe der Classenvertretung brechen, sondern nur den früher privilegierten Ständen einen neuen, den der reichen Leute hinzufügen, doch das genügte dem menschlichen Eigennutz. Man kehrte umsoweniger gegen die zu erwartende Charte etwas hervor, als hinter ihr die immer weiter drängende Demokratie und der Popanz des Commu-

nismus ihr Haupt erhoben. Wenigstens malte man den letzteren vor den Augen der politischen Kinder möglichst schwarz an die Wand. Die Zahl der Rückwärtsler mehrte sich von Tag zu Tag, je mehr Opfer der Befreiungskampf von dem kleinlichen Sonderinteresse forderte. Der Grundherr, der nimmer über Gut und Blut der Bauern verfügen, die Clerisei, die nicht mehr das Seelenheil kleinweis verschliessen sollte, der Beamte, der von seinem Allmachtsthron gestürzt war, der Fabrikant, der in dem Arbeiter seinen natürlichen Feind, der Geschäftsmann, der in dem emancipierten Juden einen überlegenen Concurrenten fürchtete, der Philister endlich, dessen Herz immer nach der Richtung des Magens und des Geldsackes schlägt, der gerne für sich das Interesse der ganzen Welt beansprucht, selbst aber im Interesse eines andern nicht den Finger rührt — sie alle bildeten bald eine geschlossene Phalanx der Rückwärtserei gegen die Männer der Revolution, welche dem neuzuschaffenden Oesterreich gleich das beste, freieste, modernste Kleid zuschneiden wollten, die für eine demokratische Monarchie, für die sociale Gleichstellung aller Bürger und für ein einiges Deutschland als Garantie dieser Forderung schwärmten. Vor einem Monate noch hatten auch die Altliberalen dem letzteren begeisterte Lobpsalmen gesungen, und die deutsche Tricolore um die Brust geschlungen. Aber jetzt zogen sie sich auf den Standpunkt des Patent-Oesterreicherthums zurück; kaum aus Patriotismus! Denn wer konnte jenen Mangel an Patriotismus vorwerfen, die Oesterreich zur Hegemonin Deutschlands zu erheben gedachten? Allein in einem „Alt-Oesterreich" glaubte man möglichst viel von jenen hierarchischen, bureaukratischen und aristokratischen Formen retten zu können, die den bedrohten Privilegien so günstig waren; aber man schützte dynastische, monarchische Grundsätze vor, an welchen bis dato auch die Radicalsten nicht gerüttelt hatten.

Die öffentliche Meinung in Wien war also in zwei Lager getheilt, die durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt

waren, und also stand es auch in der Journalistik um die Mitte April.

Ein jeder der unglückseligen Gehversuche des Ministeriums, eine jede Willensäusserung des „souveränen Volkes“ rief jedesmal einen mehr und minder hitzigen Vorpostenkampf hervor. Anlässlich des Falles Schütte — dieser deplacierten und in ihren Nachwirkungen so unheilvollen Kraftäusserung der Regierung, — flammte das Feuer in der radicalen Presse lichterloh auf. Man hatte einen neuen Beweis der schleichenden Reaction in Händen und die zahme Presse geberdete sich ganz ungeberdig vor Freude über die Ausweisung dieses Wühlers und fremden Aufwieglers, unter welchen Worten man unsäglich viel Weisheit zu verbergen schien. Die Wiener Zeitung benahm sich so tactlos, nachdem sie, die erste, Schütte auf das Blutigste angegriffen hatte, nicht einmal seine Rechtfertigung anzunehmen. Man muss sonst der Wiener Presse des Jahres 1848 zur Ehre nachsagen, dass sie das Berichtigungsrecht in der weitgehendsten Weise übte und Berichtigungen nicht blos von Thatsachen, wozu sie allein verpflichtet war, sondern auch von Anschauungen bereitwilligst Raum gab, so dass man in einem Blatt über ein und dieselbe Sache oft die entgegengesetztesten Meinungen lesen konnte.

Schärfer noch pfiff der Sturmwind durch die Wiener Blätter, als sich der Fall Schütte durch den Fall Ficquelmont complicierte. Nur war Betrübnis und Schadenfreude jedesmal anders vertheilt. Nicht geringes Aufsehen hatte in dieser Angelegenheit Nitschners „Opposition für Volk und Recht“ gemacht, die am 11. April ein „Handbillet des souveränen österreichischen Volkes an seinen verantwortlichen Minister des Aeusseren“ brachte, das also lautete:

„Lieber Graf Ficquelmont! In Erwägung, dass Uns Ihre Dienste zu theuer sind, um selbe ferner belohnen zu können, in Erwägung, dass Wir bis heute vergebens auf Beantwortung unserer in der Presse hinterlegten Fragen gewartet haben, in Erwägung, dass Sie bei dem Mangel an Popularität im

4*

ausgedehntesten Sinne des Wortes jedes Vertrauen entbehren, in Erwägung, dass Sie als ein so langjähriger treuer Vollstrecker der Metternich'schen Ukase, unmöglich wie ein Deus ex machina liberal werden können, ohne eine gottlose Apostasie zu begehen und Ihr ganzes seitheriges Leben als Gesinnungslüge zu erklären — — hatten Wir zu beschliessen geruht, dass es Uns vollkommen beruhigen würde, wenn Sie endlich Ihre usurpierte Stelle in Unsere Hände niederlegen möchten, wofür Ihnen eine Ihrem seitherigen Wirken angemessene Pension zu Theil werden wird. Ihrer diesfallsigen ehebaldigen Erklärung entgegensehend, bleiben Wir Ihnen — als Privatmann in Gnaden gewogen. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien am 11. April 1848. Das souveräne Volk von Oesterreich".

Dieser Zeitungsartikel, der mit jedem Wort den Geist der entfesselten Revolution athmet, hatte reissenden Absatz und trug nicht wenig dazu bei, jene Stimmung im Volke zu erzeugen, die dann zur Abdankung Ficquelmonts führte. Nitschner, bekanntlich Officier und Messenhauser's intimer Freund und nachmaliger Biograph, hatte diesen Artikel theuer zu zahlen. Er wurde verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und nach der Festung Olmütz gebracht, wo er fünf Monate sass. Sodann wurde er aus der Armee ausgestossen und noch weitere drei Monate in Königgrätz festgehalten.

Aber trotz der gereizten Stimmung beiderseits gab es doch noch immer Berührungspunkte zwischen beiden Lagern. Die kleineren, aus früherer Zeit überkommenen Blätter huldigten zumeist einem gemässigten Liberalismus und bildeten eine Brücke; selbst der Moniteur schwankte noch herüber und hinüber. Anlässlich der Kundmachung der niederösterreichischen Stände vom 12. April, welche im Landtage neben 140 Vertretern des Adels und der Geistlichkeit ganze 22 Deputierte des Bürgerstandes dulden wollte, brach die officiöse „Constitutionelle Donau-Zeitung"[1]) voll Entrüstung

1) Constitutionelle Donau-Zeitung Nr. 21 v. 21. April.

in die Worte aus: „Ist das Euer Freisinn und Eure Gerechtigkeit? Nein, von diesen Leuten ist nichts mehr zu hoffen. Ihr Blätter, die wir des Radicalismus beschuldigt, Constitution und Freimüthiger, gegenüber solchen Menschen trete ich zu Euch über. Wir laden die Bürger und Landleute ein, zu solch einer Versammlung gar nicht zu wählen". — Die Revolution war eben noch in aufsteigender Linie begriffen. Als Ende April Hock redactionsmüde wurde, sehen wir die Regierung sogar eine Zeit mit Ernst v. Schwarzer und nachher mit Helbel betreffs Uebernahme der Redaction der Donau-Zeitung unterhandeln. Die Allg. Oesterreichische Zeitung und Schmidl's „Blätter für Literatur" sollten mit dem gedachten Blatte zu einem grossen Journal confundiert werden, und als dieses Unternehmen scheiterte, trug man dem Schwarzer-schen Organ gegen eine Subvention von jährlich 10000 fl. an, die bisherige Rolle der „Donau-Zeitung" zu übernehmen. Allein Schwarzer wies dieses Ansinnen kurz ab, und Hock blieb zuletzt auf seinem Posten.

Zu vollständiger Klarheit kam der fortgeschrittene Zerfall der öffentlichen Meinung erst mit der Verfassungsacte vom 25. April, sie war das natürliche Reagens. Wie dieselbe in der Journalistik aufgenommen wurde, unterliegt nach dem, was man eben gelesen hat, keinem Zweifel mehr. Die „Donau-Zeitung" und ihr journalistischer Anhang nannte sie die „freisinnigste Verfassung, die Europa in monarchischen Staaten gegenwärtig besitzt", was unter den damaligen Verhältnissen allerdings nichts besagen wollte. Die „Wiener Zeitung" hatte sich zwar früher beifällig für das Princip der Verfaffung ausgesprochen, beobachtete jetzt aber ein immerhin auffälliges Schweigen, dem eine sehr herbe Kritik der zweiten Kammer bezüglich ihrer Zusammensetzung folgte. Das Princip griff sie jedoch nicht an. Die demokratische Presse hatte sich im Vorhinein ablehnend gegen das Zweikammersystem verhalten, doch schlug sie jetzt dem fait accompli gegenüber keineswegs die scharfe Tonart, wie anlässlich des Pressgesetzes an. Einzelne Blätter versuchten zwar Sturm

zu läuten, doch wurden sie von den ernsten Journalen streng zu ruhiger Debatte verwiesen. Die „Constitution“ rief zwar in einem von Häfner selbstgezeichneten Artikel „Standrecht und Constitution. Ein Lustspiel zum Todweinen“ aus: „Das ganze Deutschland fühlt sich zum ersten Male als Ein Volk und als freies Volk. Die Welt sieht staunend den deutschen Riesen auferstehen und der Genius der Menschheit lächelt ihm segnend zu. Dieser Segen soll uns nicht gelten, denn wir sollen im besten Falle dahin gestellt werden, von wo Deutschland schon vor zweimal zehn Jahren ausgegangen ist — wir sollen das Kleid anziehen, das man draussen eben ablegt. Und da verlangt man von uns noch enthusiastischen Dank, Zufriedenheit mit dem grossmüthigen Geschenke, Genügsamkeit mit der wohlgemeinten Gabe. Darum wurde es verschmäht, die Stimme des Volkes zu hören und das Volk berathen zu lassen; darum wurde in geheimen Ständesitzungen, denen wohl auch einige bürgerliche Leute zugegeben worden sind, die Urkunde unserer Freiheit entworfen und sie haben den besten Theil wieder für sich behalten. Sie sahen voraus, dass muthige, entschlossene, intelligente Männer für die gute Sache wachen, sprechen, handeln werden. Es galt nun solche Männer einzuschüchtern, es galt nun die tödtliche Furcht unter einen Theil des Volkes zu werfen und so ein Schreckenssystem anzubahnen, es galt nun dieses wackere Volk, das an den drei Märztagen mit beispielloser Eintracht sich der Tyrannei entgegengestemmt hatte, unter sich zu entzweien, um so den einen Theil durch den anderen kampfunfähig zu machen. Sie haben es schlau gerechnet und sie haben richtig gerechnet — sie haben die Freiheit in Verruf gebracht, damit man nicht mehr als ihren Schein verlange“. — Nichtsdestoweniger kritisiert auch dieses Blatt in einem folgenden Artikel die Charte in sachlicher Weise, schlägt Amendements vor und beweist so, dass sie auf dem Boden des Gegebenen beharren wolle. Die massvollste und vornehmste aber auch zersetzendste Kritik widerfuhr der Charte durch die „Allgemeine

Oesterreichische Zeitung". Woran man sich allgemein stiess, das waren zwei Punkte. Erstens war die Verfassung nicht, wie man mit Recht hätte erwarten können, von einer constituierenden Reichsversammlung gegeben, sondern octroyiert; weiters liess sich das Zweikammersystem nicht mit den Forderungen des demokratischen Programms vereinbaren. Uebrigens waren die radicalen Journale geneigt, diesmal zu concedieren und das Wahlgesetz abzuwarten, in der sicheren Hoffnung, die durch das Pressgesetz gewitzigte Regierung werde durch eine acceptable Wahlordnung den begangenen Fehler wieder gut machen, eine Hoffnung, die sich freilich als trügerisch erwies. Allein der Ruf, die Verfassung einfach umzustossen, die Parole zur erneuten Revolution ging wahrlich nicht von der Journalistik aus. Diese verhielt sich mit Ausnahme einiger unbedeutender Wischlein vollkommen correct, und der denkwürdige 15. Mai stellt sich durchaus als ein Act spontaner Volksentrüstung aus muthwillig von der Regierung heraufbeschworenen Anlässen heraus.

Wie wenig die Wiener Presse just in diesen Tagen zu heftigen Auseinandersetzungen geneigt war, bewies ihre Haltung zu dem Personenwechsel im Kriegsministerium. Zanini, der abtretende Minister, war ein Mann, der unbedingt die öffentliche Meinung hinter sich hatte. Er war ein Bürgerlicher im Rathe der Krone, ein Feldherr, der von der Pike auf gedient hatte; Latour, sein Nachfolger, dagegen ein in volksfremden Traditionen erzogener Aristokrat. Das musste unangenehm wirken, umsomehr, als man Zaninis Rücktritt mit bestimmten Gerüchten über die Reise des Erzherzogs Albrecht zur italienischen Armee, mit gewissen liberalen Reformen des Heerwesens und mit der Aufstellung einer bedenklichen Nordarmee unter Windischgrätz' Commando in Verbindung brachte. Nichtsdestoweniger war es fast nur die Wiener Zeitung, welche den Gegenstand schärfer auffasste und energisch Aufklärungen über das verlangte, was dort hinter den Coulissen vorgehe.

Die Regierungsmassregeln, die zur Sturmpetition und zu

dem vollständigen Siege der Demokratie am 15. Mai führten, können um so eher übergangen werden, als sich die Stellung der Journale zu denselben von selbst ergibt. Auch lösten sich die Ereignisse seit Beginn Mai so rasch ab, dass die Zeitungen gar nicht in die Lage kamen, eine richtige agitatorische Thätigkeit zu entfalten. Uebrigens wenn man den Journalen beständig vorwirft, dass sie das Volk durch ihre sachliche, wenn auch heftige Kritik aufwühlten, warum hörte die Regierung nicht auf die Stimme der öffentlichen Meinung?

Unmittelbar nach dem 15. Mai gab es kein Blatt, das dem Triumphe der demokratischen Presse opponiert hätte, ausser — Ehre seiner Consequenz! — dem „Zuschauer"! Die „Constitution" (vom 16. Mai) macht einen Vergleich zwischen der Julirevolution und den Wiener Märztagen, zwischen dem „Manne mit dem Regenschirm" (Louis Philipp) und dem „Manne im Trattnerhof" (Pillersdorf). „Die Revolution ward uns gestohlen" — ruft sie dann aus; „aber nicht von ihm, (P.) — er liess sich dieselbe blos von den Dieben in die Tasche schieben. Achtzehn Jahre hat der Mann mit dem Regenschirme den Sündentheil getragen — der Dieb sitzt nun im grossen Versorgungshaus zu London und thut Busse. Der Mann im Trattnerhofe aber, mit den marklosen Knochen, mit den schlotternden Gliedmassen, mit den ausgehöhlten blutlosen Wangen — seine engen Schultern sind wahrlich für solche Wucht nicht gemacht! — Nicht achtzehn Monde, nicht achtzehn Wochen, nicht achtzehn Tage vermag er sie mehr zu tragen; er bricht zusammen! Schön und jugendfrisch kam die herrliche Tochter der gottbewussten Menschheit, die Revolution mit deutschem Geist und in deutschem Gewande zu ihm und legte ihr schönwildes Haupt schmiegsam an seine Brust. Aber hinter seiner spiessbürgerlich zugeknöpften Weste schlug kein Herz und glomm kein Funken von Liebe! Er umfing sie kalt, mit ledernen Armen und sang ihr, wie eine alte Amme ein Heijapopeija vor und lullte sie in Schlummer. Und er rief die alten Spinnen herbei und sie umzogen mit eklem schwarzgelben Gespinnste

den strahlenden schwarzrothgoldenen Schmuck in ihrem Lockenhaar und sie krochen giftgeschwollen auf ihrem heiligen Antlitz und drohten ihr den Glanz der Augen herauszufressen. Aber sie ist wieder erwacht, und lederner Mann im Trattnerhofe, du hast geendet! Mann im Trattnerhofe! Dir war in dem heutigen Schauspiele: „Kabale und Liebe" die Rolle des Ferdinand zugedacht — und du — du hast den Hofmarschall Kalb gespielt! Deine Rolle ist zu Ende!"

Man kann mit Recht Mangel an Würde diesem Artikel vorwerfen, der für tiefer blickende Augen doch so unendlich bezeichnend für die Auffassung der durch die Constitution vertretenen Partei ist, zumal, wenn man damit einen früher schon citierten, einem Arbeiter in den Mund gelegten Artikel der Constitution vergleicht. Allein es ist wiederum eine Lüge, dass blos dieses „demagogische Hetzblatt" den Rücktritt Pillersdorfs verlangte. Nur leiser auftretend verlangte auch die „Wiener Zeitung" diesen Rücktritt von einer Regierung, die stets zur Unzeit nachgab, stets zur Unzeit sich widersetzte, die den 15. Mai selbst verschuldet, indem sie Warnrufe der wachgewordenen öffentlichen Meinung einfach ignorierte.

Ja, die liebe öffentliche Meinung, que mépriser est aussi dangereux que mépriser les principes moraux, wie sich Metternich so schön ausgedrückt hatte, diese öffentliche Meinung rächt sich immer furchtbar an ihren Verächtern. So lange glaubte man auch ohne eine öffentliche Meinung regieren zu können, knebelte und trat man ihre Organe, misachtete man ihre Vertreter. Und nun da diese öffentliche Meinung inmitten einer wildbrandenden See der einzige feste Punkt zu sein schien, auf dem der unerschütterliche Bau des neuen Staates aufzuführen wäre, an dem sich auch das Boot der Monarchie und Dynastie festankern könnte beim wirbelnden Sturm, — da merkte man mit Entsetzen die Folgen einer langjährigen, unwürdigen Behandlung und Bevormundung. Es gehörte nicht zu den Maximen der

österreichischen Staatsweisheit, die öffentliche Meinung zu befragen, zu achten, zu respectieren; man fand sich jetzt so schwer darein und immer erst, wenn es zu spät war, wenn sich die Meinung selbst schon überholt hatte. Man verstand es einfach nicht, mit der öffentlichen Meinung zu arbeiten. Das Volk selbst hatte keinen Fonds politischen Urtheils, es war von der metternich'schen Journalistik mit Kinderbrei aufgefüttert worden und verstand es jetzt nicht, Zeitungen zu lesen, mit Wahl und Kritik zu lesen. Und die Zeitungen endlich, sie verstanden nicht einmal zu schreiben. Heillose Verwirrung! In der Nacht vom 17. zum 18. Mai im kritischsten Augenblicke schrieb man in der „Wiener Zeitung“ einen Leader, der energisch den Rücktritt des Ministeriums forderte und den Lesern zwischen den Zeilen eröffnete, dass der Anfang vom Ende gekommen sei. „Des Kaisers Abreise wäre die Flucht Ludwigs XVI.“ hiess es zum Schlusse. „Der letzte Tag seines Hierseins wäre der erste Tag der Republik! Der Kaiser kann nicht nur in Wien bleiben, er muss hier bleiben!“

Während diese Zeilen geschrieben wurden, trat der beste aller Monarchen, eingeschüchtert durch den Popanz der Republik, Anarchie und Guillotine die verhängnisvolle „Spazierfahrt“ nach Innsbruck an.

Die Nachricht traf die loyalen Herzen der Wiener wie ein Blitzschlag. Wer es noch nicht wusste, der erfuhr es an jenem Tage, welch schwankes Rohr im Winde die öffentliche Meinung in Wien, welch unverlässlicher Factor in den complicierten Fragen des politischen Lebens sie sei. Die Wiener hatten einfach den Kopf verloren. Ihr Kaiser war von ihnen gegangen, durch eine gewissenlose ränkevolle Clique aus ihrer Mitte entführt worden. Das brannte sie auf dem Gewissen. Was könnte einem Volke mehr Ehre machen, als so viel politischer Zartsinn! Allein man zeigte nicht übel Lust, alle Errungenschaften hinzuwerfen, dieselben Männer, die vor zwei Tagen bewaffnet gegen die Burg gezogen waren, hatten jetzt nicht mehr den Muth, das Wort

Freiheit auszusprechen, man schämte sich des bewiesenen Muthes und sah dieselben Studenten und Arbeiter, mit denen man kurz vorher noch den Bruderkuss gewechselt hatte, mit scheelen Blicken an. Aber es war nicht allein die dynastische Treue, die so mächtig in der Brust der Bürger gährte. Man sah allgemein die Zeit der Republik gekommen und geschäftige Agitatoren bemühten sich diese mit allen Schrecken der Anarchie und des Communismus zu identificieren, und die politische Unreife des Spiesserthums konnte oder wollte sich nicht zu einer Würdigung der Maierrungenschaften emporschwingen. Auf allen Gesichtern lag der Ausdruck des Schreckens, der Angst, der Einschüchterung, der Verkehr stockte, die Börse blieb am 18. ganz geschlossen, der Geldmarkt machte den Eindruck heilloser Verwirrung und Entmuthigung, die bedeutendsten Werthpapiere erlitten einen rapiden Sturz, der Andrang derer, die ihre Einlage bei der Kasse kündigten, die bei der Bank ihr Papiergeld einwechseln wollten, machte den Eindruck, als müsste jeden Augenblick ein Staatskrach erfolgen [1]).

---

1) Zur Charakteristik mögen folgende Tabellen dienen:

I. Stand der bedeutendsten Werthpapiere vom 17. Mai bis zu ihrer Erholung.

	Letzte Notierung	17. Mai	18. Mai	19. Mai	20. Mai	22. Mai
Staatsschuldverschreibungen zu 5%	64¼	62	war die Börse geschlossen.	58	57½	61¼
Darlehen mit Verlosung v. J. 1834 für 500 fl.	505	490		475	485	—
Darlehen mit Verlosung v. J. 1839 für 250 fl. C.-M.	171⅞	155		150	—	—
Obligationen der Wiener Stadt Banco zu 2¼%	50	50		49	49	49
Bankactien* pr. Stück in C.-M.	905	820		789	830	905

* Bankactien waren Anfangs Mai über 1000 gestanden. Der gesammte Baarschatz an Münze und Silberbarren belief sich nach amtlichem Ausweis auf 22 Millionen, während 177810520 fl. an Banknoten im Umlauf waren.

Jene Presse, die sich so gerne die loyale nannte, konnte ihre Schadenfreude nicht ganz unterdrücken, diese Peripetie in der öffentlichen Meinung war ihr sehr erwünscht, um gegen die verhassten Zugeständnisse des Mai und gegen die Demokratie im Allgemeinen loszuziehen. Die „Donau-Zeitung" wälzte die ganze Schuld an der verzweifelten Stimmung, die ihr doch so angenehm war, dem tactlosen Benehmen der „Wiener Zeitung" zu, ja die Regierung selbst erklärte officiell mit jenem Leitartikel nichts zu thun zu haben. Ueberflüssige Mühe! Hatte doch derselbe Artikel die Regierung dringendst zum Rücktritt aufgefordert. Uebrigens trauerte die Wiener Zeitung selbst in Sack und Asche, bemühte sich den begangenen Fehltritt nach Kräften wieder gut zu machen, forderte nun dasselbe Ministerium, dem es vorher den Laufpass gegeben hatte auf, jetzt erst recht auf dem Plan zu bleiben und gab in ihren Spalten Verdächtigungen gegen die Sturmpetenten und Studenten Raum, die sie später nicht mit einem Lautchen zu rechtfertigen im Stande war. Die Ebersberg und Weiss (Hans Jörgel), Bäuerle

---

II. Einlagen und Rückzahlungen bei der Ersten Oest. Sparcasse vom 15. bis 20. Mai.

Tag	Einlagen			Rückzahlungen		
	Parteien	Conv.-Münze		Parteien	Conv.-Münze	
		fl.	kr.		fl.	kr.
15.	146	13463	46	524	82389	12
16.	102	7260	48	486	56315	42
17.	115	8123	45	483	71497	31
18.	41	3532	18	1097	144288	53
19.	78	6041	41	832	97853	32
20.	150	10781	57	932	103780	28

Der „Wanderer" empfahl, um die drohende Finanzlage zu klären, die Errichtung einer Hypothekenbank; die „Donau-Zeitung" rieth der Nationalbank, sofort ihre Zahlungen einzustellen, die Zeit und den Plan, in welchen die Zahlungen erfolgen sollten, genau zu bestimmen und so den untrüglichen Nachweis der Solvenz vor aller Welt zu liefern.

und Raudnitz hinwieder jubelten, dass ihr Tag gekommen war. Der „Zuschauer“ entwickelte sich von jenem Tage immer mehr zu einem reactionären Schimpflexikon gegen alles was Demokratie, Liberalismus, Revolution, Emancipation hiess, ihm war der constituierende Reichstag in einer Kammer ganz gleichbedeutend mit der Herrschaft des Antichrist, ihm war der Papst nicht genug Papist und Christus selber nicht genug Christ! Das Leiborgan der Höckerinnen vom Naschmarkt, der Hansjörgel, nannte die Wiener Bürger, die sich am 15. Mai betheiligt hatten, Mordbrenner, Hochverräther und Empörer, die Studenten Galgencandidaten, die Sturmpetition aber — erklärte er seinen Lesern — sei nichts anderes, als wenn sich in einem Dorfe einige Hundert vereinigten, dem Richter die Gemeindekasse abzunehmen und das Geld unter sich zu vertheilen. Durch die gesammte, der Aristokratie, Clerisei und Spiessbürgerei dienstbare Presse hallte und heulte es aber: Weg mit den Errungenschaften des Mai! Weg mit den Studenten! Nieder mit der Demokratie! Fort mit der einen Kammer!“

Die demokratischen Journale waren gleichfalls bestürzt, auch sie betrachteten die Entführung des Kaisers als eine grosse Gefahr. Die „Allgemeine österreichische Zeitung“ schien noch am meisten ausser Fassung, doch legte sie schon einige Tage später in einem glänzenden Artikel des jüngeren Stifft einen energischen Protest gegen das Manifest vom 20. Mai ein, welches die Volkserrungenschaften gewissermassen als eine Gnade zum zweiten Male gewährte. Der grösste Theil der radicalen Presse betrauerte den geglückten Streich der Reaction nicht mehr, als das Mistrauen des mit keinem Worte verletzten Monarchen. Allein mit der Frage, wer diese Flucht veranlasst hatte, mit der Antwort, die man sich darauf gab, flammte der alte, tödtliche Hass gegen die „Camarilla“, gegen die „Hochwohlgeborenen“ nur um so heftiger in der radicalen Journalistik wieder auf und theilte sich von ihr auch allmählich der öffentlichen Meinung wieder mit. „Sonst gehen die Revolutionen vom Volke aus, dies ist

eine Hofrevolution!“ schrieb die „Abendzeitung“ in der richtigsten Erkenntnis der Lage. „Und fragen wir nach dem veranlassenden Grunde dieses ungeheuren Schrittes, so mischt sich in unsere Bestürzung der tiefste Unwille, denn wir finden zwischen Ursache und Wirkung ein fast komisches Verhältnis, und jede Massgabe der Vernunft verschwindet. Ja, des Schrecklichen ist schon genug, wenn in einer verzweifelten Lage Alles gewagt werden muss, um Alles zu gewinnen; masslos aber ist der Schmerz, der jede Seele ergreift, wenn das Gefährlichste gewagt wird, wenn Volk, Land und Dynastie mit einem schwindelnden Abgrunde liebäugeln müssen um ein Nichts. — Oder ist Jemand seicht genug, die Sturmpetition vom 15. Mai als einen genügenden Grund von des Kaisers Abreise bezeichnen zu wollen? Wer verschuldete ihren ernsten Charakter, als die hartnäckigen Zögerungen der Minister? Wer kann behaupten, dass selbst in dem Momente der fieberhaftesten Aufregung die drohende Stimmung gegen Kaiser und Dynastie gerichtet war? Ja, sie war so gegen die Majestät gerichtet, wie in den vulkanischen Märztagen, wo wir mitten unter dem heftigsten Feldgeschrei gegen die Tyrannei das Haus Habsburg hoch leben liessen. — Und zeigte sich am Morgen des 16. Mai der Monarch dem Volke und fuhr er durch die Stadt, wie zwei Monate früher, so spannten sich wieder die Nacken der Unterthanen in das Joch seines Wagens und der Jubel des Volkes trug ihn zu den Sternen empor. Warum haben die Satelliten des Kaisers ihm diesen Schritt nicht gerathen? Warum haben sie ihn nach Innsbruck geschickt? Nicht der Kaiser war gefährdet, aber sie selber waren es in ihren feudalistischen Phantomen. Und darum musste der Kaiser die Stadt verlassen. Der Adel war gebrochen, zur Strafe dafür sollte auch das Volk allen Schrecken einer republicanischen Anarchie preisgegeben werden, darum musste der constitutionelle Kaiser einen Schritt thun, wie Ludwig XVI., darum sollte seine Abreise das Signal zu dem gräuelvollen Verderben eines hauptlosen Staatskörpers geben. Ja, wir

schreiben diesem Tage seine Devise: „Die Aristokratie benutzte den Kaiser als Mittel ihrer Privatrache!" — So klang es beiläufig aus der gesammten radicalen Journalistik, nicht im Thema, nur im Tone und Rhythmus verschieden. Man erkannte in der Entführung des Kaisers die Contrerevolution, man nannte die Männer, die an ihrer Spitze standen, beim Namen, man rief zur Wehr und Waffe gegen den schleichenden Feind und sagte alles voraus, wie es kommen würde. Man sollte leider, leider im Rechte bleiben.

Während aber diese Ereignisse so unbändig viel Wasser auf die journalistische Mühle trieben, glaubten einige Schriftsteller, indem sie Wien für Paris und die Wiener für Pariser hielten, ihre schreibende mit einer handelnden Rolle vertauschen zu müssen. Ich würde den sogenannten „Journalistenputsch" kaum in den Rahmen dieses Buches aufnehmen, wenn nicht die geschäftige Verleumdung denselben stets als Haupttrumpf gegen die Wiener Lotterpresse des Jahres 1848 und gegen die bösen Folgen der Pressfreiheit im Allgemeinen ausgespielt hätte. Man wird über die Berechtigung dieses Vorwurfes selbst urtheilen.

Kurz nachdem die Flucht des Kaisers bekannt geworden, thaten sich mehrere Revolutionsmänner, darunter auch die Journalisten Dr. Alfred Becher und M. E. Löbenstein (später Redacteur des „Unpartheiischen") zusammen und verfassten eine Proclamation an das Volk[1]), worin sie dasselbe aufforderten, dem populären Erzherzog Johann die Uebernahme der provisorischen Regierung anzutragen, falls sich der Kaiser durch die warmen Bitten seiner treuen Bürger zur Rückkehr nicht bewegen liesse. Darin lag nichts, was als Staatsstreich hätte angesehen werden können. Die öffentliche Meinnng in Wien betrachtete ja, wie man gelesen, die Abwesenheit des Kaisers allgemein als eine grosse Gefahr für die Monarchie, und Erzherzog Johann stand zu dem Kaiserhause durchaus nicht in dem Verhältnisse, wie etwa

1) Siehe Anhang: Historische Documente.

Louis Philipp zu den älteren Bourbons; ja später wurde er vom Kaiser selbst für kurze Zeit mit den Regierungsgeschäften provisorisch betraut. Nichtsdestoweniger wurde Löbenstein von den reactionären Nationalgarden als Republicaner verhaftet, da man ihn bei der Austheilung der erwähnten Proclamation betraf.

Um dieselbe Zeit, am frühen Morgen des 18. Mai begaben sich die beiden Journalisten Häfner und Tuvora zu Wagen in die von Proletariern dicht bevölkerten West-Vorstädte um das Volk gleichfalls zur Einsetzung einer provisorischen Regierung zu bestimmen. Wenn man allen jenen, die sich nach 1848 zu Geschichtschreibern einer von ihnen ganz unverstandenen Zeit berufen fühlten, glauben wollte, so hätte Häfner in Sechshaus und Gumpendorf Placate unter das Volk vertheilt, worin Tuvora als Minister des Aeusseren und Conseilspräsident, Häfner selbst als Minister des Innern, Kisch für das Portefeuille des Handels, Stopfel für das der Bauten und Eisenbahnen, Sichrofsky für das der Finanzen, Berger als Justiz-, Kalazdy als Unterrichts- und Oberst Montpretil als Kriegsminister empfohlen wurden. Nach anderen hätten die beiden radicalen Journalisten vom Wagen aus unumwunden die Republik proclamiert. Indes hat Häfner den Hergang selbst genau erzählt und man hat umsoweniger Grund die Wahrheit seiner Worte zu bezweifeln, als der energische Mann die beabsichtigten Consequenzen seines Schrittes gar nicht abzuschwächen oder zu verblümen sucht.

Sein erster Gedanke bei des Kaisers Flucht war, die Hoffnung, welche die reactionäre Partei in die Erschütterung der öffentlichen Meinung setzte, zu vereiteln, die Demokratie in einen Kampf auf Sein oder Nichtsein zu treiben. Der Sieg wäre nach Häfners unumwundenem Geständnis der Bruch mit der Dynastie gewesen. Er fuhr also mit Tuvora, wie schon erwähnt, durch die Gassen der Vorstädte und unterrichtete das Volk von der Wegführung des Kaisers und forderte unter Ermahnungen, Eigenthum und Personen

zu schonen, die Einsetzung einer provisorischen Regierung zu verlangen, da die Freiheit auf dem Spiele stehe, der Kaiser entflohen und das Ministerium Pillersdorf ohnedies nur ein provisorisches sei. Indessen hatte die Aula anstatt Kampf ein ruhiges Verhalten und Mässigung, die Defensive beschlossen und während Häfner noch fröhlichen Muthes in den entfernteren Vorstädten und in den Fabriken die provisorische Regierung proclamierte, bebte bereits die innere Stadt bei der Nachricht, er verkündige die Republik und die Plünderung. Das Sicherheits-Comité ordnete Dr. Goldmark und den Nationalgarde-Officier Wünsche ab, die beiden Journalisten zu verhaften. Diese waren indessen mit einer Abtheilung Gumpendorfer Nationalgarden vor dem Hause des Fabrikanten und nachmaligen Ministers Hornbostel angelangt, wo Häfner eben aufs Neue die Menge ansprach, als eine Compagnie Mariahilfer Nationalgarden zu ihrer Verhaftung erschien. Die beiden Männer traten unter die Gumpendorfer Arbeiter, welche behaupteten, es sei kein Grund zu einer Verhaftung vorhanden und sich zum Schutze der Journalisten, von denen besonders Häfner stets ihre Sache vertreten, bereit erklärten [1]). Um keinen Kampf zu veranlassen, stellten sich Häfner und Tuvora aber dem abgeordneten Officier zur Verfügung, der sie unter starker Bedeckung in den Palast des Fürsten Esterhazy, den Sammelplatz der Mariahilfer Garden führte. Hier empfing sie die zahlreich aufgestellte Garde mit dem wüthenden Geschrei „Hängt sie! Hängt sie!“ Die Wuth steigerte sich in einer für die beiden Männer lebensgefährlichen Weise, als endlich Goldmark und Wünsche erschienen. „Doktor“, sagte Häfner zu Ersterem, „unter diesen Umständen halte ich es für ein Glück, von Ihnen verhaftet zu werden. Schützen Sie mich gegen die rasende Menge!“ Goldmark schwieg und zuckte die Achseln, als wollte er jede Gemeinschaft oder Theilnahme zurückweisen;

1) Man hat die Verhaftung Häfners immer als von den Arbeitern ausgehend erklärt, was sehr unwahrscheinlich klingt.

dagegen gab Wünsche unaufgefordert sein Ehrenwort, sein Leben für das Häfners einzusetzen. Goldmark und Wünsche setzten sich hierauf zu Häfner in den Fiaker, der sie unter sicherer Bedeckung auf die in der inneren Stadt „am Hof" befindliche Nationalgarde-Hauptwache führte. Der Platz war mit Tausenden von Menschen gefüllt, die in dem Wahne, Häfner habe zur Plünderung aufgefordert, unter furchtbarem Geheule verlangten, dass er an einer Laterne (derselben, auf welche später Latours Leiche gehängt wurde) aufgehängt werde. Doch gelang es der Schnelligkeit und Geistesgegenwart des Fiakers die Menge zu durchschneiden und das Zeughaus zu erreichen. Dieses sollte den Bedrängten jedoch keinen Schutz gewähren. Die dort versammelten Garden gehörten der fanatischesten Sorte der sogenannten „Schwarzgelben" an, sie insultierten die beiden Männer mit Fäusten und Säbeln, und nur Wünsches energischem Eintreten gelang es, sie der Lynchjustiz zu entziehen. Aber Häfner liess sich keinen Augenblick ausser Fassung bringen und erkannte mit klarem Auge das einzige Mittel, sich der Volkswuth zu entziehen. Im Tone der grössten Unbefangenheit ersuchte er um Wein und Brot, da er noch nicht gefrühstückt hätte, und um Schreibmaterialien, da er an Minister Pillersdorf und seine Eltern schreiben müsse. Dem Minister schrieb er, dass er zwar seine Politik bitter und heftig bekämpfe, an seiner Ehrenhaftigkeit jedoch niemals gezweifelt habe. Er bitte ihn um seinen Schutz gegen die Nationalgarde, welche, in der Meinung, er habe die Republik proclamiert, gegen ihn wüthe und sein Leben ernstlich bedrohe; man möge veranlassen, dass er vor den ordentlichen Richter gestellt werde. Wünsche eilte mit diesem Schreiben in das Sicherheits-Comité, wo Pillersdorf sich befand. Mittlerweile wurden Tuvora und Häfner zu Fuss über den „Hof" zur Polizei-Oberdirection geführt. Unterwegs langten tausend Arme nach ihnen, um sie im vollsten Sinne des Wortes zu zerreissen. Im Hofe des Polizeigebäudes steigerte sich die Gefahr, da die Thore

der beiden Eingänge geschlossen und Anstalten getroffen wurden sie zu hängen. Plötzlich jedoch erschien ein Mitglied des Sicherheits-Comités mit einem Decret des Ministers, das die Ablieferung der Männer an das Criminalgericht verordnete. Die Fahrt bis zu dem in der Alservorstadt befindlichen Gerichte glich in der That einer Ausführung zur Richtstätte. Häfner will genau beobachtet haben, dass die ärgsten Schreier auch die am besten Gekleideten waren und vorzüglich „dem Beamten- und Livrée-Volke" angehörten, während das eigentliche Volk verdutzt und stumm rückwärts stand und den Spectakel sich nicht erklären konnte. — Endlich fiel die Kerkerthüre hinter den Verfolgten zu, sie athmeten wieder frei.

So jämmerlich war der Versuch, eine provisorische Regierung herzustellen und die Revolution radical zu machen, verunglückt. Häfner hatte erwartet, die Aula würde ein fait accompli mit Befriedigung hinnehmen und freudig fortsetzen, was zu beginnen sie nicht gewagt hätte. Darum beabsichtigte er mit dreissigtausend Vorstadtgarden und Proletariern die Staatskanzlei und die daranstossenden Localitäten der Regierung für Nieder-Oesterreich, sodann die Staatsdruckerei und mit Hilfe der Menge, die gewiss jeden Augenblick sich vermehrt hätte, sämmtliche Ministerialgebäude zu besetzen, für den gewaltsam entführten Kaiser eine provisorische Regierung mit dictatorischen Vollmachten einzurichten, zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen, alsogleich Abgeordnete an das ungarische Ministerium, an den slavischen Congress, an das deutsche Parlament und an die Mailänder provisorische Regierung zu senden, Revolutions-Commissäre für alle Landestheile zu bestellen und alle Völker Oesterreichs einzuladen, Abgeordnete zu einem Völkercongress nach Wien zu schicken. Bei muthigem, zuversichtlichem Auftreten und nach einem kurzen Strassenkampfe hielt der verwegene Journalist diesen Plan für realisierbar, und er sprang selbst in die erste Schlachtlinie, um den Gegner auf Tod und Leben zu packen.

Wir haben für den denkenden Leser dieser Schilderung nur wenig hinzuzusetzen. Dass Häfner, wenn auch nicht mit Worten, so doch mit allen seinen Plänen und Handlungen auf die Republik hinarbeitete, ist kein Zweifel. Allein es geht nimmer an, den Mann ausschliesslich von einem, wie immer heiligen Standpunkte zu beurtheilen und zu verurtheilen. Ich brauche nicht über die verschiedene Auffassung von Handlungen zu sprechen, die erst der Erfolg oder Misserfolg zu patriotischen Grossthaten oder politischen Verbrechen stempelt. Wer ist überhaupt der Weise und Gerechte, der in dem gordischen Knoten ähnlicher Verhältnisse stets den zartgesponnenen Faden des Rechtes genau verfolgen will? Revolutionen sind keine rechtlichen, sondern rechtbildende Zustände, und in solchen ist Halbheit und Mangel an Ehrlichkeit das einzige politische Verbrechen. Allein ob politischer Verbrecher oder nicht! Muss Häfner deshalb ein Scheusal, ein Lump, alles das gewesen sein, wozu ihn die bornierte Wohldienerei der Rückwärtser und Ruheheuler gemacht hat? In seinem Benehmen während der Revolution, in der Haltung seines Blattes, liegt da etwas Catilinarisches? Wäre es dem Sieger nicht besser gestanden, dem überwundenen Gegner sein Recht zu lassen, wo es sich blos um dessen Geist, Charakter handelte, um diesen seltenen Muth, mit dem der Mann sich als vorderster in die Bresche stellte, unbekümmert ob ein Ministerfauteuil oder der Rabenstein seiner harre? Ganz unbedingt gehörte Häfner zu dem winzigen Häuflein jener, die damals in Wien zu der, für schwache Nerven allerdings etwas unheimlichen Höhe wirklicher Revolutionsmänner emporragten, denn wir glauben auch von Revolutionen, que la porte doit être ouverte ou fermée.

Allein was hat alles dies mit der Wiener Journalistik mehr zu thun, als dass Häfner die Seele der „Constitution“, Tuvora die des „Freimüthigen“ war? Haben sie im Einverständnisse oder mit Hilfe der Wiener Journale oder auch nur der demokratischen ihren Coup versucht? Nicht im Geringsten! Wurden sie also von den Zeitungen nachher als

Märtyrer besungen? O, man kam nicht auf ihren Namen, und wer sie zu vertheidigen wagte, lief, wie Mahler Gefahr selbst gelyncht oder doch von Professor Hye geohrfeigt zu werden! Wie ernst übrigens Mahler, Tuvoras Redactionsgenosse, zu nehmen war, das bewies der Schreckensmann ja gerade damals am besten. Am 19. Mai lässt er sich im „Freimüthigen“ über den „Putsch“ aus, wie folgt: „Dass mir die Geschichte mit dem Tuvora passiert ist, wird doch nicht meine Schuld sein? Kann ich dafür, dass er nach Gumpendorf läuft und dort mit den Herren Gumpendorfern über neue Minister spricht? Die Gumpendorfer haben ihn so wenig verstanden, wie ich seine Dummheit begreife“. — „Die Constitution“ die auch während Häfners Haft unter der Leitung M. Grützners, eines Sohnes des Frankfurter Abgeordneten, erschien, brachte am Tage nach dem misglückten Putsch einen Artikel, in welchem sie sich energisch gegen den Vorwurf republicanischer Tendenzen verwahrte und sich gegen die Republik erklärte, „als eine für uns und unsere gegenwärtigen Verhältnisse völlig unpassende Regierungsform“. Ueber die Häfner widerfahrene Behandlung verlor das Blatt kein Wort, und es war gewiss eine Vertheidigung mit allen Reserven, wenn es erklärte: „Was die Bezeichnung des bisherigen Herrn Redacteurs L. Häfner als Republicaner anbelangt, so wird die Untersuchung, deren Veröffentlichung wir dringend fordern, ohne Zweifel bald herausstellen, dass ihm diese Tendenzen völlig fremd sind und waren. Ein Mehreres über Herrn L. Häfner, wenn uns actenmässige Beweise vorliegen“. —

Häfner und Tuvora hatten also nicht einmal ihre eigenen Blätter für sich, sie hatten es verschmäht, durch dieselben journalistisch ihre Operation zu unterstützen, und diesen Fall hat man stets als einen Trumpf gegen die Journalistik ausgespielt, als abschreckendes Beispiel für die Gräuel der freien Presse hingestellt!

Dass die Wiener Presse bisher zügellos war, mag ja sein! Die Rosselenker hatten die Zügel selbst aus den Händen

gelegt. Aber von einer Frechheit kann dort nicht die Rede sein, wo man von dem Rechte der freien Kritik, mit solchem Ernste, mit solch uneigennützigen Absichten, wenn auch den allerausgiebigsten Gebrauch macht. Da gab es keine Betheiligungen, keine Revolverjournalistik, nicht einmal ein Honorar beanspruchte der allergrösste Theil der journalistischen Mitarbeiter. Mussten sie doch, soweit sie nicht erschossen oder eingekerkert wurden nach dem letzten Acte der Tragödie bettelarm in die Fremde fliehen; so wenig hatten sie ihrer Person bei ihrer journalistischen Thätigkeit gedacht, so selbstlos hatten sie ihres Amtes im Dienste der öffentlichen Meinung gewaltet. Der grösste Theil der unmündigen Geister begriff dies freilich nicht, ein anderer wollte es nicht begreifen, und diejenigen, die so entrüstet über die Frechheit der demokratischen Zeitungsschreiber jammerten, liessen diese wahrlich nicht ungestraft unter den Palmen der Freiheit wandeln, wobei sie von der verketzerten Freiheit den ausgiebigsten Gebrauch machten.

Die Barrikadentage zogen die Wagschale der Demokratie und mit ihr der Journalistik, die, wie man gesehen hatte, ziemlich leicht emporgeflogen war, urplötzlich wieder in die Tiefe herab. Die Demokratie hatte einen vollen Sieg errungen aber der feingesponnene Faden der reactionären Umtriebe war auch an die Sonne gekommen. Die radicalen Blätter standen glänzend gerechtfertigt da: Häfner und Tuvora, die Geächteten, die kurz vordem von der wilden Lynchjustiz Bedrohten, wurden aus dem Gefängnisse geholt und jubelnd auf den Schultern in die Stadt getragen. Die Zuschauer und Hans Jörgels sammt Anhang zogen sich für einen Augenblick im Gefühl der Machtlosigkeit knurrend und murrend in ihre dunklen Schlupfwinkel zurück und die „k. k. priv. Wiener Zeitung“ verlor buchstäblich den Kopf; denn sie erschien zum nicht geringen Erstaunen orbis et urbis am 29. Mai ohne den kaiserlichen Adler als einfache „Wiener Zeitung.“ Wenn diese Kopflosigkeit wirklich, wie die Redaction in Folge des allgemeinen Aufsehens

schon im Abendblatt desselben Tages zur Vermeidung einer illoyalen Auffassung erklärte, auf Pillersdorfs Veranlassung geschah, um den unbegründeten Vorwürfen wegen Monopols- und Privilegierungswesen ein Ende zu machen, so war wenigstens der Zeitpunkt für diese Ordre so unglücklich als möglich gewählt, ein würdiges Seitenstück zu allen übrigen deplacierten Massregeln dieses Ministeriums. Doch erschien der Adler und das „k. k. privilegirte“ bereits am 39. Mai wieder in aller Ordnung.

Fast komisch muss es uns berühren, wenn wir vernehmen, dass die Regierung, die zur rechten Zeit den Strom der Journalistik durch ein zeitgemässes Pressgesetz in ein geregeltes Bett zu leiten verabsäumt hatte just in diesen stürmischen Tagen mit einem solchen herausrückte:

Im kritischen Augenblicke am 18. Mai erliess sie ein neues Pressgesetz, bestehend aus zwei ministeriellen Verordnungen „Ueber den Missbrauch der Presse“ und „Ueber das Verfahren in Pressachen“. Sie sollten die Scharte vom 1. April auswetzen und waren in der That geeignet auch dem liberalsten Wunsche zu genügen. Waren sie doch durch die Mitarbeiterschaft der Schriftsteller selbst entstanden, waren sie doch ein Zugeständnis an die erneute Revolution. Die öffentliche Meinung hatte sich im April gegen die Cautionspflicht, das Colportageverbot, gegen die Straf- und Praeventivbestimmungen des provisorischen Pressgesetzes und für das öffentliche und mündliche Verfahren in Pressachen mit Hinzuziehung von Geschworenen ausgesprochen. Allen diesen Wünschen war nun Rechnung getragen.

Die erste Verordnung hob die Cautions- und Concessionspflicht auf, machte die Berechtigung zur Herausgabe einer Zeitung nicht mehr von der österreichischen Staatsbürgerschaft abhängig, gab die Colportage frei und unterstellte die materiellen Pressvergehen, wie man es gewünscht, dem allgemeinen Strafgesetze. Nur hinsichtlich des Hochverrathes, der Störung der inneren Ruhe des Staates und der Religion sowie der schweren Angriffe gegen die Sicher-

heit der Ehre ging man von diesem Grundsatz ab, indem die Bestimmungen des Strafgesetzes hinsichtlich des Thatbestandes enger begrenzt, hinsichtlich des Strafausmasses gemildert wurden. Dagegen statuierte das neue Gesetz auch materielle Pressvergehen, welche sonst weder Verbrechen noch schwere Polizeiübertretungen sind, wo es sich um die Verletzung der Sittlichkeit durch die Presse, Ehrenkränkungen durch Besprechung von Thatsachen des privaten oder Familienlebens, die das öffentliche Interesse nicht berühren, und um die Verbreitung eines für die öffentliche Sicherheit beunruhigenden Gerüchtes handelte, dessen Falschheit dem Verbreiter bekannt war.

Die zweite Verordnung setzte für das Verfahren in Pressachen eigene Pressgerichte ein, die aus Collegien der Richter in Civilsachen und Geschworenen zusammengesetzt werden sollten, welche aber nicht ausgelost, sondern von dem Volke nach dem allgemeinen Stimmrechte eigens gewählt wurden. Richter, die im Strafprocess ganz unerfahren waren, und Geschworene, die gewählt wurden, Geschworene aus einem Volke, dem das constitutionelle Leben im Grunde noch ganz fremd war, das gab ein übles Gericht. Allein der Cardinalfehler lag doch darin, dass das Gesetz nicht die kaiserliche Sanction trug, dass also seine Anerkennung abermals eine Sache des guten Willens war, und dass es in jedem Falle — zu spät kam. Die Revolution war schon zu weit vorgeschritten, die Journalistik schon zu lange die eigenen Bahnen gegangen; man beachtete das neue Gesetz kaum und obwohl die Geschworenen gewählt und bald über 200 Pressprocesse anhängig waren, kam es doch lange nicht zum Zusammentritt eines Pressgerichtes. Der Staatsanwalt fürchtete sich den ersten Process zu — verlieren.

Die Entstehung dieser beiden Verordnungen ist mit einer anderen wichtigen Erscheinung in der Geschichte der Wiener Journalistik eng verknüpft.

Als Pillersdorf durch die Deputation der Aula bestimmt das erste Pressgesetz widerrufen hatte, trat auf die directe

Aufforderung des Ministers hin in der Universität ein Comité zusammen, um den Entwurf eines neuen besseren Pressgesetzes zu berathen. Zu dem gleichen Zwecke versammelten sich am 10. April im Sperlsaale etwa 150 Schriftsteller, vorwiegend Redacteure und Mitarbeiter Wiener Journale. Auch sie wollten als Fach- und Sachverständige eine Vorlage für ein zeitgemässes Pressgesetz berathen; die Versammlung constitutierte sich jedoch sofort als geschlossene Körperschaft, der erste Wiener Schriftstellerverein war begründet.

Die Vertretung der schriftstellerischen Standesinteressen, Niederhaltung der schlechten Presse und Förderung der Literatur sollten die Hauptaufgaben der neuen Coalition sein. Saphir wurde mit dem Vorsitz betraut, Dr. J. N. Berger, Hebbel und A. A. Schmidl wurden zu Vicepraesidenten, Cameo (Möhring, Verfasser der sybillinischen Bücher) Bäuerle, Ernst v. Schwarzer, und Wildner von Maithstein zu Secretairen gewählt.

Die erste Thätigkeit des Vereines galt, wie schon erwähnt, der Vorberathung nötiger Abänderungen des Pressgesetzes vom 1. April. Es wurde hiefür ein Dreizehner-Comité gebildet, bestehend aus den Schriftstellern Bäuerle, Berger, Cameo, L. A. Frankl, Halm, Hebra, Melly, J. Rank, Saphir, Schmidl, Schuhmacher, Schwarzer und Wildner; Ersatzmänner waren Dr. Alfr. Becher, S. Engländer, Häfner, Kaiser, O. Prechtler und Schütte. Man sieht aus diesem Wahlergebnis, wie stark das radicale Element unter den Wiener Schriftstellern war. Dieser Ausschuss griff seine Aufgabe sehr ernst und kräftig an, so dass er schon am 15. April in der Lage war, der Generalversammlung des Vereines einen kritischen Entwurf vorzulegen. Die Versammlung war glänzend besucht, und auf der Rednerliste jenes Tages prangen illustre Namen, Hebbel, Berger, Frankl, Schwarzer, Becher u. a. Die junge Gründung schien voll frischer Lebenskraft, man konnte in sie die Hoffnung setzen, sie werde ein festes Band unter den Schriftstellern in einer

von politischer Leidenschaft zerrissenen Zeit werden. Die Berathungen über das Pressgesetz schritten rasch vorwärts, J. A. Neustadt beantragte die Aufstellung eines Ehrengerichtes zur Schlichtung persönlicher Differenzen, dem Burgtheater sollte wieder der Charakter eines Nationaltheaters verschafft werden und der Verein sollte eine eigene Zeitung, ein „Organ des Schriftstellervereines" bekommen.

Aber bei diesem kühnen Anlauf blieb es auch. Das Zerwürfnis unter den Journalisten, das sich gerade um diese Zeit vollzog, machte sich auch im Vereine fühlbar. Die Majorität der Mitglieder waren Männer von streng freisinnigen, oppositionellen Anschauungen, und das ekelte die Fanatiker der Ruhe bald hinaus. Bäuerle war der erste Fahnenflüchtling; er trat schon am 18. April, wegen überhäufter Beschäftigung, aus dem engeren Comité aus. Tags darauf legte Saphir aus „Gesundheits-Rücksichten" schriftlich seine Praesidentenstelle nieder. Berger trat in die Lücke, aber auch ihm gelang es nicht, den Verein in seiner ursprünglichen hoffnungsvollen Bahn zu erhalten. Es wurde kein Ehrengericht eingesetzt, kein Organ herausgegeben, ja nicht einmal die beabsichtigte Drucklegung des vom Vereine entworfenen Pressgesetzes erfolgte.

Nichtsdestoweniger versuchte der Verein noch wiederholt entscheidend in die Ereignisse einzugreifen. Am 8. Mai regte die Generalversammlung den Gedanken an, eine Deputation nach Prag zu senden, um einen brüderlichen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen herbeizuführen. Gewählt wurden Dr. J. Neumann, Doleczalek und L. A. Frankl. Als sich aber die Erwählten mit Deputierten anderer Körperschaften beriethen, erhob sich angesichts der neuerlichen tschechischen Feindseligkeiten eine derart heftige Opposition der Aula gegen die Mission, dass dieselbe unterblieb. Auch zu dem Sicherheits-Comité zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung stellte der Verein einige Mitglieder, Hebbel, A. Schmidl, L. A. Frankl und Saphir, ohne jedoch dort irgend welchen Einfluss erlangt zu haben.

Nur noch einmal schwang sich der Schriftsteller-Verein zu einer bedeutenden Kundgebung auf. Er war es, welcher den Aufruf ergehen liess, den entführten Kaiser durch eine Deputation nach Wien zurückzurufen. Es liegt eine glänzende Ehrenrettung der Wiener Schriftsteller darin, dass gerade von ihnen, den aller Schandthaten Bezichtigten, die Initiative zu diesem loyalen Acte ausging. Die Männer, welche zu dieser Mission bestimmt wurden, waren Hebbel und Wildner-Maithstein. In derselben Versammlung, wo die betreffende Adresse entworfen wurde, beantragte L. A. Frankl, die Acten der Censur, die sicherem Vernehmen nach verbrannt werden sollten, aus historischen Rücksichten und „zur eigenen Ehrenrettung" vom Ministerium des Innern als Nationaleigentum zu reclamieren. Wurde durch Acclamation angenommen, ebenso desselben Mitgliedes Zusatzanträge, in diese Forderung auch die von der ehemaligen geh. Haus- Hof- und Staatskanzlei verwahrte kostbare Privatbibliothek Wallensteins und Terzky's sowie die Schriften Friedrich Genz' einzuschliessen. Es wurde hiefür ein Zwölfercomité eingesetzt, das am 26. Mai berathen sollte. Allein an diesem Tage hatte niemand Zeit, sich um alte Schmöcker und Scharteken zu kümmern, und einige Tage später hiess es, die Censuracten seien bereits verbrannt, die übrige Bibliothek der Staatskanzlei aber an die Universitätsbibliothek abgegeben.

Auch an der zweiten Deputation nach Innsbruck betheiligte sich noch unser Verein durch die Schriftsteller Neustadt und Hammerschmidt, und dann wurde es still über ihn, er schlummerte sanft hinüber und gab trotz wiederholter Weckrufe kein Lebenszeichen mehr von sich. Allein er hatte nicht umsonst gelebt. Durch die Anregung der Deputation nach Innsbruck, sowie durch den Gesetzentwurf der den eben erwähnten Verordnungen vom 18. Mai als Grundlage diente, hatte er seine Mission vollauf erfüllt.

Von den zahlreichen Blättern und Blättchen[1]), die während des Mai und besonders seit der zweiten Revolution

1) Siehe Anhang, das Verzeichnis der im Mai erschienenen Journale.

gediehen, verdient allein der „Gerad'aus" ein gemässigt demokratisches Blatt, erwähnt zu werden. Viel Geist legte Bernhard Friedmann, der Redacteur dieses vielgenannten und vielgelesenen Blattes in seinem Gerad'aus gerade nicht nieder! Er gab sich den Anschein, als nähme er die Arbeiterfrage besonders ernst; ausser den guten Ratschlägen an die „Brüder Arbeiter" aber merkt man davon nur wenig. Mehr als seiner Güte verdankte der „Grad'aus" seinen reissenden Absatz wohl, den Wägelchen und wandernden Bureaux, in denen er colportiert wurde. Wenn andere in diesem Umstand ein Epoche machendes Ereignis der Wiener Journalistik erblicken, so sehe ich darin nur das traurige Symptom, dass die revolutionäre Journalistik ihren Höhepunkt überschritten hatte und in das Zeichen eines neuen Geistes trat, der von dem vielverlästerten Fanatismus der bisher genannten Erscheinungen wesentlich verschieden ist. Die Folge wird es erklären.

Drittes Kapitel.

Die Octoberrevolution.

Wenn man von einer papiernen Sintflut in Wien gesprochen hat, so findet dies besonders für die Zwischenzeit von der Mai- bis zur Octoberrevolution seine Berechtigung. Die Journalistik, dieses Kind der Bewegung, kennt überhaupt keinen günstigeren Nährboden, als das rothe Feld der Revolution. In Tagen, wo nicht Geburt und Stand, nicht Examina und Atteste, nicht Rangordnung und Status, wo nur der Trieb des Herzens, persönlicher Muth, persönliches Selbstvertrauen und gar oft auch abenteuerlicher Sinn zu öffentlicher Thätigkeit zum Staatsmann und Volksredner berechtigen, da fühlt sich wohl auch so mancher, dessen schwielige Hand kaum den Kiel meistern kann zum Publicisten berufen. Da will der eine sich des Uebermasses politischer Expansion entledigen, mit der Feder wie jener andere durch das lebendige Wort und es ist ihm einerlei, ob er mehr als ein Eintagswesen erzeugt. Er hat sich, wie der Dichter durch das Gedicht eine unleidige Spannung von der Seele geschrieben. Die Zeit wälzt und thürmt Handlung auf Handlung, und diese journalistischen Impromptus, sie sind so bar aller Thatsächlichkeit, jedes greifbaren Inhaltes wie lyrische Gedichte; nichts als Reflexion und eine wahnsinnige unbegreifliche Leidenschaft. Und in der That, ist die Revolution etwas anders als eine furchtbar berauschende und doch so schöne Poesiewelt, die eilig vorüberzieht und doch alle Leidenschaft aus den Winkeln der frostigsten Herzen aufjagt? Gerade jetzt aber, im Höhe-

punkt der dramatischen Entwicklung, wo die revolutionäre Woge am höchsten ging, wo der Siegesjubel der einen sich in das Wuthgeschrei der anderen mischte, wo sich zwei gleich mächtige Gegner nicht mehr versteckt, wie in den ersten Tagen, sondern offen gegenüberstehen, in dieser von Strömungen und Gegenströmungen wild durchwogten Zeit des Juni, Juli, August und September wurden diese Vorbedingungen für eine pilzgleich wuchernde Journalistik mit jedem Tage günstiger. Denn was die einen aus Beruf, das thaten die anderen bald auch aus Profession, indem sie die allgemeine Schreib- und Leseepidemie zum Gegenstande eines recht nüchternen Geschäftes machten. So wie eine jede Revolution zuletzt aus den Händen ehrlicher Fanatiker in die professionsmässiger Demagogen escamotiert wird, so wie an Stelle jener ersten begeisterten Volksredner gar bald die Garriks der Tribune treten, so wird auch in der revolutionären Journalistik gar bald statt des reinen Goldes glänzend werthloses Talmi zum Verschleiss geboten, daran ist weder die Revolution, noch die Rede, noch die Presse schuld.

Wir haben schon des „Gerad'aus!" gedacht, der nicht mehr, wie frühere Zeitungen durch Colporteure verbreitet wurde, sondern in eigenen, mit deutschen Wimpeln und der grossen Aufschrift „Gerad'aus!" versehenen Karren, wandelnden Bureaux durch die Strassen geführt und um den Spottpreis von einem Kreuzer feilgeboten wurde. Das Manöver glückte, der „Gerad'aus" war bald das vielgelesenste Blatt und hatte eine Auflage von 15000 Exemplaren. Aber er erweckte sich bald selbst seine Feinde im Kampf ums Dasein. Nicht lange, erschien ein Concurrenzblatt gleichfalls in Wanderbureaux mit dem verführerischen Titel: „Habt Acht! Gerad'aus!". Allein mit dieser Finte konnte man den „Gerad' aus" nicht aus dem Felde schlagen. Sein Nebenbuhler hielt sich nur wenige Tage. „Wer das „Gerad'-aus" schlagen wollte, — meint ein Zeitgenosse, — der musste es überbieten. Die entschieden radicale, jedoch

kluge und delicatere Färbung desselben hatte es im Publicum zu beliebt gemacht, als dass es leicht gewesen wäre, es aus dem Sattel zu heben. Der Tendenz nach war es bereits durch Häfners „Constitution“ überboten. Es blieb sonach nur die materielle Concurrenz und diese sollte nicht lange ausbleiben. Eines schönen Morgens war das lesende Volk von Wien nicht wenig erstaunt, als es in den Strassen eine Menge von Thürmen erblickte, die sich wie die mobilen Festungen der Römer hin- und her bewegten. Diese Thürme weiss angestrichen, mit zackigen Zinnen versehen und mit schwarzrothgoldenen Fahnen, waren nichts anderes, als die wandelnden Bureaux eines neuen Tagblattes, das „Omnibus“ hiess, in grossem Quartformat erschien, und dennoch nur 1 kr. kostete. Gab sich auch darin gar keine politische Färbung kund, was schon durch den Titel gerechtfertigt war, so bekamen die lieben Wiener doch für einen Kreuzer mehr Papier als beim „Gerad' aus!“ und letzteres war genötigt, sich zu strecken nach der Decken, d. h. sich ebenfalls bis zum Quartformat auszudehnen. Nun schien die Zauberformel gefunden, durch die man Abnehmer und Pränumeranten beschwören könne und alles Kleinoctavige reckte sich nach Leibeskräften und glaubte, da es ebenfalls Quart geworden, das Jahrhundert in die Schranken fordern zu können“. Ein anderes Blatt mit dem furchtbaren Titel „der Ohnehose“ suchte aber den „Omnibus“ noch zu übertrumpfen: es wurde durch einen Mann mit phrygischer Freiheitsmütze ausgeboten, der auf einem von rothbeschabrackten Rossen gezogenen Karren durch die Strassen fuhr u. s. w. Wieder andere versuchten mit marktschreierischen Titeln ihre Waare an den Mann bringen zu können, da erstand ein „Wiener Flegel“ und ein „politischer Esel“, ein „Bst, Bst! Warum? Volksfragen!“ und ein „Halt! Wer da?“ ungezählte „Organe“, „Central-Organe“ und „officielle Organe“ u. s. w. Dass in diesem wahnsinnigen Concurrenzschwindel die politische Farbe zur blossen Modesache herabsank, ist nur natürlich, und weil das Zeter und Mordio eben die beliebteste Redens-

art sowohl bei Radicalen als Reactionären war, so findet man die heulendsten Derwische gerade unter jenen Wischen, die ihr Dasein — gottlob meist ein sehr kurzes Dasein — lediglich der Speculation auf den pathologischen Zustand der Gesellschaft verdanken.

Man ist nicht müde geworden, die „Geschichte" der revolutionären Wiener Journalistik in der Weise zu machen, dass man alle die Gemeinheiten und Rohheiten, die in den Wiener Zeitungen gestanden, die erbärmlichen Katzbalgereien zwischen den Journalen und Journalisten mit peinlicher Genauigkeit aufgezählt und wiedergekäut hat. Die eigentliche Verrohung der Wiener Presse fällt just in die Zwischenzeit vom Mai bis October, sie ist eine Thatsache, die niemand bestreitet. Aber wo war sie und woher kam sie? War diese Gemeinheit ein Privileg. der radicalen Journalistik oder lag sie wie ein Miasma in der Luft, das auch die „Gutgesinnten" und Ruhe- und Ordnungsheuler nicht verschonte? Es wäre eine Spielerei, auch aus den Zeilen der „Kirchenzeitung", des „Zuschauers", der „Geissel", des „Hansjörgel" u. a. ähnlichen Zeitungen ein duftendes Bouquet von „gelben Schriftwanzen" „Blattläusen", „Schmutz- und Mistkäfern", „Hallunken" „Mordbrennern", u. s. w. zusammenzustellen. Wer z. B. Sebastian Brunners Schreibweise kennt, wird an der Wahrheit dieser Behauptung nicht zweifeln. Ausserdem, in welchen Blättern wurde die meiste Jauche verspritzt? In den grossen Zeitungen, oder in jenen Wischen, die heute entstanden und morgen vergingen und oft nur der Speculation ihr Dasein verdankten? Wer waren denn „die rothe Mütze", „der Wiener Krakehler", „die Ohnehose", der „politische Esel" und wie sie heissen mochten, wer selbst die „Wiener Allgemeine Zeitung" und der „Studenten-Courier", wer ihre Schreiber, wer ihre Leser, welcher ihr Absatz, wer war die Partei, die hinter ihnen stand, dass man auf einmal so viel Aufsehen von ihnen macht, wo man doch auf grosse, ernste, vielgelesene Zeitungen mit vornehmer Nichtachtung, als auf blosses Papier und Druckerschwärze herabsieht. Aller-

dings griffen auch diese, besonders „Constitution", „Freimüthiger" und „Radicaler" nicht mit Glacehandschuhen an und erinnern vielfach in ihrer Derbheit an die polemische Journalistik der Reformationszeit. Allein diese Blätter erschienen ja inmitten der wildtobendsten Revolution, sie standen im Kampfe gegen eine von Tag zu Tag sich kühner gebärdende Opposition und gegen eine Journalistik, die gleichfalls nicht feine Formen und lammsfromme Worte wählte. Und endlich, ist die Grobheit auch keine Tugend, ist sie denn das furchtbarste Laster? Wahrlich, wenn ich zu wählen habe zwischen der wenig salonfähigen Kampfesweise des guten Dr. Martin Luther und der des hl. Ignatius von Loyola, ich würde keinen Augenblick zweifeln, welcher der Vorzug zu geben sei. Man hat die Schuld der verlotterten Presse auch schon damals auf den Prügelknaben der Weltgeschichte, den Juden geschoben. Ich habe schon früher einmal [1]) erwähnt, dass die reactionäre Presse riesig erfindungsarm ist und jahrhundertelang immer dasselbe Sprüchlein hersagt. Auch die „corrupte jüdische Schandpresse" ist schon anno 1848 von den Herren Ebersberg im Zuschauer, Weiss im Hansjörgel, Quirin Endlich in der Geissel entdeckt worden. Der Vorwurf ist übrigens zu linkisch, als dass er einer ernstlichen Widerlegung bedürfte. Ebersberg und Weiss waren schon käufliche, corrupte Journalisten, als die Juden in Oesterreich noch lange nicht emancipirt waren. Die Häupter der anständigen antiradicalen Journalistik, Landsteiner, Kuranda und Warrens waren Juden und die der radicalen Presse, Häfner, Gritzner, Hauk, Schwarzer, Stifft, Becher, Tuvora u. v. a. — Christen. Man wird aber vielleicht meinen, diese waren doch Judenknechte? —

Der äusseren Veränderungen gab es auf dem buntbewegten publicistischen Walfeld genug. Die wichtigste ist wohl die neuerliche Ernennung der k. k. priv. Wiener Zeitung zum ministeriellen Organ. Heyssler und Stubenrauch traten mit 1. Juli aus der Redaction aus, und an ihre Stelle

1) I. Band.

trat der ehemalige Censor und Redacteur der „Oesterr. Blätter für Literatur, Kunst und Geschichte“ Dr. Adolf Schmidl, unter welchem die zeitweisen radicaleren Anwandlungen der Wiener Zeitung von früher vollkommen schwanden. Am 15. September wurde Schmidl durch den hochverdienten Kunsthistoriker R. Eitelberger v. Edelberg ersetzt, der allerdings zu allem eher geeignet war als zum Redacteur eines politischen Journals in so sturmbewegten Tagen.

Die „Donau-Zeitung“ verschwand mit dem Rücktritte Pillersdorfs vom Schauplatze. Hock zog sich am 28. Mai zurück, und Klang suchte das Blatt noch als „Constitutionelle Wiener Zeitung“ unabhängig weiterzuführen. Allein schon nach einigen Tagen gab er das fruchtlose Unternehmen auf. Bäuerle endlich, welcher sein „literarisch-statistisch-philosophisch-compilatorisches Bureau“ längst schon politisch eingerichtet hatte, gab nun auch den alten eingebürgerten Namen seiner Zeitung dem neuen Geiste preis, und machte aus der „Theaterzeitung“ einen „Oesterreichischen Courier“. Auch der „Wanderer“ glaubte seinen Weg als „Demokrat“ besser machen zu können; man erkannte aber sehr bald hinter der neuen Verkleidung den alten unbedeutenden Wanderer und hinter dem bürgerlichen Ferd. Seyfried den Edlen von Seyfried wieder.

Trotz der unübersehbaren Schaar neuer Zeitungen — wie schon erwähnt meist kurzlebiger, verfehlter Speculationen — die in der Zeit vom Mai bis zum Ausgange der Revolution erschienen, sind es doch wieder nur einige wenige, welche die Ehre, geschichtlich verzeichnet zu werden verdienen. Ohne Rücksicht auf die chronologische Reihenfolge mache das wichtigste — wenigstens durch seine nachmalige Rolle wichtigste — Blatt, die am 3. Juli von August Zang begründete „Presse“ den Anfang.

Kaum in vielen Fällen wirft der äussere Lebensgang eines Mannes so viel Licht auf sein Wirken und sein inneres Wesen, als dies bei dem Gründer der „Presse“ der Fall ist.

August Zang wurde am 2. August 1807 zu Wien geboren. Er stammte aus gutem Hause. Sein Vater war Professor der Chirurgie am Josefinum, und der Sohn war gleichfalls einem angesehenem Berufe bestimmt. Er wurde Offizier, Lieutenant, Oberlieutenant. Aber in August Zangs Adern floss ebensowenig Soldatenblut, wie in denen Gustav Heines oder des befreundeten Ernst v. Schwarzer. Sein Herz stand nicht nach blutigen Lorbeeren; wohl aber lebte in ihm ein starker Unternehmungsgeist, freilich auf einem anderen als dem militärischen Gebiete. So sehen wir denn den nachmaligen Wiener Girardin schon im Soldatenrock als Erfinder auftreten; er construirte ein Percussionsgewehr, das thatsächlich in mehreren Regimentern eingeführt wurde. Allein Zangs Laufbahn sollte nicht in der Richtung gegen Steyr oder Essen liegen; als sein Vater mit Hinterlassung eines kleinen Vermögens starb, zog August den Waffenrock aus und schlug sich auf andere Wege. Er wollte „unternehmen", sein kleines Capital irgendwo in eine fruchtbare Ehe geben, nur wusste er noch nicht, wo und wie. Endlich begann er sein „Unternehmen" mit dem Bau eines grossen Hauses in der Leopoldstadt (Café Fetzer), das er um einen hohen Preis zu verkaufen gedachte, um dann mit dem Erträgnis immer neue grössere Bauten aufzurichten. Allein es ging ihm wie jenen Mädchen mit dem Eierkorb; der kühne Traum zerrann, er baute und baute zugleich sein kleines Capital an, worauf er Wien verliess, um sich nach Paris zu wenden. Zang überblickte rasch den Plan und fand, dass wie in Wien an guten Häusern, in Paris an guten Kipfeln grosse Noth herrsche. Er gründete also eine Boulangerie Viennoise und buck Wiener Kipfel. Aber er war als Bäcker glücklicher, denn als Erfinder und Gründer, die „Maison Zang" erwarb sich bald eine grosse Berühmtheit und Beliebtheit und besteht heute noch. Allein Zang selbst verliess bald wieder das Herz und Hirn der Welt, als er im Jahre 1848 hörte, in Wien sei alles in tollem Wirbel, die günstigste Gelegenheit zu Unternehmungen. Er verkaufte die Maison

Zang mit Gewinn, kam mit einer ansehnlichen Baarschaft in seine Vaterstadt und hatte bald auch hier das Richtige für die Verwerthung seines Geldes gefunden. In Wien griff man mit demselben Heisshunger nach jedem bedruckten Blatt Papier, wie in Paris nach guten Kipfeln, und es stand zu erwarten, dass ein „Journal Parisien“ ebensoviel Anklang in Wien finden werde, wie ihn die guten „croissants Viennois“ in Paris gefunden. Zang hatte in Paris den König der Journalisten Emil Girardin kennen gelernt, dem es gelungen war, mit seiner „la Presse“ alle Pariser Journale durch Billigkeit und Güte aus dem Felde zu schlagen. Zang ahmte Girardin bis auf den Titel nach, indem er sein Blatt „die Presse“[1]) benannte und es um 1 Kr. verkaufte; auch in der ganzen Mache war „die Presse“ ein getreuer Abklatsch der „la Presse“. Wer diese kurze Geschichte übersieht, muss sich vollkommen darüber klar sein, dass für Zang das ganze Unternehmen nicht Herzenssache, wie anderen, son-

1) Seit 16. Juli erschien durch einige Tage eine „Kleine Reichstags-Zeitung“, deren Redacteur sich August Zang nannte (siehe Anhang). Der Herausgeber der Presse soll seine Identität mit diesem Namensbruder entschieden bestritten haben. Schon am 8. April hatte Zang als ersten Zeugen seiner publicistischen Absicht eine Broschüre „Die Lebensfrage für die österreichische Monarchie“ hinausgeschickt, in welcher er die Politik des Ministeriums Pillersdorf verwarf. Einige Tage darauf, d. i. am 16. April erschien ein anderes Flugblatt mit der Aufschrift „Bescheidene Fragen“, unterzeichnet: „August Zang, gebürtig in Wien, Erzherzogthum Oesterreich, wohnhaft in der Stadt Wien Nr. 677“. Das Flugblatt enthielt eine ziemlich heftige Polemik gegen die eben officiös bekannt gewordene octroyierte Verfassung, und wieder einige Tage später veröffentlichte dieser August Zang abermals eine Flugschrift „Die Constitution und die Charwoche“, worin er abermals auf seine „Bescheidenen Fragen“ zurückkam und die Forderung aufstellte: „Keine Constitution, wohl aber einen constituierenden Reichstag!“ Es wäre nicht uninteressant zu wissen, wie viele „August Zang“ wir hier vor uns haben. Der uns bekannte hielt sich in der fraglichen Zeit wirklich in Wien auf und scheint die Autorschaft wenigstens des letzten Flugblattes anerkannt zu haben. Es ist daher trotz Zang's bestimmter Verneinung nicht ausgeschlossen, dass er auch der Redacteur der misglückten „Kleinen Reichstagszeitung“ sowie der Verfasser der drei Flugschriften war, als Herausgeber der „Presse“ aber nicht mehr an dieses bescheidene Wirken erinnert sein wollte.

dern purblankes Geschäft war. Dies war auch auf die Stellung des Blattes massgebend. An radicalen Blättern in allen Nuancen des Roth war Ueberfluss in Wien, ausserdem stand zu erwarten, dass Roth überhaupt nicht mehr lange Modefarbe sein werde. Schon jetzt war eine starke Oppositionspartei vorhanden, die ohne reactionär zu sein mit dem Weitergang der Revolution unzufrieden war: das liberale Bürgerthum auf dem Boden der Aprilverfassung stehend. Diese von Tag zu Tag wachsende Partei, die ein ebenso dringend nothwendiges Glied in der organischen Entwicklung war, hatte seit die „Wiener Zeitung“ wieder ministeriell geworden und die „Donau-Zeitung“ am Aussterbeetat lag, eigentlich keine publicistische Vertretung. Zang entschloss sich also, seine „Presse“ in den Dienst dieser conservativ-liberalen Partei zu stellen. Er hütete sich aber wohl, mit einem exclusiven Glaubensbekenntnisse vor seine Abonnenten zu treten.

Der Programmartikel, mit welchem das Blatt sich einführte, leugnete direct die sociale und wirthschaftliche Veranlassung der Revolution. „Unsere Revolution“, hiess es da, „hat das eigene Schauspiel dargeboten, dass sie nicht durch hereinbrechende Noth, durch den Unverstand der Regierenden bei Lösung der materiellen Fragen, durch Verlegenheit in den Finanzen, wie in anderen Ländern herbeigeführt wurde, sondern bloss durch das Gefühl mündiger Reife, das aller Gemüther, wie mit einem Schlage sich bemächtigte. Man brach die Fesseln der Bevormundung, weil man sich selbst, weil man Europa gegenüber es nicht mehr vertreten mochte, Kind zu sein, und es entstand eine Staatsumwälzung, die wir nur mit der amerikanischen vergleichen wollen, weil sie wie diese im Namen des Rechtes, ich möchte fast sagen im Namen der Gesetze dem Unrechte und der Ungerechtigkeit entgegentrat“. „Die Presse“ wolle nicht der Demokratie entgegentreten, sie wolle durch Belehrung aller Classen eine Art geistiger Gleichheit anstreben, welche Art geistiger Gleichheit aller Classen sie die „reine Demokratie“

nannte. Mit dieser nicht besonders klaren Phrase huschte das Blatt wochenlang um sein eigentliches Programm herum, es brachte spaltenlange Artikel über das neue Ministerium, welches allgemein als ein Ministerium der radicalen Partei galt, über Radicalismus, das Zweikammersystem u. s. w., ohne dass man erfuhr, welche Stellung „die Presse“ denn eigentlich der Sache gegenüber einnehme. Für diese schwere Kunst brauchte Zang ganz besondere Federn und er wählte lange unter den besten Schriftstellern, ehe er fand, was er brauchte. Wien besass damals einen Ueberfluss an federgewaltigen Männern, Perthaler, Bauernschmidt, Becher, Frankl, Stifft, Häfner, S. Engländer u. a. Aber die Beredsamkeit der meisten hatte etwas Tribunenhaftes an sich, das wenig zu dem juste millieu passte, welches die Presse wählte. Da sass in der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung“ ein geborener Wiener, der gleichfalls lange Jahre in Paris geweilt, und aus der Schule des „Journal des débats“ eine brillante aber kalte Federvirtuosität mitgebracht hatte. Er verstand die schwere Kunst, in erster Linie stets das Programm seines Blattes, nicht das eigene seinen Artikeln zu Grunde zu legen. Das buntscheckige der meisten grösseren Wiener Zeitungen seit Ertheilung der Pressfreiheit ist auf den Mangel dieser Kunst, aus sich selbst herauszutreten, zurückzuführen. Die „Presse“ war aus einem Guss, Lackenbacher war einer der thätigsten Mitarbeiter, Zang selbst schrieb in jener Zeit fleissig und gut, Hieronymus Lorm, der Meister anmuthiger Formgewandheit führte das Feuilleton, das wir hier zwar nicht zum erstenmale, aber zum erstenmale consequent „unterm Strich“ finden. Es französelte zwar sehr, aber auch vorzügliche Wiener Kräfte, wie Kürnberger, Betty Paoli u. a. arbeiteten fleissig mit.

„Die Presse“ zog und zwar nicht blos bei Käufern, die um 1 Kr. hier eine gute Kost bekamen, sondern auch bei Staatsmännern, Financiers und Banquieurs, und gar bald hiess es, das Blatt verdanke seinen günstigen Erfolg wie seine angeblich reactionäre Farbe der freigebigen Hand des

Grafen Stadion. Wie viel an diesem Gerüchte Wahrheit war, lässt sich nicht sagen. Man trägt Quittungen über erhaltene Schweig- oder Schreibgelder nicht auf den Markt zur allgemeinen Besichtigung[1]). Zang kümmerte sich jedoch um den fast allgemeinen Angriff nicht und war es zufrieden, dass „die Presse“ bald eine Auflage von 15000 Exemplaren hatte.

Der gerade Gegenfüssler der Presse, ein Blatt, das im zweiten Theil der Revolution etwa die Rolle spielte, wie die „Constitution“ in deren erstem Theil, war der Mitte Juni begründete „Radicale“[2]). Wohl nie hat ein Blatt

---

1) Man sagte, bei einem Verkaufspreis von 1 kr. sei es unmöglich die Auslage zu bestreiten; daraufhin legte Zang (Nr. 12 v. 14. Juli) offene Rechnung wie folgt:

Brutto-Einnahmen von 10000 Exemplaren à 1 kr. . .			166 fl. 40 kr.
Auslagen u. z. Ein Satz	von 14 fl. — kr.	bis 15 fl. — kr.	
Papier 2 Ballen à 5000 Bogen	„ 44 „ — „	„ 50 „ — „	
Druck pr. 1000 Bogen à 2 fl. 30 kr.	„ 25 „ — „	„ 25 „ — „	
Vertreibungskosten aufs Höchste angeschlagen zu 20%	„ 33 „ 20 „	„ 33 „ 20 „	
Zusammen	116 fl. 20 kr. —	128 fl. 20 kr.	
Bleiben also für die Redaction, Abonnement fremder Journale, Miethe, Beleuchtung usw. .	42 fl. 20 kr. —	50 fl. 20 kr.	

Ohne an der Stichhaltigkeit dieses Rechenexempels viel kritisieren zu wollen, sei nur bemerkt, dass bei der Kostspieligkeit auswärtiger Correspondenzen, der damaligen Theuerung des Telegraphen und der Post und der Höhe, der in einer Redaction rasch aufgelaufenen Materialskosten, selbst wenn man sich blos den Hauptredacteur besoldet, die anderen Loco-Mitarbeiter aber unbesoldet denkt, von diesen 42—50 fl. kaum ein Kreuzer für den Herausgeber als Amortisation des Anlagecapitals und Gewinn bleibt. Bei einer Auflage von 15000 Exemplaren stellte sich die Sache nicht viel besser. Es bleibt aber sehr fraglich, ob Zang unter solchen Verhältnissen überhaupt das Blatt erhalten hätte.

2) Die verbreitete Meinung, dass der Radicale eine neue Folge der gleichzeitig eingegangenen „Oesterr.-deutsch. Zeitung“ gewesen sei, ist unrichtig, indem blos die Abonnenten der letzteren zum Radicalen übergingen, nicht aber auch die Mitarbeiter, die zum „Gerad'aus“ übertraten.

seinem Titel so Recht gegeben, wie der „Radicale“, der eigentliche Moniteur der rothesten Demokratie, dessen spiritus rector Tausenau selbst war. Es war kein Hetz- und Schmutzblatt, denn die illustersten Schriftsteller Wiens: Bauernschmidt, J. N. Berger, Hebbel, Joh. Nordmann, Messenhauser, H. Jellinek, der Abgeordnete Violand, Dr. Kuh, Ed. Mautner, Stifft u. v. a. bildeten den Generalstab des Radicalen und sie fürchteten nicht, sich dadurch zu besudeln. Aber der Radicale „überröthete alles Roth“. Artikel, welche alle Blätter Wiens mit einer Anwandlung von Zagen und Furcht abwiesen, erschienen in seinen Spalten, er publicierte die gravierendsten Anklageacten gegen die Intriguen der Hofpartei, und er war der eigentliche Heerrufer im blutigen Barrikadenkampf der Octobertage. Leider war der Radicale auch jenes Blatt, welches seinem geistreichen Redacteur Dr. A. J. Becher sowie dessen Mitarbeiter H. Jellinek den Tod brachte. Becher, dessen Vorleben an einer früheren Stelle[1]) erzählt wurde, war zu allem auf der Welt besser geeignet, als zum Träger einer politischen Standarte. Er brachte dafür nebst einigem juridischen Wissen, das jedoch auf einem Oesterreich fernen Boden erworben war, eigentlich nur die Leidenschaft des politischen Dilettanten mit sich. Wir sahen Becher schon früher in Freundschaft mit Tausenau, zu der sich jetzt ein sentimentalisches Verhältnis zu der berühmten Präsidentin des demokratischen Frauenvereins, Madame Perin gesellte. Diese Beziehungen und die — materielle Verlegenheit dürften den weichherzigen Schwärmer für alles Schöne dazu getrieben haben, die Leyer mit dem Schwerte zu vertauschen. Becher als Verfasser des Schriftstellermanifestes vom 18. Mai, als Präsident des revolutionären Centralvereins — das sind so Contraste, wie sie die Tragikomik der Geschichte ausmachen. Becher und Jellinek waren die Opferlämmer der radicalen Wiener Journalistik.

---

1) Siehe 1. Band S. 114 ff.

Die „Ostdeutsche Post“ und das „Journal des österreichischen Lloyd“, welch’ letzteres erst Ende September von Triest nach Wien verpflanzt wurde, interessieren uns eigentlich nur durch ihre Leiter. Kuranda, der gefeierte Bannerträger der vormärzlichen Bewegung, hatte seit den Märztagen nach Wien heimgekehrt, sich mit mancherlei journalistischen Projecten getragen, bis er endlich am ersten Tage des Unheilmondes October seine „Ostdeutsche Post“ von Stapel laufen liess. Allein der Liberalismus der „Grenzboten“ und des juridisch-politischen Lesevereins, der hier vertreten wurde, war eine rechts und links überholte, höchst unzeitgemässe Sache und so ging Kurandas Fistelstimme in dem wirren Chorus leidenschaftlich erregter Organe ungehört unter.

Das „Journal des österreichischen Lloyd“, eigentlich ein Handelsblatt, war in politischen Fragen das Sprachrohr einer hochconservativen Coterie, welche durch die Namen Helfert, Heinrich Clam, Leo Thun hinreichend charakterisiert ist. Das eigentliche Hirn dieses Blattes war Eduard Warrens, ein in der amerikanischen Schule aufgewachsener Publicist und glühender Verehrer Stadions. Warrens, ein geborener Norddeutscher, war zeitig nach Amerika ausgewandert und dann als Consul nach Triest gekommen, von wo ihn sich Stadion vor wenigen Wochen verschrieben hatte. Seine Kenntnisse der Wiener Verhältnisse können also, bei all den unangezweifelten Gaben des Geistes, die er besass, nicht weit her gewesen sein, und wurde er hierin vielleicht nur noch durch den nominellen Redacteur Friedrich Bodenstedt übertroffen. Es war eine merkwürdige Laune des Schicksals den liebenswürdigen Dichter zu einem Mitglied der Wiener Journalistik in deren wildester Sturmzeit zu machen. Während auf dem Wiener Pflaster Blut strömte und Bomben platzten, schrieb der hafisische Redacteur die süssanmuthigen Lieder des — Mirza-Schaffy.

Eine nähere Besprechung einiger anderer Blätter, wie des berüchtigten republicanischen „Studenten Couriers“

von den Studenten Buchheim und Falke, der „Wiener Gassen-Zeitung“ des begabten aber verlumpten Terzky, des unsäglich banalen „Wiener Postillons“ von Richter, der „National-Zeitung“, welche der dunkle Ehrenmann Chaisés schrieb und in eigener Person feilbot, nebst zahlreichen anderen Blättern, darf man von mir nicht verlangen. Die demokratische Ansicht löste sich hier in Phrase auf, und die unermessliche geistige Oede wurde höchstens durch das Röhricht unfläthiger Schimpfereien unterbrochen. Es war die politische Kannegiesserei, wie man sie auf der Bierbank eines Beissels am Grunde betreibt. Die erlogenen Nachrichten, die sie auftischten, liessen sich greifen wie die ägyptische Finsternis, aber es waren meist Lügen aus Unwissenheit. Ueber die Vorgänge in der Welt waren die Redacteure nicht besser unterrichtet, oft viel schlechter, als jeder Laie, welcher die Tagesereignisse halbwegs aufmerksam verfolgte. Man muss — allerdings mit nicht gewöhnlicher Selbstverläugnung — diese Blätter, wie z. B. den „Wiener Postillon“ gelesen haben, um sich zu fragen: In welch unverantwortlicher Weise musste die öffentliche Meinung in Wien durch lange Jahre verblödet worden sein, dass solche Blätter, wie die namentlich angeführten, sich durch Monate hielten und überhaupt gelesen wurden?

Der „politische Studenten-Courier“ („Politischer Courier“ oder im Volksmund „Studenten-Courier“) gewinnt wenigstens dadurch einiges Interesse, dass mit seiner Geschichte, die der ersten öffentlichen und mündlichen Schwurgerichtsverhandlung in Presssachen verbunden ist. In Nr. 16 v. 11. Juli wurde unter der Spitzmarke „Der Republicaner in der Alser-Vorstadt“ ein Vorfall berichtet, wo ein Bürger, der im Wirtshause das Wort „Republik“ hatte fallen lassen, von der Nationalgarde war verhaftet worden. Der Bericht schloss mit den Worten: „O Wiener, gewöhnt Euch einmal an dieses Wort und verwechselt Republik nicht mit Anarchie! Nur unter einer republicanischen Verfassung kann das Heil und Glück des Volkes sich wahrhaft entwickeln.“ Im Leit-

artikel der nächsten Nummer „Die Republik in Wien“ war dieser Gedanke, die akademische Gutheissung der Republik des Breiteren ausgeführt. Dies bildete den Gegenstand der Anklage wegen „versuchter Aufreizung gegen die Constitution“ gegen die beiden Herausgeber des Studenten-Couriers, Buchheim und Falke und gegen den Redacteur des „freien Wieners“ J. M. Schleuchs, der den Artikel nachgedruckt hatte. Die Verhandlung fand am 24. August — also in einer sehr schwülen Zeit — statt, die erste Schwurgerichtsverhandlung in Oesterreich. Sie endete damit, dass die Journalisten einstimmig freigesprochen wurden. Wie gerechtfertigt dieses Urtheil nach dem Verhalt der Sache gewesen sein mochte, es trug doch noch wesentlich zur Verschärfung des Tones, zur Ermuthigung der ultra-radicalen Schreihälse, zur vollständigen Entfesselung der planlosen Leidenschaft in der Presse wesentlich bei.

Wenn wir in einem Athem mit den eben besprochenen Blättern die berüchtigte „Geissel“ nennen, die sich den stolzen Titel, Tagblatt aller Tagblätter beilegte, so müssen wir einen Zang, Becher, Kuranda, Warrens und Bodenstedt eigentlich um Verzeihung bitten. Aber die „Geissel“ war nun einmal eine Berühmtheit, wenn auch eine catilinarische. Es war eine gerechte Rache, die der Himmel an den Denuncianten der radicalen Presse nahm, dass die beiden prononciertesten reactionären Blätter nach dem Zeugniss der eigenen Parteigänger alles überboten, was in der radicalen Presse an Gemeinheit und Unflath geleistet wurde. Die „Geissel“ und der „Zuschauer“ — sagt der classische Denkschriftsteller der Reaction — waren in ihrer Darstellung ebenso pöbelhaft und geistig dem Volke unerquicklich wie die radicale Presse. Helfert urtheilt noch schärfer über die „Geissel“, was ihn aber nicht behindert, sie dennoch „originell“ zu finden. Der Redacteur dieses „Schandblattes aller Schandblätter“, war ein sicherer J. F. Böhringer, dessen Name man ja in keiner Literaturgeschichte suche, denn er war seines Zeichens „Harfenist“, der früher in Höfen und Praterschenken

Gassenhauer und Zoten zum „Klampfen“ um ein Trinkgeld gesungen hatte. Dieses Handwerk auf das galligste Nadererthum angewendet, setzte er nun in seiner Geissel fort, begleitet durch einen zweiten „Sänger“ J. Weyl, den die Gedächtnisschwäche späterer Tage zum Dank dafür als „patriotischen Dichter“ gefeiert hat. Auch Bäuerle, Quirin Endlich und Sebastian Brunner standen mit der „Geissel“ in engster Fühlung, also auch schon damals die enge Verbrüderung zwischen ignoranten Bierbankraisonneuren, Geschäftsdenuncianten, Hetzcaplänen und — Antisemiten. Tout comme chez nous. Wollten wir gleich anderen eine chronique scandaleuse und keine Geschichte der Wiener Journalistik schreiben, es wäre ein Leichtes aus der „Geissel“ eine Blumenlese dickleibigster, stinkendster, perfidester Gemeinheit zusammenzustellen, die alles überbot, was elende Pamphletisten und Pasquillenmacher mit dem äussersten Aufgebote nicht gewöhnlicher Fähigkeiten je zu Stande gebracht. So aber mag man Proben dieser „loyalen“ und „gutgesinnten“, gegen die „Pressfrechheit“ anderer eifernden Zeitung bei jenen reactionären Geschichtsautoritäten nachlesen, die dergleichen, auch nachdem sie die Gemeinheit zugestanden, doch mit breitem Behagen wiederholen.

Der bekannte Specialist in der Geschichte der Karikatur, Grand-Carteret, will beobachtet haben, dass bei reactionären Parteien wenig Witz und gar kein Humor zu Hause sei. In der That besitzen die Ultramontanen, Mucker, Feudalen und Ihresgleichen von heute fast gar kein Witzblatt, und wo sie so glücklich sind, da können sie höchstens eine faustdicke, rüpelhafte Satire ins Feld führen. Dickgalliges Blut ist eine schlechte Eignung zum Humoristen, der lächelnd auf die Thorheiten der Welt herabsieht und lächelnd mit ihnen Fangball spielt. Der rechte Boden für Witz- und Karikaturenblätter sind aber Revolutionen, wo die liberalen Parteien die Oberhand besitzen und der lose Humor gewissermassen die lustige Marschweise zum blutigen Waffengang aufspielt.

Auch in Wien flogen seit Ausbruch der Revolution unablässig neue Schwärme von Karikaturen auf und der Witz eroberte sich einen breiten Platz in der Wiener Journalistik. Ganz frei davon hielten sich nur sehr wenige Blätter, die Wiener Zeitung, Donau-Zeitung, Allgem. österreichische Zeitung, Presse, Ostdeutsche Post u. s. w.; vielgelesene politische Blätter wie der Freimüthige, die Abendzeitung u. a. hatten ihre beständige humoristische Rubrik, ja selbst Häfners ernste „Constitution" verschmähte es nicht, sich dann und wann ein bischen Witz zu Gemüthe zu führen. Indessen mit eigentlichen illustrierten Witz- u. Karikaturblättern schien es anfangs nicht gehen zu wollen. Aug. Silbersteins Satan, Richters „Charivari", Sammers „reisender Teufel", Uffenheimers „Hansmichel" gingen bald ein, Saphirs fadwitzelnder, hie und da spitzelnder, wortverrenkender und hyperloyal-denkender „Humorist" sank bald zu jener Nichtigkeit herab, die ihm gebührte. Gekränkt ging der Erbpächter des vormärzlichen Witzes nach Baden, Schwarzgelbovich genannt, und erweiterte den „Humoristen" zu einem „politischen Horizont," auf dem bald die Gestalt des ritterlichen Banus, umwoben von Strahlenglanze erschien. Noch schlechter stand es um den Witz der offenen Reactionäre Ebersberg, Weiss, Böhringer, wie man gelesen.

Das erste eigentliche Witzblatt der Revolution ist Sigm. Engländers und Willi Becks „Charivari" („Katzenmusik"). Die griesgrämigsten Gegner der Revolutionspartei mussten zugeben, dass das „Charivari" ein directes Bedürfnis in dieser tiefernsten Zeit war, es war der Spassmacher in einer Shakespearischen Tragödie, der mit seiner Pritsche nach rechts und links Hiebe austheilte, und jeder Hieb sass wunderbar. Besonders loyal klang diese „Katzenmusik" nicht; es gab da ganz unehrerbietige Spässe über die hohe und höchste Aristokratie und selbst über die Innsbrucker Gesellschaft. Ebersberg als „Chineser" war eine ständige Figur, zu der sich später ein saloppes Harfenistenmensch — die Geissel gesellte. Beiden wurde arg mitgespielt. Aber das Charivari

scheute sich auch nicht in's eigene Fleisch zu schneiden, wie es der wahre Humor immer thut. Die politische Kannegiesserei der „Ultras“, Hermann Jellineks philosophisch-politische Tractätchen, die Faulheit der braven „Brüder Arbeiter“ u. s. w. mussten wacker herhalten zu Witzen aller Art. Auf diese Weise erhielt sich „Charivari“ trotz seiner Bissigkeit in der Liebe Aller bis zur letzten Stunde, wo er von seinen Lesern den tragikomischen Abschied nahm: „Adieu, auf dem Spielberg sehen wir uns wieder!“

Muchs „Kaiser Josef und sein Freund Blumauer“, ein Blättchen, das fast jeden Tag seinen Titel wechselte, erhielt sich nächst dem Charivari am standhaftesten; aber sein mehr im gemüthlichen Stile des Eipeldauer gehaltener Witz konnte sich mit dem der Kaustiker Beck und Engländer nicht im entferntesten messen. Der übrige Wust von sogenannten Witz- und Karikaturenblättern ist kaum des Erwähnens werth. Der Sturmwind wirbelte sie rasch an den Blicken des Publicums vorbei, und meist wurden sie im nächsten Angenblicke nicht mehr gesehen. Sie waren zumeist etwas, wofür „radical“ ein matter, harmloser Ausdruck ist. Schon ihre Namen besagten das: „Schwefeläther“, „die Laterne“ (Verantwortlicher Laternenanzünder: Paphnucius Feuerkopf), „der gerade Michel“ (von Michel Glaubrecht), „die rothe Mütze“, „der politische Esel“ (Verantwortlicher Treiber: Grinzinger und Kahlenberger), „der Wiener Krakehler“ (Redacteur Pius IX.), „der Rothmantel“ (angeblich von Hurban und Jellachich) „Höllenstein“ (das erste von einer Dame Adele Müller redigierte Wiener Blatt) u. v. a. Ihr liebstes Thema in Wort und Bild war das — Hängen; Ebersberg, Bäuerle und Böhringer, der Gemeinderath, das Ministerium, membrum quodlibet et membra quaelibet, die „verfluchte Camarilla“ und die Reaction und endlich noch höhere Personen wurden gehängt aber nur — in effigie, wie sich denn der ganze Terrorismus in Wien in einer Massenhängerei in effigie kund gab. Das Hinrichten in natura begann erst mit dem November! Einen

entschiedenen Einfluss auf die Menge, auf die öffentliche Meinung nahmen diese journalistischen Wütheriche gewiss nicht, schlimmsten Falls bewiesen sie, wie im weiteren Laufe der Revolutionen hinter dem ursprünglichen, nur allzuweitgehenden Idealismus stets deutlicher die wildgewordene bête humaine ihre Zähne hervorblöckt.

Ein ansehnliches Contingent zu den journalistischen Neugründungen stellten die Arbeiter und ihre Anhänger. Die schon am Beginn der Revolution zu Tage getretene Arbeitslosigkeit hatte mit der sinkenden Unternehmungslust, dem Stillestand so vieler Fabriken und dem reichen Zuzug von Arbeitern aus den peripherischen Theilen des Reiches, wahrlich nicht abgenommen. Die einmal in Fluss gerathene Lohnfrage bekam immer festere Gestalt. Die Typographen, Bau- und Textilarbeiter traten mit ganz bestimmten Forderungen in den Lohnkampf und errangen anfangs einen leichten Sieg über die eingeschüchterten Arbeitsgeber. Als aber jetzt die Besitzenden wieder festeren Boden unter den Füssen fühlten, nahmen sie ihre gemachten Versprechungen wieder zurück und alle Versuche der Arbeiter, z. B. der Buchdrucker, bei Gemeinderath und Ministerien, den zwischen Arbeitsnehmern und -gebern getroffenen Vereinbarungen gesetzliche Kraft zu verschaffen, scheiterten hier wie dort. Es that sich, vielen unsichtbar eine tiefe Kluft auf, die sich nimmer schliessen sollte. Der Augustrummel, obwohl alles in der Welt eher als eine socialistische Bewegung, zeigte dennoch auf dem düsteren Horizonte das flüchtige Wetterleuchten eines principiellen Kampfes, und der Umstand, dass die Arbeiter der Stützpunkt der Demokraten waren und blieben, machte erstere zu einem immer wichtigeren Factor der Bewegung. Da hätte es nun allerdings Fragen in Fülle gegeben, die einer publicistischen Erörterung sehr fähig waren. Allein so weit dies von Arbeitern selbst geschah, zeigte sich nur, wie wenig organisiert, geschult, gereift und wie abhängig von Führern, die nicht ihrer Classe angehörten, die Arbeiter in die Revolution getreten waren. Von den

vielen Arbeiterblättern, die vom Mai bis zum October ins Leben traten: Hillisch' „Oesterreichische Typographie", C. Ph. Huebers „Oesterreichisches Buchdrucker-organ", der „Wiener Arbeiter-Courier" von den Studenten C. Rülke und Waldeck, „Der Herold", die „Concordia", A. Schmit's „Arbeiter-Zeitung" u. a. besass keines eine nennenswerthe Bedeutung. Hievon machten auch die Vereinsorgane, wie die vom ersten Arbeitervereine herausgegebene und von Hillisch redigierte Oesterreichische Arbeiter-Zeitung keine Ausnahme; sie kümmerte nur einige Wochen mühselig hin. Das „Wiener Allgemeine Arbeiterblatt", welches die Redacteure der Constitution, Gritzner und Häfner und der journalistisch vielfach thätige Geselle Sander leiteten, vertrat dieselben Grundsätze wie die „Constitution". Endlich fehlte es auch an einem „christlich-socialen" Blatte nicht. „Nil novi sub sole". „Der Sprecher für Staat und Kirche" suchte schon damals, wie heute unsere Cooperatoren, die gewaltige Erregung des Proletariats durch Annahme der socialen Phrase zu Gunsten der Clerisei abzuleiten. Er führte drei ständige Rubriken: „der Staat", „die Kirche", „der Lazarus", und dieser arme Lazarus sollte das Proletariat bedeuten. Besonders ernst um den armen Lazarus war es den frommen Herren aber schon damals wie heute nicht. Ihre hauptsächlichste Vertretung fand die Arbeiterfrage an wie vor in den demokratischen Blättern, vor allen in der „Constitution", welche ihr auf practischem Wege, durch Klarlegung und Bekämpfung der bestehenden Lohn- und Arbeiterverhältnisse nahetrat, und in der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung", welche die Frage mehr von der doctrinären Seite behandelte. Dies war denn überhaupt der Charakter des ganzen Kampfes jener Zeit, dass die eigentlichen Interessenten, die Arbeiter, kein Wort von der ganzen Sache verstanden, also auch wenig mitreden konnten, während die Journale im naivsten Doctrinarismus befangen waren und mit allgemeinen Phrasen, wie „Erziehung" die ganze

complicierte Frage gelöst zu haben glaubten. Die „allgemeine Oesterreichische Zeitung“ brachte wohl fassbarere Vorschläge, wie Errichtung von Gemeinöfen, theilweise Verstaatlichung und Centralisierung der Arbeit, Einführung einer Progressivsteuer — Vorschläge, die meines Wissens damals in Oesterreich neu waren. — Aber der Vorwurf, dass sie die Lehren Proudhons und Louis Blancs vortrüge, traf die „Allgemeine österreichische Zeitung“ doch sehr ungerechter Weise, denn das Blatt trat z. B. auch für die Accordarbeit ein, ein Princip, das Schwarzer auch als Minister bethätigte. Bedauerlich bleibt es immerhin, dass in der nachfolgenden Zeit der Reaction die Discussion der Arbeiterfrage vollständig aus der Presse verdrängt wurde. Vielleicht sie hätte sich in stetem Zusammenhang mit der lebendigen öffentlichen Meinung vom Doctrinarismus losgerungen und zu greifbaren Formen verdichtet, statt in der Hand von Ideologen zu jener unheimlichen Grösse anzuwachsen, welche nicht blos die Form sondern auch den Inhalt unserer Gesellschaft zu erdrücken droht.

Die Haltung der Wiener Presse vom Mai bis October hat für den, der nicht das Hauptgewicht in ihre sogenannten „bedauerlichen Ausschreitungen“ legt, das lebhafte Interesse verloren. Die Revolution hatte mit dem Sieg der Maitage ihren Höhepunkt erreicht, ihr Programm, soweit ein solches vorhanden und im gegebenen Zeitpunkte durchführbar war, war erschöpft, und was nun weiter geschah, waren theils aussichtslose Versuche Einzelner in's Blaue weiterzustürmen, vorwiegend aber ein mühseliges Ringen, das Gewonnene zu erhalten.

Aber nicht blos die Revolution, auch die Journalistik hatte den Höhepunkt ihrer Wirksamkeit überschritten. Ehe ein Vertretungskörper constituiert und in voller Arbeit war, bildete die Zeitung das einzige Forum, vor dem die Unzahl von Fragen und Wünschen zur Sprache kam, welche der 13. März aufgewirbelt hatte. Die Revolution war ja ohne Programm aufgetreten, man rief unisono nach Freiheit,

Pressfreiheit, Volkswehr, Constitution! Doch dies waren schöne Seifenblasen, die prächtig in der Luft glitzerten aber beim ersten Anfassen überall zerplatzten. In die weite Leere dieser Begriffe war ein Inhalt zu giessen, ehe sie practisch nutzbar waren. Und niemand war da, welcher diese schwere Arbeit hätte besorgen können, als die eifrige Journalistik. Die Aufgabe war freilich ebenso schwer, als undankbar, denn es zeigte sich bald, dass die neuen Probleme sich nicht exact wie ein Rechenexempel lösen liessen. Aus dem Chaos wirrer Anschauungen lösten sich rasch zwei Parteiungen aus, von denen die eine wie die andere auf dem Boden der Freiheit stand, die eine die andere heftig befehdete. Die einen blickten nach England und Belgien, und sie hatten das Gesetz der Stätigkeit natürlicher Entwicklung für sich, die anderen hielten sich an die jüngere Geschichte Frankreichs, und sie hatten die Totalität der Idee für sich. Die einen stützten sich auf den Mittelstand, der das Wohl und Heil aller Staaten ausmacht, aber dieser Mittelstand in dieser Form fing bereits damals an unter dem Einfluss neuer Productions- und Wirtschaftsverhältnisse zu zerbröckeln, zu zerrinnen; die anderen stützten sich auf das Proletariat, aber es lag eine ungeheure Gefahr für die Cultur darin, die ganze Welt zu proletarisieren. Von diesen Gegensätzen hatte die öffentliche Meinung bislang nichts geahnt, und jetzt wo sie zum erstenmale an einander prallten, mussten sie mit aller Schärfe ausgekämpft werden; dass dieser Kampf nicht immer milde Formen annahm und zu „bedauerlichen Ausschreitungen“ führte, war eine Folge der langen Knechtschaft, in der die öffentliche Meinung gelegen, der Neuheit im publicistischen Kampf, den man solange als Staatsverbrechen und Hochverrath bestraft, des Uebermasses an Expansivgasen, die man im Vormärz mittelst der Censur eingesperrt hatte. Aber die Vortheile dieser allerdings hitzigen publicistischen Fehde blieben auch nicht aus: die Mairevolution rückte ungleich der des März mit einem ausgearbeiteten Programm auf den Plan, der Reichstag war — was wenigstens für die Constituante unerlässig schien —

auf der breitesten Basis erbaut und er fand Vorarbeiten, Parteiungen, eine öffentliche Meinung, einen Massstab, ohne den er gewiss beständig in's Leere geschlagen hätte.

In dem Momente, wo die öffentliche Meinung geschaffen und geklärt war und die Vertretungskörper selbst in Action traten, war die wichtigste Mission, welche die Wiener Journalistik zu erfüllen hatte, zu Ende. Zugleich damit war ihr Programm erschöpft. Wenn man ihr die Schuld, die Mairevolution herbeigeführt zu haben, beimisst, so liegt darin, in dem angedeuteten Sinne eine grosse Anerkennung. Damit ist aber auch das Mass der Schuld zur Neige, wenn man nicht einer weitverzweigten Institution Ausschreitungen einzelner Mitglieder zur Last legen will. Insoferne die demokratischen Zeitungen in der nun folgenden Epoche sich lediglich im Stande der Abwehr befanden, müssen sie gerechter beurtheilt werden, als dies immer geschieht. Allerdings gab es auch Fälle, wo der journalistische Radicalismus, ohne angegriffen zu sein, den Unfrieden in Permanenz schürte. Nicht das demokratische Princip in seiner consequenten Fortbildung soll getadelt werden, weder als Lehre noch als Propaganda der That. Aber wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, der musste sich sagen, dass die am 18. Mai zu Tage getretene öffentliche Meinung ganz unzweideutig und klar die natürliche Grenze der Entwicklung gelehrt habe. Dem verschlossen sich auch ernste Journale trotz entschiedenster Parteifärbung, jene Blätter, auf die wir beständig Rücksicht genommen, ganz und gar nicht. Selbst Häfner begriff, dass der einzige Moment, wo die Revolution radical zu machen war, unwiederbringlich vorüber sei, und und obwohl er nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse beantragte, man möge Pillersdorf in Anklagezustand versetzen, zeigte er wie die Folge lehren wird, dennoch das Bestreben, beim Gegebenen zu bleiben. Der „Radicale" war, der Marquis Posa der Revolution. Für den Tross hat aber der Feldherr nur eine beschränkte Verantwortung.

Von den Ereignissen dieser Epoche warfen nur einige

wenige starke Reflexe auf die Journalistik. Kurz vor dem Zusammentritt des Reichstages erkämpfte die demokratische Journalistik nach einen Sieg indem sie das Wahlrecht auch der nicht zuständigen Arbeiter durchsetzte.

Die Bildung des Ministeriums Doblhoff erzeugte ein merkwürdiges Schauspiel in der Wiener Presse. Die demokratischen Organe begrüssten das neue Cabinett, dem auch Schwarzer angehörte mit lautem Beifall, die gemässigt liberalen mit Reserve, die reactionären mit Galle. Das Hauptorgan der gemässigt Liberalen blickte bänglich auf die Genesis des Cabinetts und auf die Candidaten des demokratischen Vereines. Zwei der wichtigsten Portefeuilles, das der Justiz und das der öffentlichen Arbeiten lagen in den Händen eines demokratischen Advocaten und eines radicalen Journalisten. Schwarzer, eine aus persönlichen Gründen auch bei Radicalen nicht sonderlich beliebte Person, wurde von diesen auch minder freundlich begrüsst. Immerhin fühlte man sich aber als Journalist in seiner Person geehrt und konnte mit Recht von seinen nicht gewöhnlichen Talenten vieles erwarten. Die „Presse“ fürchtete in ihm einen Wiener Louis Blanc, der die „Organisation der Arbeit“ in's Werk setzen könnte; Bäuerle nannte ihn mit einem seiner ekelhaften, witzig sein sollenden Vergleiche die „hässliche Fliege in der ministeriellen Melange aus duftigem frischen Mocca und abgestandenem Obers“.

Der zweite Mann war Alexander Bach; ihn glaubten die Demokraten mit dem Horazischen: o et praesidium et dulce decus meum! besingen zu können. Merkwürdige Ironie des Schicksals! Kein anderer als der eben so scharf- als düsterblickende Warner der Revolution, Häfner war es, der den unentschlossenen Bach zum Eintritt in das Cabinett bewog und ihm die vollste Unterstützung der Presse versprach: „Auf Ihre Versicherungen hin, will ich in das Ministerium treten“, soll der politische Kautschuckmann dem naiven Journalisten geantwortet haben und nahm an. Häfner sollte nun einmal mit dem Ministermachen kein Glück haben.

Er merkte den tiefen Widerspruch nicht, der in einem Ministerium lag, welches — wie die „Presse“ sagte — aus drei administrativen Capacitäten der alten Politik und drei politischen Illustrationen der neuen Schule unter dem Vorsitz des Herrn v. Doblhoff bestand. „Doblhoff wird nicht der grösste Minister Oesterreichs sein, aber der ehrlichste“! rief die „Constitution“ aus, die jetzt ebenso vertrauensselig war, wie sie früher mistrauisch gewesen. Da zeigte sich aber die grosse Ueberlegenheit und die unvergleichlichen Vortheile einer ruhigen leidenschaftslosen Taktik über den Ungestüm, mit welchem die Radicalen ihre gleichwohl gerechte Sache verfochten. Die „Presse“ nahm in einem prächtigen Leader diesen „ehrlichsten“ Minister her und zerpflückte seine Vergangenheit und fragte, wie der „ehrlichste“ Minister eben in den Maitagen, als Thron und Volk über einem Abgrund schwebte, als die Hofpartei zu schwach, um zu regieren, zu hochmüthig um sich zu unterwerfen, zu rathlos, um auf constitutionellem Wege ihre vermeintlichen Rechte zu vertreten den Kaiser, das Palladium der Freiheit, escamotierte — wie da Doblhoff in Innsbruck dem Throne und der Camarilla gegenüber aufgetreten sei, und wie in den weiteren Tagen voller Wechselfälle? Häfner in der „Constitution“ und Tuvora im „Freimüthigen“ hieben mächtig auf die „Presse“ ein, aber sie sollte diesmal in Rechte bleiben. Die comedy of errors begann. Schon das Programm des neuen Cabinettes fand nicht mehr die Begeisterung in der demokratischen Presse, welcher die Zusammensetzung sich erfreut hatte. Man stiess sich an das scheue Umgehen des Wortes „demokratisch“, an dessen Stelle der Ausdruck constitutionell-volksthümliche Monarchie getreten war, man fand in dem Programm etwas viel Phrase, ja sogar Widersprüche, aber — eine Thatsache, die wenig zu den Recriminationen gegen diese Zeitungen stimmt — man erklärte zuletzt doch an der Seite des Cabinetts marschieren zu wollen, weil die Politik oft einen Rückhalt auferlege, den das Volk nicht leicht begreifen könne. Die conservativ liberale Presse blieb einst-

weilen zwischen der Thüre stehen und wartete ruhig die Lebensäusserungen des Ministeriums ab. Binnen wenigen Wochen hatte sich das Blatt vollkommen gedreht; die ursprünglich mit scheelen Blicken auf die Candidaten des demokratischen Vereins geblickt hatten, waren ministeriell gesinnt, und die radicale Presse nahm den Kampf gegen das Regime auf allen Linien auf um so mehr, als sie sich mit Scham gestehen musste, sie sei — dupiert worden.

In eine recht schwierige Lage brachte der Journalist-Minister seine Standes- und Gesinnungsgenossen. Der Augustrummel, der gewiss nicht von der Journalistik gemacht worden war, berührte alle Parteien, mit Ausnahme jener, die mit heimlichem Vergnügen den Zerfall der fortschrittlichen Factionen sah, gleich peinlich. Die liberalen Blätter waren geneigt, alle Schuld auf Schwarzer zu schieben; ja sie gingen so weit dem ersten Berufsjournalisten, der in Oesterreich ein Ministerfauteuil eingenommen, überhaupt die, selbst von seinen Ministercollegen nicht bestrittene Fähigkeit abzusprechen. Die radicale Presse wollte den Arbeitern nicht Unrecht geben und konnte es dem Minister nicht geben.

Sie hatte die Arbeiterfrage unbedingt zu der ihren gemacht, ohne sich vorher über deren Charakter und Lösung klar zu sein. Hätte die demokratische Journalistik ein vollständig ausgearbeitetes consequentes Programm über die Stellung zum vierten Stand besessen, sie wäre diesem Dilemma mit Leichtigkeit entgangen. Dessen konnte sich aber noch am meisten die „Constitution“ berühmen, die sich denn auch sofort in einem von dem Arbeiter Hillisch geschriebenen Artikel scharf gegen Schwarzer wendete. Löbenstein's „National Zeitung“ schloss sich diesem an; die Mehrzahl der demokratischen Blätter, wie das „Geradaus“ „der Freimüthige“ begnügten sich, die Heimlichkeit der Schwarzerschen Massregel zu tadeln, aber auch die Arbeiter zu Ruhe und Ordnung zu rufen. Auf allen Linien entbrannte der Kampf aber, als die Nachricht von dem blutigen Zusammen-

stoss im Prater, wo zum erstenmal Volk gegen Volk gekämpft, einlief. Isidor Heller[1]) der kurz vorher im „Freimüthigen" noch vermittelt hatte, richtete die Schneider seines Schwertes nun gegen das Cabinett und gegen Schwarzer zum vernichtenden Hiebe.

Eine bange Ahnung davon, dass ein Riss inmitten des Volkes selbst sich gebildet, der mehr noch als die an sich unbedeutenden Ruhestörungen den Absichten der Camarilla in die Hände arbeiten könnte, flog wie ein düsterer Schatten über die radicale Journalistik und drang selbst in das Blatt, welches Schwarzer eigenthümlich zugehörte. Schwarzer hatte die Leitung seiner Zeitung für die Dauer seiner Ministerschaft dem Mitarbeiter O. F. Hübner übertragen und offen erklärt, er werde keinen Einfluss auf die Redaction ausüben. So unnatürlich und lächerlich dies war, die naive Wiener Journalistik fühlte sich enttäuscht, als sie zwischen den Zeilen der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung" dennoch den Einfluss Schwarzes gewahrte, und sie machte dem Manne in beleidigendster Weise einen Vorwurf daraus, so dass das lächerliche Thema sogar vor das Forum der Kammer kam und auch noch zu einem Pressprocesse führte. Ob Schwarzers Einfluss auf sein Blatt wirklich bis zum „Terrorismus" führte, bleibe dahin gestellt. Jedenfalls ist es ihm menschlich nicht zu verdenken, dass er ein energisches veto einlegte, als sich Stifft und Jellinek anschickten, in einer Artikelserie seines eigenen Blattes den Augustrummel nach Art der übrigen radicalen Zeitungen zu beleuchten. Es lag doch in dieser ganzen Sache eine endlose Kette von Naivitäten, die wirklich das Urtheil über die betheiligten Männer milder stimmen könnten. Stifft und Jellinek traten deshalb aus der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung" aus und erklärten im „Charivari", dass sie es mit ihrer schriftstellerischen Ehre nicht vereinbaren könnten, sich unter den Terrorismus

1) Dieser begabte Journalist war seit der Mai-Revolution der bessere Geist des „Freimüthigen", nicht minder energisch und schneidig als der Geschäfts-Demokrat Tuvora, aber ungleich anständiger und waschechter als dieser.

Schwarzers zu beugen. Die beiden Journalisten schlossen sich hierauf dem „Radicalen“ an, wo besonders Jellinek eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit entfaltete. Die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“ verlor an ihnen ihre treuesten und thätigsten, an Stifft gewiss ihren begabtesten Mitarbeiter, sie verlor mit ihnen ihre Farbe und zugleich einen grossen Theil ihrer Bedeutung. Schwarzer trat, nachdem er sein Portefeuille niedergelegt hatte wieder persönlich die Redaction des Blattes an und führte sie bis 9. October, wo er Wien verliess und abermals Hübner zu seinem Stellvertreter einsetzte.

Die übrigen Ereignisse des Juli und August, besonders die Debatten über die Adresse an Radetzky, über den Kudlichschen Antrag u. s. w. können um so eher übergangen werden, als sich die Haltung der Presse zu diesen Fragen von selbst versteht; der Umstand, dass der berühmte Fackelzug der Bauern zu Ehren Kudlich's, durch Mahler's „Bauernzeitung“, eine Beilage des „Freimüthigen“, betrieben und in Scene gesetzt worden war, mag als eine Episode angeführt werden, welche die immerhin bedeutende Macht der Wiener Journalistik beweisen könnte. Wenn man Mahler nachsagte, dass er damit auf seine eigene Bereicherung speculiert hätte, so ist das eine Verleumdung, die eben erst zu beweisen wäre. Eine bedeutende Rolle war der Wiener Journalistik erst wieder für die zweite Hälfte des Septembers zugedacht, doch ehe davon eingehend die Rede sein soll, möge eine heitere Episode aus dieser tiefernsten Zeit erzählt sein, der Journalistenstrike, der ohne irgendwelche politische Bedeutung doch Zeugnis von dem in kurzer Zeit erstarkten Standesbewusstsein der Wiener Journalistik ablegte.

Am 26. September, kurz nachdem der Präsident Strohbach die Sitzung eröffnet hatte, packten die Zeitungsberichterstatter geräuschvoll ihre Utensilien zusammen und verliessen den Saal. Borrosch interpellierte, was diese seltsame Geschichte zu bedeuten habe, erhielt aber von Strohbach die Antwort, es sei ihm officiel nichts bekannt, er könne daher

nicht die gewünschte Aufklärung geben. Die Sache lag so: Der tschechische Abgeordnete Jelen, ein Ordner des Hauses, lag mit dem berühmten Schriftsteller A. Springer (Correspondent eines Prager Blattes) in Fehde; er hatte zu wohlthätigem Zwecke, nämlich für sich öffentlich musicieren wollen und um dieses der Würde eines Deputierten nicht ganz angemessene Unternehmen zu vereiteln, hatte Springer sich hinter den Präsidenten gesteckt und durch einen Artikel diesem eine Handhabe zur öffentlichen Besprechung der Sache im Hause geboten. Jelen dachte dem Dr. Springer dafür eine Tracht Prügel zu, als er an der Ausführung dieses Racheplanes aber durch das Dazwischentreten anderer Abgeordneter verhindert wurde, verfiel er auf einen anderen Ausweg. Er setzte eine angeblich schon früher bestandene aber nicht ausgeführte Massregel in Kraft, wodurch der Ausgang zur Journalistenloge vom Treppenhause des Sitzungssaales geschlossen und den Journalisten ein anderer Zugang bestimmt wurde, der grosse Aehnlichkeit mit dem Vorhof zu Dantes berühmtem Inferno besessen haben soll. Diese Rache Jelens traf nun allerdings nicht blos Springer, sondern die gesammte Journalistik, und diese war fest entschlossen, sich gegen die Massregel zu empören, einmal wegen der Schrecken des neuen „Foyers", dann aber auch, weil in einer solchen Verfügung ein Ausdruck der Nichtachtung lag. Siebenzig Mann hoch begaben sich die Journalisten in das Café National (heute Griensteidl), um hier unter Tausenau's Oberbefehl den Feldzugsplan gegen die erniedrigende Massregel zu berathen. Dr. S. Kapper beantragte einen Protest an den Reichstag abzufassen, der durch alle Zeitungen von Europa veröffentlicht werde. Zang beantragte, dass sich sämmtliche Anwesenden verpflichten sollten, den Reichstagssaal nicht zu betreten noch über die Verhandlungen Berichte oder Raisonnements zu bringen, ehe nicht Satisfaction geleistet sei. Dieser Vorschlag wurde wie der Kappers angenommen, ein von 61 Journalisten unterfertigter Protest verfasst und im Bureau des Hauses niedergelegt. In der Abendsitzung brachte

Strohbach die Angelegenheit zur Sprache. Löhner verlangte, man möge den Streit so schlichten, wie es der Würde des Reichstages der Presse gegenüber gebühre. Helfert verlangte die Tagesordnung. Der Präsident übergab die Sache den Ordnern.

Nicht zufrieden damit beharrten die Journalisten bei ihrem Beschlusse, publicierten in allen Blättern ihren Protest und brachten keine Sitzungsberichte; selbst die „Wiener Zeitung“ schloss sich dem Strike an; nur „Geissel“ und „Zuschauer“, die ihre Gehässigkeit auch auf einem neutralen Boden nicht ablegen konnten, und die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“, deren Redacteur seit der harten Verurtheilung seiner ministeriellen Thätigkeit mit der gesammten Journalistik zerfallen war, schlossen sich von dieser bemerkenswerthen Solidarität aus. Am 28. beschlossen die Berichterstatter ein eigenes „Journalistenparlament“ zu gründen, das die Erbschaft des entschlummerten Schriftstellervereins übernehmen sollte. Schon war ein Ausschuss bestehend aus Zang, Becher, Häfner, Bodenstedt, Kuranda, Friedmann. Neustadt, Moczynsky, Szarvasy, Niederhuber und Tausenau gebildet, als der Streit noch selben Tages mit Hilfe einiger Abgeordneten von der Linken beigelegt wurde. Am 29. September brachten alle Blätter wieder ihre Berichte und der glückliche Plan eines alle Elemente vereinenden Journalistenparlamentes fiel damit leider auch in's Wasser.

Uebrigens hatte man nicht Zeit mit derartigen Sorgen zu verschwenden, denn schwere Wolken zogen am Horizonte auf, die sich in dem furchtbaren Unwetter des 6. October entladen sollten.

Es ist zur landläufigen Phrase geworden, dass die Wiener Octoberrevolution lediglich eine Machenschaft der zügellosen, durch ungarisches Geld bestochenen, radicalen Presse gewesen sei.

Besonders tiefe historische Einsicht verräth dieser Satz nicht, besonders aus dem Munde desjenigen nicht, der die Presse durchaus nicht als ein Organ der öffentlichen Mei-

nung gelten lässt. Indes es ist so oft gesagt worden, dass dieses Wort selbst jenen mundgerecht wurde, die seiner Zeit mit auf den Barricaden heldenmüthig gefochten und vielleicht sogar selbst an jenen Zeitungen mitgearbeitet hatten. Wahr ist das eine, dass die Wiener Octoberrevolution keine Programmrevolution wie die des Mai war, sie war kein Kampf um neue Güter, sondern um die Erhaltung der bereits errungenen; ob nun die Reaction eine Leibhaftigkeit war oder ein blosser Popanz, hervorgegangen aus der Fabrik der Wiener Journalistik — diese Frage kann heute nicht mehr zweideutig beantwortet werden. Den Vorwurf, dass die Wiener Journalistik die Gegensätze der Parteien rastlos durch Wählereien verschärft und so die tiefe Gährung herbeigeführt habe, welche die Wiener Gesellschaft kopfüber in den furchtbaren Barricadenkampf stürzte, muss man in einem gewissen Sinne gelten lassen. Allein war jene endlose Kette von Ereignissen, angefangen von dem provisorischen Pressgesetz, der octroyierten Verfassung, den wiederholten Angriffen gegen Nationalgarde und Legion bis herauf zu dem Arbeiterrummel und dem versuchten Septemberputsch, waren diese Ereignisse, die das Volk mehr als Millionen Zeitungsartikel aufzuregen und in verschiedene Parteilager zu treiben geeignet waren, auch Machenschaften der Journalistik? Und trotz alledem ist es kein Zweifel, dass sich Wien nicht in eine trotzige Festung verwandelt hätte, ohne die blutige Episode des 6. October. Sie bildet den Angelpunkt der ganzen Frage und bildete den scheinbar rechtlichen Anlass für eine langer Hand vorbereitete Operation. Die Proclamationen der Reaction waren ja fertig vor Latours Ermordung und ehe die Wiener Presse ihre „Ausschreitungen" begangen hatte — im Mai schon. Doch wie sich dies auch verhalten mag, und wer die Schuld an alle dem trug, das haben wir hier nicht zu untersuchen. Uns interessiert nur die eine Frage: hat wirklich die Wiener Journalistik als solche oder durch einige Vertreter den Mord Latours verschuldet und hat sie es im Solde einer fremden

Macht gethan? Die Frage greift an das Herz der Journalistik selbst und ist ausserdem geeignet, die ganze öffentliche Meinung Wiens aufs schmählichste zu erniedrigen.

Die Thatsachen sind folgende:

Die Sympathien, welche Ungarn in der demokratischen Wiener Presse schon seit Ausbruch der Revolution gefunden hatte, nahmen seit September derartig an Intensität zu, dass die ungarische Frage fast ausschliesslich das journalistische Tagesprogramm bildete. Man hatte sich mit Ungarn eins gefühlt durch die staatliche Zusammengehörigkeit, durch die Gleichheit des Kampfes um gleiche Interessen, gegen denselben Feind. Diese Solidarität war ein natürliches Gewächs, das keiner künstlichen Aufzüchtung bedurfte. Die in Wien anwesenden Ungarn operierten mit den Wienern, wie die Deutschen in Ungarn den magyarischen Enthusiasmus theilten. Der Zug der Revolution, die national begonnen hatte, gieng unverkenntlich nach der Solidarität aller Völker am Boden der Freiheit. Aus diesem Grunde hatte man — als man freilich die künftige Haltung der Slaven nicht voraus sah — gegen die Bombardierung Prags protestiert. Und jetzt fühlte man sich mit den Magyaren umsomehr eins, als es ganz offen zu Tage lag, dass Ungarn mit Gewalt vom legalen Boden hinweggedrängt werden solle, um es militärisch niederwerfen zu können, als man in der ungarischen Freiheit die Freiheit überhaupt bedroht sah und jeden Schlag der gegen Pest fiel, auch in Wien verspürte. Dadurch wurde die Wiener Journalistik bis auf den Siedepunkt erhitzt und selbst Blätter, welche ursprünglich eine ausgesprochen feindselige Haltung gegen Ungarn und besonders gegen Kossuth bewiesen hatten, wie die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“ schlossen sich dem Proteste gegen das Vorgehen Jellacic' und der mit ihm sympathisierenden Partei an. Die unzähligen Rechtsfragen, welche die Stellung Ungarns zu Oesterreich betrafen, waren so complicierter Art, dass ihre Entwirrung den Streitpunkt langer Jahrzehnte bildete. Ein guter Oesterreicher konnte sich also auch ohne bewusste

Illoyalität mit ruhigem Gewissen auf Seite Ungarns schlagen, und endlich haftete der Wiener Demokratie ein stark foederalistischer Zug allerdings nicht im Sinne der Staatsrechtler von heute unverkennbar an.

Nichtsdestoweniger soll Philipps berühmter goldbeladener Esel auch hier eine grosse Rolle gespielt haben. Die Wiener Journalistik wäre erkauft gewesen. Thatsache ist, dass Kossuth anfangs August den Unterstaatssekretär Pulszky ermächtigte, zwei Personen, die in der Wiener periodischen Presse die ungarischen Interessen vertraten, vierteljährig mit 400 fl. C.-M. zu besolden. Weiteres wurde Pulszky etwa Mitte September durch Batthyany ermächtigt, wenn er zur Gewinnung der Sympathien für Ungarn in Wien noch einige Tausend Gulden benöthige, sich diese bei einem Wechsler anweisen zu lassen. Darauf behob Pulszky am 19. September in zwei Posten 2825 fl. C.-M. unter ausdrücklicher Beziehung auf Batthyanys Brief. In dem amtlichen Cassajournal verzeichnete Pulszky dann noch mehrere andere Ausgaben zu 500, 1000 und 2000 fl. an verschiedene namentlich angeführte ungarische Emissäre in Wien und auch mehrere Zahlungsposten an namentlich bezeichnete Schriftsteller und Zeitungsredacteure, alle mit Angabe des Datums zum Theil mit dem ausdrücklichen Beisatze: „Für Verbreitung ungarischer Interessen in der Presse“ [1]).

Die Gesammtsumme dieser Subventionen dürfte also — nachdem davon ja nicht blos Journalisten gezahlt wurden — sehr hoch veranschlagt 10000 fl. [2]) C.-M. betragen haben.

---

1) Diese Angaben sind der officiellen Publication über den Process gegen die Mörder Latours entnommen. Das Original des Journales stand mir leider nicht zur Verfügung.

2) Man wird einräumen, dass diese Summe, obwohl in Rücksicht auf ihren Zweck, ein Nichts, doch nach den vorangegangenen Daten, die gewiss keine grössere Post vergessen haben dürfte, viel zu hoch gegriffen ist. Die denunciatorische Legende machte daraus aber einen fabelhaften Mammon. So behauptete die Geissel, bei Häfner seien nach seiner Verhaftung 60000 fl. gefunden worden „wahrscheinlich in den so beliebten Kossuthnoten“. Ein Cadet, der bei der Verhaftung zugegen war, berichtigte diese 60000 fl. auf —

In wessen Taschen diese Gelder flossen, ist uns unbekannt, doch schrieb die gesammte demokratische Journalistik einmüthig zu Gunsten Ungarns. Im „Radicalen“ waren es vorzüglich S. Kolisch und Hermann Jellinek, welche die schneidendsten Accorde anschlugen. Doch sind Freunde und Feinde darüber einstimmig, dass Jellineks verhegeltes, philosophisch-politisches Galimathias unschädlich war, weil es von dem Volke — nicht verstanden wurde. Nächst dem „Radicalen“ war es die „Constitution“, welche systematisch die Propaganda der Sympathien für Ungarn betrieb. Töltenyi, der in einem, durch den Monat August eigens ad hoc herausgegebenen Tageblatt „Ungarn und Deutschland“, für das Zustandekommen eines Handels- und Kriegsbündnisses zwischen Ungarn und Deutschland geschrieben hatte, hatte schon seit dem Erscheinen der „Constitution“ in einem ungemein magyarenfreundlichen Sinne gearbeitet. Dieser Philomagyarismus der demokratischen Wiener Zeitung nahm, wie überhaupt die ganze öffentliche Debatte, einen um so heftigeren, schwierigeren Charakter an, je mehr die Hofpartei ihre bisherige Intrigue in offenen Kampf verwandelte. Das offenbar durch den Hof unterstützte Vorgehen des Banus Jellacic, der Rücktritt des Palatins, die Abweisung der ungarischen Deputation u. a., endlich aber die verhängnisvolle Mission Lambergs und das der ministeriellen Gegenzeichnung entbehrende kaiserliche Manifest in der letzten Septembertagen bildeten nur zu geeignete Angriffspunkte für den publicistischen Kampf, der nun das fast ausschliessliche Thema der Wiener Journalistik wurde. Denn auch die gemässigt liberalen Blätter konnten sich dem Gegenstande gegenüber nicht passiv verhalten und,

---

12 fl. C.-M. Ein vollständig authentisches Document ist aber auch die obengenannte Publication über den Latour-Process nicht. Dieselbe führt unter anderem eine eingehende Zeugenaussage des Schriftstellers L. A. Frankl an. Herr L. A. Frankl versicherte mir nun auf das bestimmteste, dass er in besagtem Process weder als Zeuge noch als Geklagter jemals vor Gericht berufen worden oder erschienen sei.

wenn sie auch im Allgemeinen, schon wegen ihrer centralistischen Grundsätze eine ausgesprochen ungarnfeindliche Haltung einnahmen, so konnten sie doch nicht alle Massnahmen der Hofpartei und Regierung gut heissen.

„Die Politik des Hofes ist eine Politik der Revolution und von so hohem Orte sollte ein solches Beispiel den Völkern nicht geboten werden!“ rief die „Presse“ (von 30. September) anlässlich des kaiserlichen Manifestes aus. „Man hätte die Formen der Gesetzlichkeit achten sollen, man hätte sie achten müssen, der constitutionelle Thron hätte dabei an Würde nicht verloren, den Völkern wäre aber das Gesetz in so heiliger Form erschienen, dass keine Misachtung ungestraft geblieben wäre. Warum nicht ein Ministerium bilden und ihm die Vollstreckung der nöthigen Massregeln als leitenden Gedanken zur Bedingung machen? Die Krone würde nicht aus dem Kreise der Prärogative getreten sein, und kein Vorwurf könnte ihr gemacht werden. Man hat es aber vorgezogen, den Ueberlieferungen einer todtgeglaubten Politik zu folgen, und in den Aufforderungen zum Frieden liegt mancher Keim des Hasses und der Zwietracht“. Aehnlich schrieb die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung.“

Der Hauptangriffspunkt in diesem publizistischen Kampfe, in welchem also selbst die von Ungarn vollständig unabhängigen Journale nicht unbedingt auf der Seite des Hofes standen, bildete ursprünglich die Person des Banus Jellacic, der allerdings von der radicalen Journalistik mit keineswegs schmeichelhaften Bezeichnungen, wie „Räuberhauptmann,“ „emeritierter Hochverräther“ u. dgl. bedacht wurde. In der letzten Zeit aber, besonders seit dem misglückten Septemberputsch, wurde der schon seit den Maitagen unpopuläre Kriegsminister Latour das eigentliche Stichblatt der heftigsten Angriffe. Man hatte sich gewöhnt, ihn als das auserlesene Werkzeug der Camarilla zu bezeichnen und der „Radicale“ hatte schon Anfangs September das Gericht der Kammer gegen ihn aufgerufen.

So war also die Lage, als ein unerwartetes Ereigniss eintrat, welches die ohnedies schwierige öffentliche Meinung noch mehr erhitzen, die Angreifer Latours rechtfertigen und seinen Vertheidigern die Möglichkeit einer vollen Partheinahme benehmen sollte. Latour hatte bisher beständig jede Verbindung mit Jellacic und die Absicht, den Banus mit österreichischen Truppen zu unterstützen entschieden in Abrede gestellt. Da brachte ganz unverhofft das Pester Amtsblatt (vom 29. September) eine Reihe von Briefschaften, die einem Courier des Banus abgenommen waren und ein merkwürdiges Licht auf die bisherigen Versicherungen des Kriegsministers warfen. Am 30. September erschienen diese Briefschaften wörtlich und ohne Commentar in den demokratischen Wiener Blättern („der Radicale" „Allgemeine Oesterreichische Zeitung", „Gerad'aus," „Constitution", „Freimüthige" u. s. w.) abgedruckt, wurden in zahlreichen Sonderabdrücken unter das Volk verbreitet und gelangten durch die Presse auch in den Reichstag, wo Latour von Borrosch in sehr entschiedener Weise über sein Verhältnis zu diesen Briefen[1])

1) Die wesentlichen dieser Briefe, im Ganzen dreizehn an der Zahl, waren:

Nr. 1. Jellacic an Latour. — Hauptquartier Killity am Plattensee, 25. September 1848. Jellacic dankt für die Zuwendung eines neuerlichen Geldverlages und ersucht wiederholt um die zuverlässige Zusendung eines hinreichenden Verlagquantums von 600000 fl. für die Feldoperationskassa bis 1. October.

Nr. 2. Jellacic an Baron Franz Kulmer. — Hauptquartier Killity, 23. September 1848. Jellacic erwähnt, man habe ihn in Aussicht gestellt, seine Truppen, sobald sie in Ungarn einrückten, in regelmässige ärarische Verpflegung zu nehmen und sie sowohl moralisch als durch Brückenequipagen und Batterien kräftigst zu unterstützen.

Nr. 4. Jellacic an das k. k. illyrisch-innerösterreichische General-Commando-Präsidium. Hauptquartier Szemes am Plattensee, 21. September 1848. Jellacic dankt für das Versprechen von 4000 Mänteln von Stockerau und bittet die Zusendung zu beschleunigen und Tuchhosen und Mützen beizupacken.

Nr. 5. Jellacic an das Regiments-Commando von Cresz-Chevauxlegers zu Móór. Hauptquartier Kesety, 25. September 1848, fordert das Regiment zum Anschluss auf.

Nr. 6. Oberlieutenant Bresslmaier an das innerösterreichische Landes-Posto-Commando Gratz. Siofok, 23. September 1848, bestätigt die übersandte Batteriebespannung.

Nr. 8. Oberlieutenant Miksch an das 4. Feld-Artillerie-Commando Gratz. Siofok, 23. September 1848, bestätigt das Einrücken der Fussbatterie Nr. 3.

interpelliert wurde. Der Kriegsminister antwortete hierauf, ein Schreiben, welches ihm nicht zugekommen sei, könne ihn nicht verpflichten darauf, zu antworten. Was die an den Banus ausbezahlten Gelder betreffe, so hätten sie zur Löhnung der Truppen gedient, da das ungarische Ministerium ihre Auszahlung verweigert habe. Auf die zu verschiedenen Malen an ihn gerichteten Bitten des Banus, ihm mit Truppen, Artillerie und Geld zu Hilfe zu kommen, habe er geantwortet u. z. in einem Privatschreiben, dass, so lange die ungarische Regierung auf legalem Boden stehe, er keine Truppen und keine Artillerie schicken könne.

Diese Interpellation, in welcher Latour die wider ihn erhobene Anklage in jedem einzelnen Punkte bestätigt hatte, wurde merkwürdiger Weise in den Sitzungsberichten der demokratischen Blätter nur flüchtig berührt, von den anderen ganz übergangen. Erst am 3. October, gleichzeitig mit der Nachricht von der gräuelhaften Ermordung Lamberg's in Ofen, brachte die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" einen Leitartikel mit weitern Enthüllungen zur Geschichte der aufgefangenen Briefe. Der Verfasser (F. M., wie man behauptet Schwarzer selbst) erzählte, dass Latour einer namentlich angeführten Deputation von Weisskirchen unter Ehrenwort versichert habe, zwischen ihm und allen Militärautoritäten im Königreiche Ungarn bestehe seit 10. Mai keinerlei Verbindung, er habe seine ganze Autorität dem ungarischen Kriegsminister übertragen und wäre ein schlechter Unterthan, wenn er die diesfallsigen kaiserlichen Befehle direct oder indirect umginge. Demungeachtet hätten sich die Deputierten überzeugt, dass der Kriegsminister in ununterbrochenem Verkehr mit dem Banater Commandanten Feldmarschall-Lieutenant Piret stehe, wofür schriftliche Beweise vorlägen! Latour habe ferner am 18. September abermals den Weisskirchner Deputierten die bestimmte Zusicherung gegeben, dass er, so sehr er das entsetzliche Unglück dieser schuldlos bedrängten Stadt beklage, dennoch zur Abwendung desselben gegenwärtig gar nicht und

nur dann erst beitragen könne, wenn das in Ungarn täglich erwartete Entstehen einer revolutionären Regierung ihm die Verfügung über die dortigen Truppen zurückgeben werde. Auch in der Kammer habe Latour die Absendung von Geldern, Geschützen, Munition etc. an die kroatische Armee in Abrede gestellt und selbst im Ministerrathe habe er gewisse baare Geldsendungen als Pensionen für k. k. Militärs und Witwen, gewisse Artillerieparks und Equipagen als Ausrüstungsstücke für die Grenzfestung Carlstadt bezeichnet und nur unter diesen Titeln bewilligt erhalten. Aus den aufgefangenen Briefen aber gehe hervor, dass der österreichische Kriegsminister aus den österreichischen Cassen den Verlag für die kroatische Armee bis jetzt bezahlt, die kroatischen Insurgenten mit Montur aus den k. k. Depôts von Stockerau versehen und sie in ärarische Verpflegung zu nehmen versprochen habe, dass er österreichische Artillerie mit k. k. Bedienungsmannschaft zum Succurs der kroatischen Armee commandiert, letztere mit Munition versehen und höchstwahrscheinlich auch den österreichischen General Kempen zum Uebertritt zu den Insurgenten verführt habe, kurz, dass der österreichische Kriegsminister mit den Plänen des Jellacic in vollkommenem Einverständnisse, diesen aus den österreichischen Cassen unterhalte und folglich factisch unter anderer Firma dem Königreiche Ungarn den Krieg erklärt habe. „Alles dies zusammencombiniert“ — schloss Schwarzer seine furchtbare Anklageschrift, — „ergibt sich nun das unzweifelhafte Resultat, dass der österreichische Kriegsminister Latour zuerst Privatcorporationen, dann die österreichische Reichsversammlung getäuscht und sein oft gegebenes Ehrenwort verletzt habe, dass er den österreichischen Staat durch grosse, unter einem Scheintitel verausgabte Summen verkürzt und somit seine Pflicht als Staatsbürger und seine Verantwortlichkeit als constitutioneller Minister compromittiert und in ein sehr zweideutiges Licht ge-

stellt habe". Die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" schliesst daran den dringenden Apell an die Kammer, Latour in Anklagezustand zu versetzen.

Dieser Artikel erzeigte in der Stadt eine mächtige Erregung. Die Freunde des Ministers waren verzweifelt; „die Presse" schrieb: „Es fehlt uns an Beweisstücken, um die gegen den Minister erhobenen schweren Anklagen mit Erfolg widerlegen zu können". Sie meinte, Latour würde dies selbst thun. Und dies geschah auch in einem von dem Minister eigenhändig geschriebenen [1], im Abendblatte der Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung erschienenen Artikel, in welchem Latour selbst einräumte, er müsse sich gegen diesen „Schmähartikel" vertheidigen, weil er „in ein Blatt aufgenommen wurde, welches nicht wie einige andere Lüge und Verleumdung als tägliche Würze ihres Inhaltes für unentbehrlich ansieht". Die Berichtigung Latours war aber nur eine Wiederholung jener Antwort auf die Interpellation Borrosch und daher eher eine Bestätigung der erhobenen Anklagen und nur geeignet die gegen ihn gerichtete Verstimmung noch zu verschärfen. „Die Presse", welche mit Schwarzer beständig auf gespanntem Fuss lebte und dem Radicalismus vom Herzen abhold war, klagte am anderen Tage, dass diese Berichtigung ihre Hoffnung nicht erfüllt habe; „der Herr Kriegsminister und k. k. Feldmarschall Graf Latour lässt sich herbei, auf eine offene und unumwundene Beschuldigung des Treu- und Wortbruches mit einer ausweichenden Erklärung zu antworten und auf den Beifall hinzuweisen, mit dem seine Aufschlüsse über die aufgefangenen Briefe des Baron Jellacic von der Mehrzahl der hohen Reichsversammlung aufgenommen worden seien. Wir wollen nicht glauben, dass der ritterliche Graf Latour jenen Artikel für eine genügende Antwort auf einen in jeder Beziehung ehrenrührigen Artikel hält und müssen nur annehmen, dass der Herr

1) Unter den vom Radicalen später veröffentlichten Papieren des Grafen Latour findet sich das von Latours eigener Hand entworfene Originalmanuscript zu diesem Artikel.

Kriegsminister im Geschäftsdrange der letzten Tage einen anderen mit der Widerlegung der Schwarzerschen Ausfälle betraut habe. Offen gestanden erwarten wir und mit uns gewiss die Partei des edlen Grafen eine neue und entschiedene Erklärung von seiner Seite gegen die böswilligen Verleumdungen seiner Ehre". Indessen diese Erwartung der „Presse" blieb unerfüllt, da ja die erste „Berichtung" thatsächlich aus Latours eigener Feder geflossen war.

Die „Constitution" am gleichen Tage, als am 4. October, schrieb: „Der Kriegsminister Latour, der einmal erklärte, er stehe in gar keiner Verbindung mit Jellacic und darauf ohne alle Umstände, als verstände es sich von selbst das Gegentheil, nämlich eine freundschaftliche Correspondenz mit dem Slavenpotentaten zugesteht: der Kriegsminister, der mit dem Gelde des österreichischen Volkes Truppen und serbische Räuberhorden besoldete, die zum Meuchelmorde an einem edlen Brudervolke gedungen waren, die unter einem Führer stehen, der vom Kaiser selbst seinerzeit in einem Documente als Hochverräther erklärt wird, welches auf gesetzlichem Wege nicht zurückgenommen ist, — dieser Kriegsminister geht noch frei durch die Strassen Wiens und — Volk und Reichstag schweigen".

Der „Studenten-Courier" desselben Tages brachte jenes berüchtigte Revolutionslied „à la lanterne", dessen Strophen mit dem lieblichen Kehrreim schliessen:

So hängt die . . . kurz und gut
Hoch, hoch an die Laternen!

Und im „Wiener Krakehler" endlich, einem jener vielen ephemeren Winkelblättchen, konnte man die Minister Bach, Latour und Wessenberg in effigie gehängt sehen; darüber stand zu lesen: „Drei Tage vor dem Ministerium Borrosch und Löhner".

Wir haben die Thatsachen bisher erschöpfend, trocken und ohne Commentar angeführt, Anklageschrift und Beweisverfahren zusammengestellt und wir glauben uns der Kritik fast überhoben.

Fest steht, dass die Wiener Journale gegen Latour Thatsachen vorbrachten, welche allerdings geeignet waren, ihn in den Augen der öffentlichen Meinung arg zu compromittieren, ja sogar den Hass der Bevölkerung gegen ihn wachzurufen. Allein diese Thatsachen standen ausser allem Zweifel, sie gründeten sich auf unanfechtbare Documente, sie wurden auch im Parlamente vorgebracht, sie wurden von dem Betroffenen selbst bestätigt, oder doch in einer Weise berichtigt, die selbst ein ihm freundlich gesinntes Blatt nur noch mehr compromittierend fand. Einige Blätter hatten gerufen, der Reichstag möge Latour in Anklage versetzen! Darin lag bei constitutionellen Verhältnissen nichts Strafbares und Ungesetzliches, und derselbe Ruf war von einer grossen Anzahl Deputierter selbst erhoben worden. Die radicalen Zeitungen thaten kaum mehr als ihre publicistische Pflicht, wenn sie eine tagscheue Intrigue ans Licht zogen und dafür die gesetzlich gewährleistete Sühne forderten. Dass dies einer Aufforderung zur Volksjustiz gleichkam, kann ohne Unterstellung nicht behauptet werden. Ja es ist auch sehr fraglich, ob die ganze Angelegenheit, so zugespitzt sie auch war, wirklich dieses Ende mit Schrecken genommen hätte, wenn der Kriegsminister die gegen ihn gerichteten Electricitätsmassen nicht im Augenblicke höchster Spannung selbst entladen hätte. Man begreift nicht, warum sich der Unwille des Volkes, wenn er wirklich durch jene Zeitungsartikel hervorgerufen war, nicht allsogleich nach dem Erscheinen der Artikel auch gegen Latour wendete, da ja der Zorn wie der Jubel des Volkes immer spontan auftritt und in längerem Raisonnieren am sichersten erstickt. Erst am 6., nachdem sich der Kampf wegen der Abcommandierung der deutschen Grenadiere vom Tabor schon bis gegen die Stadt gezogen hatte, als es allen klar geworden, dass der Zwischenfall nur provociert worden war, um den am 26. Mai und 12. September misglückten Gewaltstreich gegen die Demokratie mit mehr Erfolg zu wiederholen, erst da erhob sich zu den Fenstern des Kriegs-

gebäudes jener furchtbare Ruf à la lanterne in deutscher Uebersetzung. In der Angelegenheit des Bataillons Richter konnten die Journale schon deshalb keine aufreizende oder irgend wie anders geartete Stellung einnehmen, weil die Marschordre urplötzlich kam und sofort durchgeführt werden sollte [1]). Der ganze mechanische Organismus der damaligen Zeitungen machte aber eine überraschende Attaque ganz unmöglich. Nach einer vollständig unverbürgten Nachricht soll der einzige „Freimüthige" bei dieser Angelegenheit journalistisch mit im Spiel gewesen sein. Derselbe hatte am 28. September einen Artikel aus der „Berliner Zeitungshalle" unter dem Titel „Die Demokraten an ihre Brüder, an die Soldaten!" abgedruckt, worin das preussische Militär an seine Zusammengehörigkeit mit dem Volke erinnert, auf die vielen Uebelstände der Militärverwaltung aufmerksam gemacht und zur Liebe zum Volke ermahnt wurde. Die Dynastien könnten sich nur durch den Misbrauch der Militärgewalt erhalten und die Freiheit sei solange unhaltbar begründet, als das Commando, welches Kanonen und Bajonette in Wirksamkeit bringt, absolutistisch unbeschränkt sei. Dieser aufreizende Artikel sei nun als Flugblatt vervielfältigt und in vielen Tausenden Exemplaren unter die Wiener Garnison verbreitet worden [2]).

Sei dem, wie ihm wolle, aus allem geht hervor, dass

---

1) Wohl war im Jahre 1848, eben wegen der rasch aufnehmenden Bedeutung der Journalistik, die Schnellpresse für den Zeitungsdruck fast allgemein in Verwendung gekommen. Allein auch hier verzögerte schon eine Mehrauflage von 1000 Exemplaren die Ausgabe der Zeitung um einige Stunden. Die meisten Tagesblätter (Constitution, Gerad'aus, Freimüthiger, Abendzeitung etc.), welche mehr Absatz hatten, waren daher Abendblätter. Wenn also die Redaction von der Ordre des Kriegsministers sofort d. i. in der Mittagsstunde des 5. October Kunde erhielt, so konnte sie die Nachricht erst im Abendblatt des 6. October — also viel zu spät — bringen.

2) Reschauer und Smets, das Jahr 1848. II. S. 557 f Obwohl ich tausende von Flugschriften, Placaten etc. aus dem Jahre 1848 Stück für Stück durchblättert habe, konnte ich weder dieses Blatt noch jene vorher (S. 65) erwähnte Candidatenlisten Häfners vorfinden. Smets nennt den Namen seines Gewährsmannes nicht.

es nicht die „Hetze“ der Blätter gegen Latour war, was den blutigen 6. October herbeiführte. In dem Processe gegen die Mörder Latours wird zwar immer ausdrücklich hervorgehoben, dass bei den Angeklagten radicale Zeitungsblätter vorgefunden wurden. Allein in demselben Processe wurde auch constatiert, dass die drei als unmittelbare Mörder Verurtheilten nicht mit der Absicht, Latour zu morden in's Kriegsministerium gekommen waren und von dem Dasein und Charakter Latours überhaupt blutwenig wussten. Der Beweis, dass die Mörder die von ungarischem Gelde bestochenen Zeitungen gelesen, in die Tasche gesteckt und hingegangen seien, um Latour zu tödten, ist also nicht erbracht. Was von der ganzen Bestechungsfrage zu halten sei, geht aus den früher gemachten Daten hervor. Welchem von den radicalen Journalisten des Jahres 1848 hat man seit den Tagen der Reaction nicht nachgesagt, dass er einmal mindestens einen silbernen Esslöffel gestohlen hatte? Die sehr kärgliche Geldunterstützung, welche Pulszky der Wiener Journalistik zukommen liess, hätte aber kaum hingereicht, ehrliche Menschen zu blinden Werkzeugen eines verwerflichen Complottes zu machen. Zugegeben, dass die Moral des einen Menschen bis zu hunderttausend Gulden reicht, während die eines anderen schon durch fünf Gulden ins Wanken geräth, wo ist der Beweis, dass die Wiener demokratischen Journalisten sammt und sonders solche Fünfguldenmänner gewesen seien? Gar viel mehr dürfte aber auf einen nicht gekommen sein, denn es ist nicht anzunehmen, dass die Richter irgend einen bedeutenderen zur Bestechung der Presse aufgebotenen Geldbetrag verschwiegen hätten. Am schwächsten ist aber die Beweisführung dieses Processes, wo es sich um die incriminierten Stellen handelt. Nach dem beständigen Vorwurf, dass die radicale Schandpresse das Volk gegen Latour aufgehetzt und seinen Tod gepredigt habe, ist man in der Lage, drei ganze Zeitungsartikel dafür als Beweis zu führen, u. z. den erwähnten Artikel der „Constitution“ vom 4. October, das Lied à la lanterne im „Studenten-Courier“

und die erwähnte Karrikatur im „Wiener Krakehler". Von diesen drei Beweisstücken muss sofort eines, der Artikel der „Constitution" ausfallen, denn er enthält nichts als die Aufforderung, Latour in Anklage zu versetzen. Zu beachten ist, dass bloss dieser und nicht auch der ungleich schärfere aber wohlmotivierte gleiche Antrag der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung" incriminiert wurde. Das Rätsel löst sich sehr einfach, wenn man bedenkt, dass Häfner zur Zeit des Processes bei dem terrorisierten Volke bereits als Hetzer, Wühler, Umstürzler etc. die bestgehasste Person war, dass sein Blatt, als ein Organ der Sansculotten und Communisten galt, dass man also mit jedem Anwurf gegen ihn, auf den Beifall der grossen Masse von Wetterfahnen rechnen durfte, während Schwarzer eine Zeit lang neben Latour auf der Ministerbank gesessen, und seinem Blatte von dem Kriegsminister selbst in dieser Angelegenheit ein Ehrenzeugnis ausgestellt worden war. Ueberhaupt aber hätte man bei der Anklage gegen diesen Artikel die Argumente des Kriegsministers selbst gegen sich gehabt, und man unterliess es daher lieber Schwarzer in dem Processe zu erwähnen. Was nun die beiden übrigen Zeitungsblätter betrifft, so überlassen wir es dem Urtheil jedes Vernünftigen nach alledem, was über den Charakter dieser Blätter gesagt wurde, zu entscheiden, ob zwei Pasquille dieser Art geeignet sein konnten, eine Volkswuth wie die des 6. October zu erzeugen? Wenn ja, dann liegt darin eine der furchtbarsten Anklagen gegen die systematische Verblödung der öffentlichen Meinung in den früheren Jahren.

Wir glauben damit die Acten über den schuldbaren Antheil der Wiener Presse an Latours Ermordung und den daran sich knüpfenden Ereignissen schliessen zu können.

Die Haltung der Wiener Zeitungen in dem letzten Acte des grossen Trauerspieles entbehrt der publicistischen Bedeutung. Ein grosser Theil der bekanntesten Journalisten zog sich — aufs Land zurück, falls er es nicht schon früher gethan. Dadurch verschwanden Charakterköpfe, wie Schwarzer,

Bäuerle, Weiss, Böhringer, Saphir, Löbenstein von der Bildfläche. Häfner wollte sich mit Kudlich zugleich in's Oberland begeben, um den Landsturm aufzubieten. Er wurde jedoch in der Gegend von Krems verhaftet und nach dem Spielberg transportiert, in einer Begleitung, als wäre er kein Mann der Feder, sondern einer der Petroleumkanne gewesen[1]). Die politischen Gegner Häfners machten aus seiner Entfernung

1) Hier sass Häfner in derselben Zelle, in welcher Silvio Pellieo lange Jahre geschmachtet hatte (I mei prisoni). Da jedoch der Spielberg kein Staatsgefängnis sondern eine Strafanstalt war, erklärte der Gefängnisdirektor Häfner nicht behalten zu wollen, und letzterer wurde wieder unter scharfer Bedeckung nach der Festung Josefstadt geschickt. Ohne verhört oder gerichtet worden zu sein, wurde Häfner hier durch Wochen zurückgehalten, bis es ihm durch die Hilfe eines Unteroffiziers gelang an mehrere Reichstagsabgeordnete nach Kremsier ein Schreiben gelangen zu lassen, worin er seine Lage aufdeckte. Die Abgeordneten wendeten sich an Bach und dieser erkannte, Häfner sei noch vor Verkündigung des Belagerungszustandes und ausserhalb des Rayons desselben verhaftet worden und sei daher, da gegen ihn auch sonst kein Process anhängig sei, sofort auf freien Fuss zu setzen. Von Josefsstadt begab sich Häfner nach Prag, wo ihm der Gouverneur von Böhmen, dessen Ernennung er seinerzeit in der „Constitution“ günstig beurtheilt hatte, einen Auswandererpass nach Amerika verschafte. Häfner ging jedoch zunächst nach Dresden und Leipzig, wo er den Maiaufstand mitmachte, wiederholt verhaftet und mangels belastender Beweise immer wieder frei gegeben wurde. Von hier ging er nach Hamburg. Hier veröffentlichte er in den „Hamburger Nachrichten“ einen Artikel, worin er den Gedanken ausführte, dass die Freiheitsbewegung kein so trostloses Ende nehmen müsste, wenn die Bourgeoisie gegen den Absolutismus ebenso wie der Anarchie gegenüber ihre Pflicht und Schuldigkeit gethan hätte. Dieser Artikel erregte grosses Aufsehen und war die Veranlassung, dass die Hamburger Nachrichten Häfner als Corespondenten nach Paris schickten (Juli 1849). Einige Jahre versah' Häfner diese Stelle. Seit 35 Jahre corespondierte Häfner für die „Augsburger“ jetzt „Münchener Allgemeine Zeitung“. In Paris selbst betheiligte er sich vorwiegend an financiellen und volkswirtschaftlichen Blättern. Indem er sich seinen Grundsätzen getreu der unversöhnlichen Opposition gegen den 2. Dezember anschloss, zog er sich die Ehre zu, vom zweiten Kaiserthum mit fünf Ausweisungsdecreten behelligt zu werden. „Ich rühme mich“ — sagt Häfner — seit 1850 niemals eine Zeile gegen Oesterreich geschrieben zu haben vielmehr bei österreichisch-ungarischen Finanzgeschäften in Paris publicistisch mitgewirkt und dafür die Anerkennung hoher financiellen Autoritäten erworben zu haben. Seit seine republicanischen Freunde am Ruder sind, boten sie ihm die Mittel, nach einem seltsam und vielbewegten Leben, sein Alter in Ruhe zu geniessen. Er lebt heute noch in Paris.

eine förmliche Flucht und nannten ihn in einem Athem mit dem Renegaten Tuvora, welcher am 1. October von Baden aus sich durch ein officielles Communiqué von dem „in's bodenlos ausgearteten Treiben“ der radicalen Presse lossagte und zu den Verehrern des Banus Jelacic überging. Der Name Tuvora ist bis heute in der Wiener Journalistik mit Schimpf und Schande bedeckt und mit dem Begriff des feigen Renegaten- und feilen Lohnschreiberthums verbunden.

Die zurückgebliebenen und schreibenden Journalisten hatten wenig zu thun; an die Stelle des publicistischen Wortgefechtes sollte der blutige Kampf auf den Barricaden treten. Am Tage nach Latours Ermordung erschienen die meisten Journale überhaupt nicht, auch hier die bange, unheilschwangere Stille zwischen Blitz und Donner. Als dann am achten die Blätter wieder erschienen, merkte man ihnen den beklommenen Athem an, gleichgiltig ob sie der radicalen Partei oder den „Gemässigten“ angehörten. Ueber das traurige Ereignis „am Hof“ suchte man stillschweigend hinwegzuhuschen, die einen in der richtigen Vorahnung, dass man sie noch zeitig genug an jene That der entfesselten blinden Volkswuth gemahnen werde, die anderen unter dem Druck des Terrorismus, der nicht so sehr der Gewalt und Uebermacht der gegnerischen Partei, als vielmehr dem Gefühl der eigenen Schwäche, zum Theil auch der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der demokratischen Sache entsprang. In der That fand im October kein anderer Terrorismus von Seite der nun entschieden radicalen Majorität der Bevölkerung statt, als derjenige, den das Kriegsrecht, welches doppelt über der Stadt herrschte, zu allen Zeiten und bei allen Völkern gewährt. Mit Ausnahme einer mit einem leichten Schreck endenden Klemme, in die Böhringer gerieth und aus der ihn ein Legionär befreite, wurde in Wien während der ganzen Zeit kein Journalist auf terroristische Weise insultiert. Für die Behauptung, welche Welcker in die Paulskirche schleuderte, jeder Zeitungsschreiber hätte sein Leben risquiert, wenn er wagte, etwas für die herrschende terrori-

sierende Partei Unangenehmes mitzutheilen, wäre doch wenigstens ein Fall zum Beweise zu erbringen gewesen.

Das einzige Blatt, welches den Ekel vor dem vergossenen Blute Latours überwand und diesen Augenblick der offenkundigen Decadence in der Revolution als einen grossen Moment hinzustellen versuchte, war der „Radicale". Becher, Blum, Tausenau, Berger, Kolisch und Jellinek, besonders aber letzterer suchten in einer buchstäblich fieberhaften Thätigkeit die Stimmung durch blut- und feuerrothe, halb schwung- und halb phrasenhafte Artikel auf ein künstliches Niveau zu schrauben. Rüstet über Hals und Kopf und zeigt Euch des grossen Augenblickes würdig, riefen sie, ehe Wien cerniert war, den Bürgern zu und später: Hier habt ihr den Dank der Dynastien, an denen die Völker so treu hängen, verweigert die Steuern, bekämpft die Hofpartei! Der Reichstag erkläre Jellacic als Verräther, er hat die Gewalt, eine Verfassung zu geben, wie er für gut befindet und — der „Radicale" sprach es ganz offen aus, dass diese Verfassung die Republik sein solle.

Wenn man diese journalistische Thätigkeit der radicalen Journalistik, für welche das Blatt des armen Becher tonangebend war, richtig und gerecht beurtheilen soll, so gibt es dafür nur eine Kennzeichnung: Pathologisch! Es war kein gesunder Radicalismus, wie man ihn hier und dort wohl trifft, kein Zustand aus starken Nerven, strotzender Gesundheit und Ueberschuss von Kraft entsprungen, sondern ein Zustand der äussersten Gereiztheit, krankhafter Spannung und ein Fiebertraum. Wie aus dem Delirium sprachen Becher und Jellinek im Radicalen, Hauk und Gritzner in der „Constitution", Heller und Mahler im Freimüthigen und die andern alle. Das wüste Geschimpfe, das sie über den Hof, Windischgräz, Jellachich, mit einem Wort über die Feinde der Revolution ergossen, war nicht mehr die knorrige, bewusste Polemik der ersten Revolutionszeit, nicht mehr das frische Wangenroth der Kraft, sondern die Gluth des Fiebers, der erkünstelte Schein der Furchtlosigkeit und Uner-

schrockenheit, der die innere Unruhe übertäuben soll und mit dieser am Intensität wächst. Zahlreiche Flugblätter mit rohen Illustrationen wie in den Kindheitstagen der Journalistik versehen flatterten von Hand zu Hand und sprachen nur vom Hängen, Absetzen, Niedermetzeln der Volksfeinde u. s. w.

Die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" bewies sich auch in dieser Lage als ein Blatt, welches die Dinge mit ruhigeren Augen ansah. Stifft trat unmittelbar nach dem 6. Oktober in ihr nochmals mit mehreren Artikeln auf, welche die äussersten Consequenzen der demokratischen Theorie zogen und hart gegen die Bourgeosie los gingen. Er wollte damit dieses bedeutende Blatt der radicalen Tendenz erhalten. Allein Hübners ruhiger Sinn, der die latente Niederlage der demokratischen Partei durchschaute, blieb diesmal in seinem Rechte und die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" blieb der Demokratie in den Stunden der Gefahr ebenso treu, wie sie deren Ausschreitungen nicht theilte. Dies hat sie von Seite der nachherigen Reaction natürlich doch nicht vor dem Vorwurf der Wühlerei retten können. Die unglückselige „Wiener Zeitung" konnte es auch diesmal wieder keiner Seite recht thun. Sie hiess ja die wahnwitzigen Rodomontaden der Centralcomitemänner nicht gut, aber sie hütete sich auch wohl, gegen die Armierung der Stadt und für Windischgrätz und Jellacic zu schreiben, dessen Truppen sie mit Bem die „Rebellen-Truppe" nannten. Die Patent-Patrioten von nachher haben ihr das nie verziehen. Das Jahr 1848 bildete für sie die partie honteuse der „Wiener Zeitung." Die ganze Ueberlegenheit des erfahrenen Politikers vor dem naiven Dilettantismus der ungeschulten journalistischen Stürmer und Dränger zeigte die „Presse". Sie verlangte von dem Reichstage nicht, dass er sich zu einem Convent entwickle, weil sie seine Unfähigkeit hierzu gar wohl erkannte, hätte ihm aber jene Kraft gewünscht, die ihn befähigt hätte, wozu er allein berufen war, um den einzig richtigen Ausgang dieser kläglichen Situation herbeizuführen.

Aber die Presse warf der Kammer mit Recht vor, dass sie von der Lage beherrscht werde, statt sie zu beherrschen, und sie verglich das Benehmen der bewegten Versammlung treffend mit der Art der Kinder, die da singen, wenn sie allein sind, aus Furcht und sich zu beruhigen suchen, indem sie ihre eigene Stimme hören. Einer gesetzgebenden Versammlung, rief „die Presse", stehen nur zwei Möglichkeiten in einer Lage wie der jetzigen zu. Sie muss regieren können oder sie muss zu vermitteln verstehen; sie muss Beschlüsse fassen können auch gegen den Sturm der Meinung oder weise einlenken, um jeden Bruch zu vermeiden. Die Versammlung entschliesst sich für keinen der beiden Wege, sie macht Bedingungen, fordert Bürgschaften und kann selbst keine geben. Ein auf die Journalistik als Organ der öffentlichen Meinung erzogenes Publikum hätte aus solchen Artikeln manchen Nutzen gezogen; das Wiener Publikum brauchte ein Tamtam, zur Ohrenbetäubung in dieser hochgradig nervösen Erregung, aus der es sich nicht zu helfen wusste.

Je weiter die Cernierung schritt und je mehr sich Wien in eine belagerte Festung verwandelte, desto mehr schmolz die frühere Legion von Blättern zusammen, desto bedeutungsloser wurde die Tagespresse auch innerlich. Nachrichten von aussen kamen nur spärlich oder gar nicht, und aus der Stadt selbst gab es wenig mehr zu berichten, als jeder halbwegs an den Ereignissen Betheiligte ohnehin selbst wusste. Unsicher, uncontrollierbar und vielfach unrichtig kamen die Nachrichten über die Stärke der Belagerungstruppen, über die Nähe und das Heranrücken der Ungarn u. s. w. vom Stephansthurm und durch Emissäre in die Zeitungen. Auch daraus hat man einen Vorwurf für die radicale Presse geschmiedet und ihnen absichtliche Verlogenheit nachgesagt.

Die Blätter schrumpften auch äusserlich zusammen und füllten sich spärlich mit Placaten, Schmähartikeln auf die Kroaten, Jellacic, Windischgrätz und den Hof zu Olmütz, himmelblauen Hoffnungsartikeln auf die oft gemeldete im-

mer wieder dementierte Ankunft der Ungarn, und täglich sich steigernden Ermunterungen zum Kampfe. Zum Beweise jedoch, wie wenig anders denkende und sprechende terrorisiert wurden, diene, dass die Setzer der „Wiener Zeitung“ vom allgemeinen Waffendienste befreit wurden, und dass die Presse“ kurz vor dem Entscheidungskampfe unbehelligt schreiben konnte: „Wir müssen dem Volke mitten unter den Vorbereitungen zum Kampfe in Erinnerung rufen, dass es jedenfalls seine Bestimmung ist, die Waffen wieder abzulegen und die Werkzeuge friedlicher und nährender Beschäftigung wieder zur Hand zu nehmen; es braucht weder einen Sieg noch eine Capitulation, um dieses Ereignis herbeizuführen.“

Es ist uns glücklicherweise erspart, die letzten Scenen des grossen an wechselnden Bildern reichen Dramas, welches man unsere Revolution nennen kann, schildern zu müssen. Die Journalistik hatte damit nichts zu thun. Je lauter das Geknatter der Flinten und der Donner der Geschütze um Wien erscholl, desto öder wurde es in dem Blätterwalde. Schon vom 24. October an bis zum Entscheidungstage wurden der erscheinenden Zeitungen immer weniger. Wer gesunde Glieder hatte, konnte dieselben besser auf den Baricaden als in der Redactionsstube verwenden. —

Als das Kampfesgetöse verstummte und der Pulverrauch zerriss, da zeigte Wien ein Bild des Jammers und der menschlichen Niedertracht, das tausendmal ekler war, als es das elementare Treiben der Revolutionsmänner je sein konnte. Der Säbel herrschte und das Säbelrecht, wo kurz vorher noch die Luft unaufhörlich von begeisterten Freiheitshymnen erzitterte. Auch das Unschuldigste, woran sich das freiheitsberauschte Volk erfreut hatte, wurde absichtlich roh zerbrochen und mit Füssen getreten. Charakterlosigkeit, Servilismus und Sykophantenthum stieg hoch im Werthe, und Treue zu der Ueberzeugung des Herzens wurde ein todeswürdiges Verbrechen. Windischgrätz und Jellacic begannen Ruhe und Ordnung zu machen im ihrem Sinne;

wer sich dafür interessiert, wie? der lese es in der vom Lobe des Banus und Windischgrätz' überfliessenden Denkschrift Wenzeslaw Dunders nach.

Wessen sich speciell die Journalisten von dem gereizten Olympier von Hetzendorf zu versehen hatte, mussten diese bereits nach dessen Proclamation vom 23. October wissen, deren vierter Punkt die Suspendierung aller Tagesblätter mit Ausnahme der Wiener Zeitung, die sich auf officielle Mittheilungen zu beschränken hat, verfügte. Ferner: Unter jenen vierzehn Personen, deren Auslieferung der Marschall von den Wienern später forderte, befanden sich nicht weniger als acht Journalisten, Deutsch (Radicaler), Mahler, Hauk (Constitution), Hammerschmidt, Becher, Gritzner (Constitution), Tausenau (Radicaler), Engländer (Charivari). Mehr brauchte es nicht, um den Wiener Journalisten einen Vorgeschmack der Dinge zu geben, die da kommen sollten.

Dass die sieghafte Reaction nicht hinter ihren Versprechungen zurückblieb, lässt sich denken. Ist es doch eine politische Tugend, welche reactionäre und rückschrittliche Parteien immer vor den Liberalen voraus haben, dass sie ihre Macht concentrieren, unentwegt auf ihr Ziel losgehen und wenn sie es erreicht haben, voll und ganz den Sieg ausnutzen, nicht zimperlich die Gefühle anderer schonen und auch vor dem blutigsten Terrorismus nicht im geringsten zurückscheuen.

Windischgrätz führte hinsichtlich der Presse zunächst das durch, was er schon in der Hetzendorfer Proclamation vom 23. October angekündigt hatte. Seine am 1. November proclamierte Proclamation besagte unter anderem: „Die Presse bleibt vorläufig beschränkt und der Druck, Verkauf und die Affigierung von Placaten, bildlichen Darstellungen und Flugschriften nur insofern gestattet, als hierzu die vorherige Bewilligung der Militärbehörde eingeholt und ertheilt worden sein wird". Dawiderhandelnde sollten verhaftet und vor ein Militärgericht gestellt werden. Durch diese höchst bündige und leichtverständliche Verfügung war die Presse

also zehn Monate nach Ertheilung der Pressfreiheit wieder einer absoluten Macht und Willkür sclavisch unterworfen. Die letzten Dinge waren schlimmer denn die ersten.

Der zweite Punkt des Programms, das sich Windischgrätz bezüglich der Presse gestellt hatte, musste eine kleine Veränderung erfahren; die Proscriptionsliste war etwas lückenhaft geworden; wer mit der radicalen Journalistik halbwegs in näherer Verbindung gestanden, für den war Wien ein heisser Boden geworden, und so machten sich denn die meisten Journalisten schleunigst aus dem Staube oder verkrochen sich, den geeigneten Moment zur Flucht erwartend, einstweilen in einem sicheren Schlupfwinkel. Auf diese Weise entkamen Engländer, Hauk, Gritzner, Mahler, L. Eckart, Heller, Tausenau, Friedmann, Buchheim, Falke u. a. nach Ungarn, Deutſchland oder der Schweiz, wo sie den Flammenzeichen der Revolution nachzogen, bis auch der letzte Funke ausgetreten und ausgedrückt war.

Allein der Sieger war nicht wählerisch und er nahm auch mit anderen vorlieb, wenn die Männer, die auf der Liste gestanden, just nicht zur Hand waren. So kam es, dass der von einem Schufte denuncierte Becher auch seinen nicht proscribierten Mitarbeiter den echt philosophisch ahnungslosen Jellinek im Stabstockhause wiedertraf. Am Morgen des 27. November wurden beide radicale Journalisten im Stadtgraben niedergeknallt, oder „mit dem Feuer gestrafft“ wie vor 300 Jahren Tauber und Hubmayer. Ein gütiges Schicksal möge künftige Geschlechter vor der Schmach bewahren, dass nach weiteren 300 Jahren abermals zwei Journalisten wegen publicistischer Vertretung ihrer Meinung „mit dem Feuer gestrafft werden“. Man behauptete, Jellinek hätte blos deshalb ins Gras beissen müssen, damit auf der „rothen Liste“ des Fürsten Windischgrätz die Rubrik „Jud!“ nicht leer bleibe. Freiherr v. Helfert hat den ganzen Hergang jenes kurzen Processes lang und breit und fein säuberlich im dritten Bande seiner „Geschichte Oesterreichs“ S. 236—241 geschildert. Ich glaube mir den Dank der Leser

nicht besser verdienen zu können, als dass ich diese traurige Geschichte so kurz als möglich berichte.

Gelinder kamen einige andere Journalisten weg, die zwar in der Wiener Revolutionspresse meist keine hervorragende Rolle gespielt hatten, aber den Denuncianten und Schergen zufällig in die Hände gefallen waren. Andreas Schuhmacher, Redacteur der „Gegenwärt", des „österreichischen Volksblattes" „der deutschen Fahne", kam mit zehn Jahren Festung davon, Wilhelm Ehrlich, der bereits glücklich dem standrechtlichen Bereich entkommen war, wurde unter Proceduren, als wäre er ein mehrfacher Raubmörder gewesen, wieder nach Wien geschleppt, wo ihm ein zwölfjähriges Freiquartier auf Kufstein angewiesen wurde. Zu ebensoviel Jahren wurde Camillo Hell (Freiherr von Schlechta-Wissehrad) verurtheilt und Ernst von Schwarzer bekam 48 — Stunden.

In einer Gesellschaft, die sich nach dem Exerzier- und Dienstreglement zu bewegen hat, sind Zeitungen eine überflüssige Sache und höchstens dazu gut, die Tagesbefehle zu verbreiten und das Lob des gestrengen Herrn zu singen. Bis zum 3. November war Wien zeitungslos. Von da ab erschien wieder die „Wiener Zeitung", natürlich gesäubert von allen liberalen Anwandlungen. Am 7. November erschienen „Lloyd" und „Presse" wieder auf dem Plan, und bald darauf der „Zuschauer," „die Geissel" „der Hansjörgel", das „Fremdenblatt", „die goldene Mittelstrasse", „der Friedensbote" und andere Blätter und Blättchen, welche entweder von so erprobter Geistlosigkeit waren, dass man sie zur Wiedererweckung des unter der Asche glimmenden Funkens unfähig hielt, oder ihre „Loyalität" durch Verhimmelung des Marschalls, der Soldatesca, des gehorsamen Unterthanenverstandes schon früher bewiesen hatten. „Zuschauer" und „Geissel" wurden bezeichnender Weise geradezu Fetische gegen den unberechenbarsten Pflichteifer der heiligen Hermandad. Ein Exemplar dieser Schandblätter in der Tasche, und man war gefeit, wie durch den Feuer- oder

Kugelsegen inmitten des Brandes oder des Schlachtengetümmels.

Von dem aus der Revolutionszeit stammenden Blättern erschienen vor Ablauf des traurigen Jahres wieder der „Wanderer“, dessen Redacteur sich jetzt wieder mit seinem Adelsprädicat zeichnete, der „Humorist“, beide mit ihrem früheren Namen, die „Ostdeutsche Post,“ die „Wiener Zeitschrift“ und einige andere unbedeutende Blättchen. Neu kamen in den letzen Wochen des Jahres nur hinzu, Quirin Endlich „Schild und Schwert, ein „monarchisch constitutionelles Oesterreich, ein „monarchisch constitutioneller Volksfreund“ von Moshamer, „der österreichische Volksbote“ von Schrittwieser, „die Ameise“ von Schweickardt und einige andere.

Es braucht kaum gesagt zu werden, welches der Charakter der nunmehrigen Presse war. Die Zeitung, lebte jetzt wie vor dem Tag der Erhebung vom Klatsch, literarischem Klatsch, gesellschaftlichem Klatsch; zu den politischen Ereignissen schwiegen sie, da, nach einem Kuranda zu Theil gewordenen Bescheid, die freie Discussion zwar nicht gehindert wurde, „insoferne sie nur keine Persönlichkeiten behandelt und leidenschaftslos bleibt.“ Die Sophistik lag auf der Hand und wurde selbst von jenen gefühlt, die, wie Kuranda „die Wesenheit der freien Erörterung gesichert und nur die Form beschränkt“ erklärten. Zuletzt musste doch auch er zugeben, dass es tausend Fälle gebe, wo die Persönlichkeit nicht von dem Sachlichen zu trennen ist, und — schweigen. Ein anderer Theil der Wiener Journale wählte den einzigen Ausweg, um nicht schweigen zu müssen, er machte in Hyperloyalität, denuncierte alles, was nach Freiheit roch, verunglimpfte alles, was nicht dem Erfolg die Schleppe trug, beschimpfte und denuncierte die Linke des Kremsierer Reichstags und veranstaltete jenes ekle Wettkriechen um die Person des Dictators, das zuletzt diesem selbst unleidlich und unerträglich wurde, so dass er die unersättlichen Denuncianten, „Zuschauer“ und „Geissel“ selbst

einstellte. Dass der Prügelknabe der Geschichte, der ewige „Jud“ bei diesem gemeinen Treiben nicht gut wegkam, lässt sich denken. Herr Quirin Eudlich, nebst Sebastian Brunner, der Vater der „Schmach des Jahrhundertes“ führte in seinem Journal „Schild und Schwert“ eine ständige Rubrik „Juden-Controle“, in welcher unaufhörlich das Hepp hepp erscholl und alles Unglück des Vaterlandes, vor allem aber die Schuld der unheilvollen Revolution auf die Juden geschoben wurde. Aber trotzdem die nunmehrigen „Ruhe- und Ordnungsmacher“ alles unterstützten, was wie der Antisemitismus zur moralischen Degradierung und geistigen Verflachung des Volkes beitrug, fanden die Omnipotenten doch zuletzt, dass auch der Eifer der Blätter wie das „monarchisch-constitutionelle Oesterreich“. „Schild und Schwert“ und „Geissel“ nicht minder nachtheilig sei, als die frühere Zügellosigkeit der radikalen Presse und machten sie vom Erdboden verschwinden.

O quae mutatio rerum!

Wie stolz und herrlich hatte dieses Jahr begonnen? Mit einem Seelenschwung, wie man bei diesem Volke in diesem Lande ihn nie erlebt hatte, zur Zeit der Reformation nicht und nicht während der Türkenbelagerung. Die ganze Gesellschaft schien nicht blos von politischen Fesseln befreit, sondern von einer heiligen Begeisterung für alles Edle und Gute erfüllt, als stände das erträumte Zukunftsreich, wo der sittliche Wille als oberstes Gesetz herrscht, unmittelbar vor der Thüre. Was die lange Zeit der schwärmerischen Romantik an Pathos, was das junge Deutschland an stolzem Selbstgefühl und Freiheitsdrang gesäet, das schoss über Nacht in Halm und Blüte, und selbst die Natur schien zu diesem merkwürdigen Schauspiel ihren Segen geben zu wollen, indem sie sich am frühen Jahresmorgen schon in das wonnigste Frühlingskleid legte. Und wie endete dieses Jahr? Mit der kläglichsten Orgie menschlicher Niedertracht, brutaler Gewaltthätigkeit, boshafter Schadenfreude,

feiler Verrätherei, all jener unlauteren Triebe, welche die Bestie im Menschen ausmachen. Es war ein trauriges Schauspiel, dessen blose Möglichkeit gerade die begeistersten Naturen ernüchtern und an allem Edlen im Menschen verzweifeln machen konnte. Diese Katastrophe musste entschieden demoralisierend wirken. Es ist daher gar kein so grosses psychologisches Problem, dass wir so manchen lauten Rufer im Streit von 1848 schon nach wenigen Jahren an einem Strange mit seinen geschworenen Gegnern von ehedem ziehen sehen; so im allgemeinen politischen Leben, wie inbesondere in der Journalistik.

Denn es gibt keinen getreueren Spiegel jener denkwürdigen Zeit mit allen ihren Wandlungen, und kein anklagenderes Document für die moralische Schlusskatastrophe als gerade die Presse.

Nichtsdestoweniger war das Jahr 1848 für die Wiener Journalistik und die Thätigkeit der Wiener Journalistik für unsere Gesellschaft durchaus nicht verloren. Wir haben die grosse Bedeutung der Wiener Presse für den Ausbau der politischen Parteiungen an passender Stelle des eingehenderen gewürdigt. Vor allem haben jene beiden Parteien, denen für die folgende Periode des öffentlichen Lebens die höchste gesellschaftsbildende Mission zugedacht war, die liberale und die demokratische Partei den Erörterungen der Revolutionspresse ihr Werden, ihre Sonderentwicklung und zum grossen Theile auch ihr Programm zu danken. Auch sonst säete diese Journalistik die Keime so mancher Idee, die seitdem aufgegangen ist und von dem Geiste aller Besitz ergriffen hat. Man mag über die Arbeiterfrage denken, wie man immer will, man wird der revolutionären Wiener Journalistik nicht den Dank versagen können, dass sie diese Frage, wenn auch in primitiver Weise, zu erst behandelt und ihr einen fassbaren Inhalt zu geben sich bemüht hat.

Dies gilt von zahlreichen anderen Fragen des öffentlichen Lebens, denn man darf vor Allem dieses eine nicht vergessen, dass mit Ausnahme eines kleinen Kreises, der

oberen Zehntausend des Geistes, das Volk vor 1848 so gut wie keine politische Bildung besass. Erst die Wiener Zeitungen wurden die politischen Lehrmeister des Volkes, und alle jene Gedanken, die in den kommenden zwanzig Jahren unaufhörlich im Volke gährten und dieses doch endlich wieder durch Nacht zum Siege führten, sie waren in erster Linie der Thätigkeit der Revolutionsjournalistik zu danken.

Endlich ist auch der äussere Fortschritt nicht zu unterschätzen, den die Wiener Journalistik in jenem grossen Jahr genommen. Innere Freiheit und äussere Vollendung gehen immer Hand in Hand. Borniertheit und Medisance hat sich darin gefallen, immer nur das Hässliche und Schlechte an den Zeitungen jener Tage hervorzuheben. Dass es in den Reihen aller Parteien federgewaltige Meister der Publicistik gegeben hat, wurde absichtlich verschwiegen. Nicht blos Landsteiner und Bauernschmidt und Perthaler, auch Häfner und Stifft und Becher u. a. waren Meister einer gediegenen Form, welche die Geschichte des Zeitungswesens nie vergessen sollte. Zudem war Wien damals wie durch Schicksalsfügung ein Concurs der bedeutendsten Schriftsteller aus ganz Deutschland: Auerbach, Bodenstedt, Lorm, Laube, Hebbel, Froebel, Hartmann, Frankl, Grillparzer, Grün, Schindler, Meissner, Pichler, Springer, u. v. a. hielten sich während der Revolution längere oder kürzere Zeit in Wien auf und nahmen an der Journalistik näheren oder entfernteren Antheil. Viele von den hervorragend Betheiligten hatten eine gründliche journalistische Schulung in Frankreich, andere, wie Warren und Becher, in England und Amerika erhalten, und indem sie diese Kenntnisse in den Wiener Zeitungen verwertheten, legten sie die ersten Keime jenes vollendeten Ausgleiches zwischen Form und Gehalt, der später weiter ausgebildet auch heute noch den eigenthümlichen Charakter der Wiener Journalistik ausmacht.

Anhang.

I. Historische Documente.

1. Entwurf einer Adresse der niederoesterreichischen Landstände, betreffend die Herstellung eines Rechtszustandes in der Presse vom 13. März 1848.

Euer Majestät! Die erlauchte Kaiserin, die vor einem Jahrhunderte das Scepter über Oesterreich mit unsterblichem Ruhme führte, hat unter den Stürmen beinahe ununterbrochener Kriege und unter der Sorge, das materielle Wohl ihrer Völker zu befördern, auch das Bedürfnis einer geistigen Bildung nicht verkannt. Die Wiederherstellung der Universitäten, die Berufung ausgezeichneter Männer aus Deutschland in Ihre Staaten, die Errichtung einer eigenen Hofcommission, um zu untersuchen, warum Wissenschaften, Kunst und Bildung so wenig entwickelt waren, sind sprechende Beweise des Strebens, Ihre Unterthanen an den Segnungen der Cultur Theil nehmen zu lassen.

Mit raschem Geiste griff Ihr Nachfolger, Se. Majestät Kaiser Josef II., die Vorbereitungen seiner Mutter auf. Oesterreichs Völker, die diesem Fürsten die wohlthätigsten Einrichtungen für Staat und Kirche, für Rechtspflege und Unterricht, für Wohlstand und Humanität verdanken, sie wurden durch ihn berufen, das geistige Eigenthum der andern europäischen Länder zu theilen, und mit dem Streben nach wissenschaftlicher Bildung und nach Aufklärung in ihre Reihe zu treten.

Der erhabene Kaiser hat insbesondere eine offene freimüthige Besprechung aller, auch der staatlichen Verhältnisse, die unumwundene Erörterung der von ihm selbst getroffenen Einrichtungen, die Kritik seiner Gesetze, selbst den Tadel seines Regierungssystems gestattet, und dem Grundsatze gehuldigt, dass die ewige Wahrheit aus jedem Kampfe siegreich hervorgehe, das Gute selbst durch giftige Anfälle nie dauernd unterdrückt werden könne.

Euer Majestät! Die freiere Entfaltung der Presse, die Ihr erlauchter Grossohm beförderte, hat die Liebe und die Anhänglichkeit der Oesterreicher an Ihr Regentenhaus und den Staat nicht geschwächt. Mit einer seltenen Ausdauer haben sie in den folgenden Jahren zur Vertheidigung ihres Kaisers sich gereiht, das edelste Blut ihrer Söhne ist für ihn in den langen Kämpfen geflossen, mit nicht gewöhnlicher Bereitwilligkeit haben sie die vielen Opfer gebracht, die die Stürme des Krieges erheischten, und die zur Regelung des gestörten Finanzstandes selbst in den Friedensjahren gefordert wurden. Und

in dieser Zeit der Prüfung und des Unglücks haben weder die Verheissungen eines allmächtigen Eroberers, noch die Gewalt seiner siegreichen Heere je die Treue der Oesterreicher wanken gemacht; nur mit tiefem Schmerze sahen sich einzelne Provinzen durch Friedensschlüsse von dem Herrscher getrennnt, in dem sie zugleich ihren Vater verehrten.

Euer Majestät! Ihre Oesterreicher sind ein treues, ein in ihrer Treue erprobtes Volk, würdig Ihrer Liebe, aber würdig auch Ihres Vertrauens.

Um so schmerzlicher muss es sie berühren, um so tiefer sie es verletzen, wenn sie mit diesem Vertrauen nicht vollständig beglückt werden. Wir, Euer Majestät treu gehorsamste Stände, erfahren in den Wünschen, bekannt mit den Bedürfnissen des Volkes, unter welchem wir leben, dessen Interessen wir theilen, wir dürfen unumwunden die Erklärung an die Stufen Ihres Thrones bringen, dass Ihre Unterthanen in den Verfügungen Ihrer Regierungsorgane für die ängstliche Ueberwachung jeder Thätigkeit, sei es auch zur Förderung gemeinnütziger Unternehmungen, in der steten Controlle bei Besorgung ihrer Angelegenheiten, in den engen Schranken, in die jede ihrer Bewegungen gebannt ist, vor Allem aber in dem Verbote eines lebendigen geistigen Verkehres durch die Handhabung eines drückenden Censursystems, einen Ausdruck des Misstrauens emfinden, das nie zwischen Ihren Thron und die Herzen Ihres Volks hätte treten sollen.

Die Theilnahme an dem, was die ersten Geister und die edelsten Menschen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst schufen, was sie hervorbrachten zum Gedeihen des Gemeinwohles, was sie wirkten für echte Religiosität und Gesittung, ist längst eine allgemeine geworden. Die erhöhte geistige Cultur hat die einzelnen Stände in den Staaten aus früherer Absonderung zur Vereinigung gebracht, sie macht den Reichen empfänglicher für die Noth der Armen, sie führt dahin, dass an die Stelle der rohen Kraft die Macht der Intelligenz tritt und alle Fragen eine friedliche Lösung erfahren, über die sonst das Spiel der Waffen entschieden hat.

Doch die Empfänglichkeit für diese Theilnahme und ihre Stärkung ist wesentlich durch eine freie Mittheilung in Rede und Schrift bedingt; nur durch sie wird die Leistung des Einzelnen zum Gemeingute, der belebende Gedanke ergreift verwandte Geister, was Ein Mensch erdacht, durchdringt ein ganzes Volk.

Euer Majestät! Wir verkennen nicht, dass bei dieser freien Mittheilung manche Missbräuche eintreten, und durch die Presse Schriften verbreitet werden können, die der Missbilligung aller Freunde des wahren Fortschrittes gewiss sein müssen. Aber nach den ewigen Gesetzen der Natur, die wie in den physischen, so auch in den geistigen Kräften walten, findet sich in dem Uebel auch immer das Heilmittel, das Böse wird durch das Gute bekämpft, der Wahrheit und dem Rechte wird endlich der Sieg. Wenn daher unter den gegenwärtigen Verhältnissen über Missbräuche der Presse geklagt wird, wenn die Massregeln der Regierungen oft zügellosen Angriffen Preis gegeben sind, wenn die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten nur in verbotenen Schriften geschieht, so ist das die Ausartung, nicht die notwendige Folge einer freien Presse, eine Ausartung, die nur möglich ist, wenn der besonnene und erfahrene

Theil der Bevölkerung, wenn der wahre Freund des Vaterlandes von der Theilnahme an dem offenen Kampfe mit Rede und Schrift durch die bestehenden Gesetze ausgeschlossen ist, wenn unbefangenes Urtheil, freimüthige Kritik zu den verpönten Schritten gehören.

Allerdurchlauchtigster Kaiser! Ihre treugehorsamsten Stände erlauben sich den unumwundenen Ausspruch — einen Ausspruch, gestützt auf die Erfahrung von Decennien, einen Ausspruch, in welchem Staatsmänner und Schriftsteller, der ruhige Gelehrte und der unbefangene Bürger sich vereinigen, dass das Censursystem die freie Entfaltung der geistigen Thätigkeit hemmt, die Aeusserung vaterländischer Gesinnungen beschränkt, die gründliche Besprechung der wichtigsten Interessen unterdrückt, und doch seinem vorgesetzten Ziele, die Missbräuche einer verderblichen Presse hintanzuhalten, durchaus nicht entspricht.

Die Erörterung dieser Frage ist seit Jahren an der Tagesordnung; Männer, die berufen sind, die ersten Stimmen im Rathe der Fürsten zu geben, erkennen die unvermeidliche Nothwendigkeit ihrer Lösung, und Ihren treugehorsamsten Ständen ist bekannt, dass Anträge der bedeutendsten deutschen Regierungen wegen einer gemeinsamen Pressgesetzgebung auf der Grundlage des Repressivsystems bei der deutschen Bundesversammlung gestellt wurden, und dadurch die Bestimmungen des 18. Artikels der deutschen Bundesacte zur erfreulichen Wahrheit werden sollen.

Mit allen Wohlgesinnten theilen wir, Ihre treugehorsamsten Stände, den lebhaften Wunsch, dass es keine Ausartungen der Presse und dass es allenfalls eine Präventivanstalt geben möge, ihnen zu begegnen, ohne zugleich die Wohlthaten der Presse zu schwächen. Aber kein Staatsinstitut entbehrt so sehr der Möglichkeit einer scharfen Begrenzung zwischen Gesetzlichkeit und Willkür, keines ist so sehr an individuelle Ansichten gewiesen, hemmt so leicht das Gute, indem es das Verderbliche beseitigen will, als das Institut der Censur, keines ist bei allen umfassenden Mitteln, die es für seinen Zweck erfordert, so beschränkt in seinem Erfolge. Es ist Thatsache, dass verbotene Schriften überall gedruckt, von Jedermann gelesen werden, dass ihr Verlag ausländische Buchhandlungen beschäftige, ihre Verbreitung im Inlande nicht unterdrückt werden könne; es ist längst anerkannt, dass Bücher-Verbote ohne moralische Wirkung auf das Gemüth des Volkes bleiben, dass die Uebertretung dieses Verbotes kein Gewissen beunruhigt, und dass die Saat schlechter Schriften nur wuchere, weil der Druck freimüthiger Werke, Werke, geschrieben von Männern mit ehrenwerther vaterländischer Gesinnung, mit Hemmnissen aller Art zu kämpfen hat.

„Euer Majestät! Der traurige Zustand der Presse in Oesterreich, Folge des nun geübten Censursystems, ist oft geschildert und stets schmerzlich beklagt worden. Schon eine Milderung dieses Systems, die genaue Befolgung der am 10. September 1810 [1]) erlassenen Vorschrift für die Leitung des Censurwesens, die Einführung eines Recurszuges in Censurangelegenheiten ist von Vielen für eine wünschenswerthe Erleichterung erkannt und erbeten worden. Aber auch diese bescheidene Bitte fand nicht eine befriedigende Gewährung.

1) Siehe Band I S. 92.

Denn die laut Hofkanzlei-Decretes vom 11. Jänner 1848 erfolgte Errichtung eines Censurobergerichtes kann auch den mässigsten Wünschen nicht genügen. Wohl nur dem Namen, nicht der Wirkung nach besteht ein Recurszug, wenn die Bestimmungen, welche für das oberste Censur-Collegium erlassen sind, näher gewürdigt werden. Nur als Ausnahme gibt es eine weitere Berufung in Censur-Angelegenheiten, wenn der § 4 des über diesen Gegenstand erlassenen Regierungs-Circulares vom 14. Jänner 1848 beachtet wird, die meisten Werke und Schriften sind selbst von dieser schwachen Gunst ausgeschlossen, und bleiben, wie bisher, dem Ausspruche des einzelnen Censors als dem höchsten, unabänderlichen Spruche verfallen.

Aber wäre selbst das Recursrecht ein allgemeines, nur geringe ist die Hoffnung einer günstigen Entscheidung, solange kein Gesetz, sondern wechselnde Instructionen und individuelle Ansichten der Censoren das Urtheil begründen. Wie selten würde die Abhilfe, wenn aus entfernten Provinzen erst nach der Residenz die Bitten gelenkt werden müssen, wenn selbst die erwünschte Druckbewilligung nach langer unbestimmter Zeit erfolgt. Nie ist ein geistiger Aufschwung möglich, so lange veränderliche Einwirkungen ein bald loses bald straffes Halten der Zügel bedingen, durch die die Presse geleitet werden will.

Euer Majestät! Die Schwierigkeiten, das Censursystem zu erhalten oder doch angemessen umzubilden, mehren sich mit jedem Schritte. Jeder Versuch, an dem Baue zu bessern, bringt nur neue Mängel zu Tag. Umgeben von Staaten, die längst nach anderen Grundsätzen vorgehen, ist unser Censurverfahren unhaltbar geworden und Alles weiset darauf hin, den Präventivmassregeln gegen die Presse zu entsagen, und ihren Uebergriffen in das Gebiet der Rechtsverletzungen durch den Ernst einer Strafgesetzgebung zu begegnen.

Die Frage über die Wirkung einer Strafgesetzgebung zur Beseitigung von Rechtsverletzungen durch die Presse bewegt sich längst nicht mehr im theoretischen Gebiete. In dem mächtigen Inselreiche besteht seit Jahrhunderten keine Censur und in keinem Lande ist die Treue und Verehrung für den König, die Achtung vor den Gesetzen ungeschwächter als in Grossbritannien; Religiosität und Sittlichkeit sind dort in jenen Ständen einheimisch, die sich mit den Schöpfungen der Presse befassen, für die sie eigentlich zu wirken berufen ist. Die meisten deutschen Bundesstaaten haben längst den beengenden Vorkehrungen gegen die Presse entsagt, und nirgends ist die Ruhe getrübt, nirgends die Liebe zu dem Fürsten herabgestimmt worden, nirgends ist der Staatscredit gesunken, war der Wohlstand gefährdet.

Die Regierungen dieser Staaten wünschen eine gemeinsame Pressgesetzgebung für ganz Deutschland. Nur ein Anschluss an diese Gesetzgebung kann auch Ihren Unterthanen, allergnädigster Kaiser, die ersehnte Abhilfe bringen. Denn Oesterreich ist in seinen geistigen Bedürfnissen eins mit seinen deutschen Nachbarstaaten, es kann, es darf nicht zurückbleiben in seiner intellectuellen Entwicklung, seine Bewohner theilen den ruhigen, practischen Sinn, den sittlichen Ernst, die Biederkeit mit allen Deutschen; auch für Oesterreich frommt das, was längst als das Bessere bekannt ist.

Euer Majestät! Nach dieser freimüthigen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Presse in Oesterseich, nach der offenen Erinnerung dessen, was für sie nicht länger versagt werden soll, stellen wir die ehrfurchtsvolle Bitte: Allerhöchstdieselben mögen geruhen, auf die Vereinigung aller deutschen Bundesstaaten für eine gemeinschaftliche Pressgesetzgebung mit Aufhebung der Censur und Annahme des Repressivsystems hinzuwirken!

Gnädigster Kaiser! Unvergesslich ist in den Herzen Ihrer Unterthanen der grosse Gnadenakt, geübt gegen Verirrte und Strafbare. Dauernde Denkmale Ihrer Regierung sind jene herrlichen Bauten, welche Länder verbinden. Freudig begrüsst sind Ihre Gesetze für die Regelung der bäuerischen Verhältnisse und mit erhebendem Gefühle sehen wir die von Ihnen constituierte Akademie der Wissenschaften in dem ständischen Saale ihr Wirken beginnen. Mögen Euer Majestät diesen Schöpfungen die von uns heute in Ehrfurcht erbetene anreihen; wir werden sie als neues Pfand des kaiserlichen Vertrauens mit innigem Danke empfangen, sie wird eine neue Periode der Geistes-Cultur unseres theuren Vaterlandes bezeichnen.

---

2. Manifest der Schriftsteller Wiens.

Unlautere, vielleicht auch böswillige Gerüchte suchen den Bewohnern Wiens die Meinung beizubringen, als sei die Pressfreiheit nicht ertheilt oder nicht im eigentlichen Sinne des Wortes gemeint worden. Wir, die unterzeichneten Schriftsteller Wiens, ergreifen von dem uns durch unsern Allergnädigsten Monarchen gewährten Rechte der freien Presse hiermit förmlich Besitz und fordern alle Intelligenzen der Monarchie auf mit uns die Pressfreiheit, diese festeste Grundlage alles politischen Fortschrittes zum Wohle des Vaterlandes und zur Beruhigung der Gemüther durch thätige Betheiligung zu verwirklichen. Es lebe unser Kaiser Ferdinand!

Wien, den 15. März 1848.

Dr. J. E. Castelli. Bauernfeld. Dr. Ludwig Aug. Frankl. Dr. A. Adolf Schmidl. Dr. J. N. Berger. Josef Rank. Prof. Jos. Fischhof. Dr. Siegfr. Kapper. Dr. Leop. v. Mayer. Eginhard. Baron Lannoy. Sigm. Engländer. Dr. Ant. Heidmann. Dr. Karl Tausenau. Dr. Carl Baldamus. Sim. Deutsch. J. S. Tauber. Lud. Förster. Jos. Szantó. Dr. Adolf Pichler. Gustav Remellay. Dr. L. Fischer von Wildensee. Dr. Rob. Zimmermann. Dr. Sigmund. Gustav Barth. M. E. Stern. Leop. Breuer. Karl Rick. C. R. Frühauf.

---

3. Proclamation Wiener Schriftsteller vom 18. Mai.

Mitbürger!

Das Vaterland ist in Gefahr. Se. Majestät, wahrscheinlich den volksfeindlichen Einflüsterungen der aristokratischen Partei nachgebend, hat seine treue Hauptstadt verlassen. Unser Staatscredit, die Existenz der gesammten Monarchie, all unsere blutig gesiegelten und mit bewunderungswürdiger Consequenz durchgekämpften Errungenschaften, das Bürgerglück, der Bürgerfriede von mehr als dreissig Millionen Menschen sind durch dieses unheilschwangere

Ereignis in Frage gestellt. Eine so ausserordentliche Lage kann nur in einem ausserordentlichen Heilmittel ihre Lösung finden.

Durchglüht von dem reinsten Patriotismus, wagen wir es daher in so ernster Stunde Euch den Vorschlag zu machen, an den mit der unverwelklichen Krone der Bürgertugend und der Volksliebe geschmückten Erzherzog Johann sogleich eine Deputation zu entsenden, die ihn im Angesicht der furchtbaren Gefahren bestimmen soll, falls Se. Majestät durch die warmen Bitten seiner treuen Bürger zur Rückkehr nicht bewogen werden könnte, das Staatsruder provisorisch zu ergreifen und die Monarchie dem Abgrunde, der sie zu verschlingen droht, zu entreissen.

Wien, den 18. Mai 1848.

Dr. A. J. Becher. Dr. Carl Tausenau. L. Ribarz.
Math. Em. Löbenstein.

II. Chronologisches Verzeichnis der in Wien während des Jahres 1848 erschienenen Zeitungen.

---

1. Vom Anfang des Jahres bis zum Ausbruch der Revolution.

1. [119*).] Oesterreichisch Kaiserlich privilegierte Wiener Zeitung. Red. Dr. Moritz Heyssler. Täglich.

Seit 19. März Red. Dr. M. Heyssler und Dr. M. v. Stubenrauch; seit 21. März erscheint ein Abendblatt; seit 1. April unter dem Titel: Abendbeilage zur Wiener-Zeitung; seit 1. Juli blos: Wiener Zeitung. Haupt-Red. Dr. A. Adolf Schmidl, nur von Zeit zu Zeit „Beilage zur Wienerzeitung"; seit 15. September Red. R. Eitelberger v. Edelberg.

2. [294.] Oesterreichische militärische Zeitschrift. Red. Franz v. Hannekart. Monatl. 1 mal.

Seit Anfang April Red. Oberst Pannasch und Heller.

3. [299.] Allgemeine Theaterzeitung. Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben. 41. Jahrg. Red. Ad. Bäuerle. Täglich.

Seit 1. April: „Allg. Th. Censurfreies Organ für alle Erscheinungen des Tages im Leben, im Fortschritte der Zeit, in Kunst und Wissenschaft, in der Literatur im Bereiche der Intelligenz, der Industrie, des Handels u. s. w."; seit 1. Mai gekürzt: „Centralorgan für alle Erscheinungen des Tages etc."; seit 26. Juni: „Oesterreichischer Courier mit einem Anhange: Wiener allgemeine Theaterzeitung, Feuilleton für Kunst, Literatur, Musik und geselliges Leben".

4. [306.] Oesterreichischer Beobachter. Red. J. Edl. v. Pilat. Täglich.

Endet mit letztem März.

5. [316.] Oesterreichische medizinische Wochenschrift als Ergänzungsblatt der medizinischen Jahrbücher. Herg. Dr. W. Edl. v. Well. Wöchentl.

6. [322.] Der Wanderer. 35. Jahrg. Red. Ferd. Ritter v. Seyfried. Täglich.

Seit Juni Red. Ferd. Seyfried u. Aug. Silberstein; seit 24. Juni unter verändertem Titel „Der Demokrat" und seit 21. November wieder als „Der Wanderer".

---

*) Die in den Klammer befindlichen Ziffern beziehen sich auf das chronologische Verzeichnis in Band I.

7. [323.] Verhandlungen der K. K. landwirtschaftlichen Gesellschaft zu Wien.

8. [324.] Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 32. Jahrg. Hrsg. u. Red. J. A. Bachmannn. Wöchentl. 5 mal.

Seit Anfang April „Wiener Zeitschrift für Recht, Wahrheit, Fortschritt, Kunst, Literatur, Theater, Mode und geselliges Leben", dann unter verschiedenen Unter-Titeln.

9. [342.] Oesterreichische Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaft. Haupt-Red. Dr. E. Tomaschek. Verantw. Red. Stubenrauch. Hrsg. Dr. J. Kudler, Dr. E. Tomaschek, Dr. M. v. Stubenrauch. Monatl. 1 mal.

10. [343.] Zeitschrift für oesterr. Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzeskunde. Red. Dolliner und Kudler.

11. [350.] Allgemeine oesterreichische Zeitschrift für den Landwirt, Forstmann und Gärtner. Ein Centralblatt für die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und praktischer Erfahrung. Hrsg. Dr. C. E. Hammerschmidt. 20. Jahrg. Wöchentl. 1 mal.

Mit Beiblatt: „Der Universalist oder Anzeiger des Neuesten im Gebiete des Lebens und Wissens". Endet mit dem Monat April 1848.

12. [351.] Allgemeiner musikalischer Anzeiger. II. Cycl. 1. Jahrg. Wöchentl. 1 mal.

Letzte Nummer vom 25. Mai 1848 unter dem nur einmaligen Titel „Centralorgan der musikalischen Zustände Wiens."

13. [355.] Komische Briefe des Hans-Jörgel aus Gumpoldskirchen an seinen Schwager in Fesslau über Wien und seine Tagesbegebenheiten. 17. Jahrg. Red. J. B. Weiss. Monatl. 2 mal.

Seit 27. März „Hans-Jörgel, Volksschrift im Wiener Dialekte", seit 15. April „Der constitutionelle Hansjörgel". Wöchentl. 1 mal.

14. [363.] Oesterreichisches Morgenblatt. 13. Jahrg. Red. Dr. J. N. Vogl. Hrsg. Oesterleins Witwe und Dr. J. N. Vogl. Wöchentl. 3 mal.

Gieng Ende Juni 1848 ein.

15. [364.] Wiener Zuschauer. Zeitschrift für Gebildete. Red. und Hrsg. J. S. Ebersberg. Wöchentl. 4 mal.

16. [365.] Allgemeine Bauzeitung. Red. u. Hrsg. Ch. F. L. Förster. 13. Jahrg. Monatl. 1 mal.

Mit Beilagen: „Ephemeriden für das Baufach, Literatur- und Anzeigeblatt für das Baufach". September mit dem Beiblatt: „Notizblatt der allg. Bauzeitung".

17. [366.] Der Humorist. 12. Jahrg. Red. M. G. Saphir. Wöchentl. 6 mal.

Seit 16. März mit dem Beisatze: „Censurfreies Blatt"; seit 29. März mit dem folgenden: „Ein Volksblatt für alle Interessen des Rechts und des Lichts, für Leben und Kunst, für Ernst, Scherz und Satyre, nebst bildlichen und satyrischen Beilagen unter dem Titel: Karrikaturen-Album. Censurfreies Blatt"; seit April kurz: „Der Humorist! Ein Volksblatt"; seit 24. September unter dem Titel: „Der politische Horizont" und seit 26. November wieder als: „Der Humorist"; seit 16. Dezember: „Der Humorist und Wiener Punsch".

18. [371.] Verhandlungen des niederoesterr. Gewerbevereines. Wöchentl. 1 mal.

19. [372.] Wiener allgemeine Musik-Zeitung. 8. Jahrg. Red. F. Luib. Wöchentl. 3 mal.

Geht Anfangs Juli 1848 ein.

20. [374.] Die Wiener Elegante. Original-Modeblatt. 7. Jahrg. Hrsg. J. Kratochwill. Monatl. 2 mal.

21. [376.] Oesterreichisches pädagogisches Wochenblatt zur Beförderung des Erziehungs- und Volksschulwesens. 7. Jahrg. Red. J. Kaiser. Wöchentl. 2 mal.

22. [375.] Wiener Sonntagsblätter. 7. Jahrg. Red. Dr. L. A. Frankl. Wöchentl. 1 mal.

Mit Beilagen: Wiener Bote, Kunstblatt, Literaturblatt. Bis 22. October 1848.

23. [380.] Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie. Hrsg. Dr. W. Fleischmann, Dr. Cl. Hampe, Dr. Ph. A. Watzke, Dr. F. Wurmb. Red. Watzke.

24. [381.] Der schwarze Domino auf dem Maskenball des Lebens. 4. Jahrg. Monatl. 4 mal.

Seit 15. März mit dem Zusatz: „Politisch lit. Journal". Ver. Red. Julius Seidlitz. Wöchentl. 2 mal. Ging dann Ende des Monats ein.

25. [382.] Zeitschrift der K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien. Red. Dr. F. Hebra.

26. [385.] Oesterreichische Blätter für Litteratur, Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik und Naturkunde. 5. Jahrg. Hrsg. und Red. Dr. A. A. Schmidl. Täglich.

Seit Mitte Juli nur wöchentl. 1 mal, seit 23. September wöchentl. 2 mal.

27. [404.] Allgemeine Musterzeitung für weibliche Arbeiten. Monatl. 2 mal.

28. [386.] Niederoesterr. landwirtschaftliches Wochenblatt. Ver. Red. Ign. Gruber. 4. Jahrg. Wöchentl. 1 mal.

29. [387.] Die Gegenwart. Politisch-literarisches Tagblatt. 6. Jahrg. Hrsg. und Red. A. Schuhmacher. Täglich.

Bestand bis Ende April 1848.

30. [388.] Illustrierte Zeitung für die Jugend. Monatl. 2 mal.

31. [390.] Der Wiener Galanthomme. Modeblatt für Herrenkleidermacher. 2. Jahrg. Hrsg. J. Lewetinsky. Monatl. 1 mal.

32. [391.] Pariser Mode-Journal. Red. Beilschütz. Monatl. 1 mal.

Neue Folge: Deutsche National-Mode-Zeitung.

33. [392.] Fremdenblatt der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Red. Gustav Norden (Gustav Heine). Täglich.

34. [393.] Oesterreichische Zeitschrift für Pharmacie. Red. M. S. Ehrmann. Monatl. 2 mal.

35. [394.] Wiener Meubel-Journal. Monatl. 1 mal.

36. [395.] Europa. Wöchentl. 1 mal.

37. [405.] Wiener Allg. Damenzeitung für Frauenleben und Häuslichkeit etc. Red. H. Meynert. Wöchentl. 4 mal.

Bis Ende März.

38. [406.] Il Poligrafo Austriaco. Hrsg. und Red. F. A. Rosenthal. Wöchentl. 3 mal.

Bis Ende Jänner 1848.

39. [397.] Brause-Pulver, Album für Drolerien und Pikanterien, Wien u. Leipzig. 2. Jahrg. Hrsg. Märzroth.

40. [390.] Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien. Hrsg. W. Haidinger. 2. Jahrg.

41. [407.] Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des oesterreichischen Kaiserstaates.

1. Jahrg., bestand bis 1855.

---

2. Seit dem Ausbruch der Revolution neubegründete Zeitungen.

42. [408.]*) 19/3*) Satan, politische Winke. Red. Dr. Pongratz.

Nur 2 Nummern.

43. [409.] 20/3 Die Constitution, Tagblatt für constitutionelles Volksleben und Belehrung. Ver. Red. L. Häfner. Täglich.

Während des ganzen Bestandes bis 25. Oct. 1848 zeichneten wiederholt M. Grützner (Gritzner), L. Hauck als Mit-Redacteure.

44. [410.] 25/3 Das Panier des Fortschrittes. Red. Dr. J. Wildner Maithstein. Wöchentl. 2 mal.

Bis 24. Juni.

45. [411.] 27/3 Wiener Abendzeitung. Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter". Red. Dr. L. A. Frankl. Täglich.

Später „Lud. Aug. Frankl's Abendzeitung". Bis 24. Okt. 1848.

46. [412.] — Constitutioneller Courier für die Wiener Vorstadtgemeinden. Wochenblatt als Organ für Gemeindeangelegenheiten, das Interessanteste, Wesentlichste und Gemeinnützigste der Vorstadtgemeinden und für alles, was zur Volksaufklärung und Belehrung in der neuen Lebensepoche beiträgt. Ver. Red. Joh. Karl. Wöchentl. 1 mal.

Später unter dem kürzeren Titel: „C. C. das Interessanteste, Wesentlichste und Gemeinnützigste der Vorstadtgemeinden." Bis 13. Mai 1848.

47. [413.] 28/3 Der Volksfreund. Zeitschrift für Aufklärung und Erheiterung des Volkes. Ver. Red. J. Rank. Wöchentl. 3 mal.

Seit Mitte Juni täglich. Bis 19. Oktober 1848. Seit 4. Sept. mit Montagsblatt: „Der Landwirth". Red. Dr. F. Brezecskó. Wöchentl. 5 mal.

48. [414.] 29/3 Das junge Oesterreich. National-politisches Organ der Wiener Hochschnle. Ver. Red. L. Eckart. Wöchentl. 2 mal.

Seit 22. April wöchentl. 4 mal. Bis 16. Mai 1848.

49. [415.] 30/3 Der Freimüthige. Zeitschrift für Denker und Lacher. Ver. Red. Mahler. Täglich.

Später mit dem Zusatz: „für Politik, Tagesereignisse und Satire"; seit 11. April zeichnet Tuvora ais Redakteur des politischen Theils; seit 18. Juni mit der ausserord. Beil.: „Bauernzeitung". Alle Sonnt. Bis 25. Oct. 1848.

---

*) Die in eckiger Klammer befindliche Zahl ist die, an den Anhang des ersten Bandes anknüpfende, fortlaufende Zahl der Wiener Journale. Die in Bruchform geschriebenen Zahlen geben Tag und Monat der Gründung an.

50. [416.] 31/3 Oesterreichische Zeitung. Haupt-Red. Ernst v. Schwarzer. Täglich.

Neue Folge des „Oesterr. Beobachters"; seit 2. April täglich 2 mal (Abendbeilage); seit 13. April: „Allgemeine Oesterreichische Zeitung". Vom 19. Juli bis 26. Sept. zeichnet F. Otto Hübner als v. Red., dann wieder Schwarzer, bis 9. Oct., von da bis zur letzten Nummer v. 16. October wieder F. O. Hübner.

51. [417.] ?/2 Der politische Kellner im neuen Gasthofe zum freien Mann, wo man allerhand Geistiges und überhaupt wahren Heurigen zu den billigsten Preisen bekommt. Wöchentl. 1 mal.

Nur 5 Nummern.

52*). [418.] ?/3 Studentenzeitung. Red. R. Rotter.

53*). [419.] ?/3 Die freie Presse. Red. Dr. J. N. Vogl.

54*). [420.] ?/3 Katholisch-constitutionelle Zeitung. Red. Seb. Brunner.

55*). [421.] ?/3 Die Reform. Red. Dr. Fr. Hebbel.

56. [422.] 1/4 Constitutionelle Donauzeitung. Haupt-Red. Dr. C. F. Hock, Mit-Red. Dr. C. E. Schindler, Sigm. Engländer. Täglich.

Seit 16. April zeichnet blos Schindler als Mit-Red., seit 17. April Schindler und Dr. J. W. Schiner, seit 28. Mai nebst diesen F. M. Malven, seit 1. Juli erscheint sie unter dem Titel „Constitutionelle Wiener Zeitung", um am 6. Juli zu enden.

57. [423.] 1/4 Der oesterreichische Nationalgardist und constitutionelle Staatsbürger, Blätter für das Volk und aus dem Volke und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde. Hrsg. und Red. Dr. H. Meynert. Wöchentl. 3 mal.

Bis 28. Juni 1848.

58. [424.] 1/4 Oesterreichische constitutionelle deutsche Zeitung, ein Blatt für Politik, Kunst und Wissenschaft aller Völker mit besonderer Bezugnahme auf die socialen Verhältnisse der Juden. Ver. Herausgeber Dr. H. Löw. Wöchentl. 3 mal.

Seit 4. April ohne den Zusatz „mit Bezugnahme" etc., seit 14. April als: „Oesterreichische deutsche Zeitung, Beiblatt zur Pressburger Zeitung", dann ohne diesen Zusatz. Später zeichnete H. Kern als Redacteur, seit Ende Juli Schindler. Bestand bis 13. August 1848.

59. [425.] 1/4 Vespertina. Schönwissenschaftlich-artistisches Zeitbuch. Red. Dr. J. B. Rousseau. Täglich.

Nur 1 Nummer.

60. [426.] 1/4 Oesterreichs Parole. Schutz für Wahrheit, Recht und gegen Pressfrechheit. Red. J. P. Lyser. Wöchentl. 2 mal.

Bis 29. April 1848.

61. [427.] 1/4 Der freie Wiener, Wochenschrift für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volksinteresse. Ver. Red. Alex. Medis. Wöchentl. 2 mal.

Seit 10. Juli wöchentl. 4 mal, dann sehr unregelmässig, bis 9. August 1848 unter der Red. des J. M. Schleichert, seit 23. Juli mit der Beilage „Die entschiedene Linke, politisches Sonntagsblatt für Jedermann".

*) Diese 4 Blätter finden sich zwar (Abendz. No. 2 v. 28. März) „seit Freigebung der Presse" angekündigt, doch ist es fraglich, ob sie auch in's Leben getreten; jedenfalls bestanden sie nur sehr kurze Zeit.

62. [428.] 1/4 Charivari für Oesterreichs freie Völker. Red. R. Richter. Wöchentl.

Nur 1 Nummer.

63. [429.] 1/4 Bauern-Zeitung. Ein politisches Volksblatt. Wöchentl. 2 mal.

Ging sofort ein.

64. [430.] 4/4 Oesterreichisches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geschichte und Literatur der Juden unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten und Volksfreunde red. v. J. Busch und Dr. M. Letteris. Wöchentl. 1 mal.

Später Hrsg. und Red. J. Busch, seit Anfang Juli wöchentl. 2—3 mal, bis 25. October 1848.

65. [431.] 4/4 Die neue Zeit, Blätter für nationale Interessen. Ver. Red. Dr. S. Becher, Julius Seidlitz. Wöchentl. 3 mal.

Seit 1. Juni: „Centralorgan für Politik, Handel und Gewerbe"; täglich seit Anfang Juli als: „Centralorgan für Handel, Gewerbe und Politik (die neue Zeit)".

66. [432.] 5/4 Opposition für Volk und Recht. Red. J. N. Nitschner. Zwangl. Hefte. (Fast täglich.)

Später zeichnet J. F. Reinisch als v. Red., bis 17. Mai 1848.

67. [433.] 8/4 Satan, humoristisch-satyrisches Blatt im Gebiete der Kunst und Literatur mit Illustrationen. Red. Aug. Silberstein. Wöchentl.

4 Nummern.

68. [434.] 11/4 Der neue Hansmichel, Flugschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Reich und Arm. Red. G. Uffenheimer. Zwangl. Hefte.

Nur eine Nummer.

69. [435.] 11/4 Wiener Schulzeitung. Ein wissenschaftliches Zeitblatt zur Förderung der öffentlichen und Privaterziehung und durch sie der Civilisation. Red. F. X. Lang. Wöchentl. 1 mal.

Bis 25. October 1848, seit Juli wöchentl. 2 mal. Mit-Red. M. A. Matloch. Seit 1. October wöchentl. 3 mal.

70. [436.] 15/4 Die Volkstribune. Hrsg. W. Messenhauser. Zwanglose Hefte.

Nur 4 Nummern.

71. [437.] 15/4 Wiener Kirchenzeitung für Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz in der katholischen Kirche. Red. Dr. Seb. Brunner. Wöchentl. 3 mal.

Bis 15. Juli 1848.

72. [438.] 15/4 Der oesterreichische Landbote. Vaterländische Volkszeitung. Haupt-Red. u. Hrsg. W. Ehrlich, Mit-Red. L. v. Alvensleben. Wöchentl. 4 mal.

Bis 15. Juli, seit 19. Juni „Der oesterreichische politische Landbote".

73. [439.] 15/4 Der reisende Teufel. Flugschrift für Volksbelehrung. Red. J. Sammer. Wöchentl. 1 mal.

Später wöchentl. 3 mal bis 14. Juli 1848.

74. [440.] 22/4 Commerzieller Völkerbund. Zeitschrift für Politik, Industrie, Handel und Arbeit. Ver. Red. J. Sandrini. Wöchentl. 2 mal.

Bis 24. Mai.

75. [441.] 29/4 Kaiser Josef und sein Freund der Dichter Blumauer in Wien. Flugschrift von A. Much. Wöchentl. 1 mal.

Unter wechselndem Titel: „Kaiser Josef und sein Freund Blumauer in Wien", „Kaiser Josef und Dichter Bl. in Wien", „Kaiser Josef, Illustrierte Samstagsflugschrift" etc. bis 21. October 1848. Seit Anfang Juni wöchentl. 2 mal, seit 9. Juli 3 mal, seit 6. September unter dem Titel: „Der Narrenthurm", seit 2. October als „Polichinel". Unver. Hersg. Caspar Larifari.

76. [442.] ?/4 Das grosse freie Oesterreich. Ein Volksblatt zur Belehrung und unparteiischen Mittheilung aller politischen Begebenheiten im In- und Auslande. Ver. Red. A. Ziegler. Wöchentl. 1 mal.

4 Nummern.

77. [443.] ?/4 Kritischer Sprechsaal für die Hauptfragen der österr. Politik. Hrsg. Dr. J. Jellinek. Zwangl. Hefte.

3 Hefte.

78. [444.] 2/5 Die Nationalfahne für Freiheit und Wahrheit. Ver. Red. P. Löwe. Wöchentl. 2 mal.

Nur 1 Nummer.

79. [445.] 2/5 Wiener Schnellpost. Zeitschrift für politische Bildung des Volkes. Red. J. C. Schall. Täglich.

Bis 10. August 1848 confundiert mit dem „Volksfreund".

80. [446.] 3/5 Oesterreichischer Land-Bothe. Haus- und Wirtschaftszeitung für den Landmann. Red. F. G. Rietsch. Wöchentl. 2 mal.

Bis 3. Juni 1848.

81. [447.] 3/5 Der Unpartheiische. Red. F. Raffelsperger. Wöchentl. 2 mal.

Seit 31. Mai mit dem Zusatz: „Beamtenzeitung". Mit-Red. A. R. Naske. Seit Mitte Juli wöchentl. 3 mal. Bis 5. Oktober 1848.

82. [448.] 10/5 Gerad' aus! Politisches Abendblatt für's Volk. Red. Fritz (Bernhard) Friedmann. Täglich.

Sonntagsbeilage zum Gerad' aus: „Guckkasten", politisches Wochenblatt für's Volk, Red. Max, das seit Juli blos als Sonntagsblatt zum „Gerad' aus" erscheint. Seit 1. October erscheint das Blatt täglich 2 mal bis 26. October 1848.

83. [449.] 15/5 Wiener National-Garde-Central-Blatt. Ver. Red. J. P. Körner. Täglich.

Nur 1 Nummer.

84. [450.] 15/5 Der Mann des Volkes, ein Blatt der Reform, Opposition und Tagesneuigkeiten. Ver. Red. Th. Scheibe. Wöchentl. 2 mal.

Nur 5 Nummern.

85. [451.] 20/5 Die freie Presse. Ein Volksblatt. Red. J. Neidl. Täglich.

Bis 23. Juni 1848.

86. [452.] 22/5 Das Wiener allgemeine Arbeiter-Blatt. Red. M. Grützner (Gritzner), Red.-Gehilfe F. Sander. Täglich.

Später zeichnen L. Häfner und M. Gritzner als Redakteure. Bis 2. Juni 1848.

87. [453.] 26/5 Wiener Volks- und Land-Trompeter. Verantw. Arthur. Wöchentl. 1 mal.

Nur 2 Nummern.

88. [454.] 27/5 Das Parlament. Politisches Abendblatt. Ver. Red. M. v. Pürkerth. Wöchentl. 6 mal.

Bis 9. Juni 1848.

89. [455.] 27/5 Völkerbund. Sociales Blatt mit besonderem Rückblick auf Ungarn. Red. J. Orosz. 3 mal wöchentl.

Bis 31. Juli 1848.

90. [456.] 27/5 Wiener Tags-Posaune oder allgemeines Anzeigeblatt als Centralorgan zur höchstmöglichen Bekanntmachung und schnellsten Veröffentlichung von Anzeigen und Kundmachungen aller Art etc. Red. J. G. Bartsch. Wöchentl. 2 mal.

Bis 24. Juni 1848.

91. [457.] ?/5 Politischer Spiegel für souveräne Volksaugen. Wöchentl. 1 mal.

Ging bald ein.

92. [458.] ?/5 Damenzeitung. Red. L. Wollrabe, J. C. Böhm. Wöchentl. 3 mal.

Ging bald ein.

93. [459.] 1/6 Zeitung für die Wiener National-Garde. Herausgegeb. vom Verwaltungsrathe derselben. Red.-Comité: Dr. Clucky, Dr. Netwald, Carl Scherzer. Wöchentl. 3 mal. [St.]

Bis 26. Oktober 1848.

94. [460.] 1/6 Der Unpartheyische. Politisches Zeitblatt. Red. M. E. Löbenstein. Täglich.

Seit 5. Juli unter dem Titel: „Wiener allgemeine Zeitung". Bis 12. August.

95. [461.] 1/6 Vorwärts. Politisches Volksblatt. Ver. Red. Phil. Stern. Täglich.

Bis 23. Juni.

96. 462.] 3/6 Wiener Gassen-Zeitung. Zur Belehrung des Volkes geschrieben von Terzky. Täglich. [St.]

Bis 26. October 1848.

97. [463.] 3/6 Wahrheit. Red. Kl. Rosenthal. Täglich.

Bis 13. Juli 1848.

98. [464.] 4/6 Allgemeine Strassen-Zeitung. Wiener Tageblatt für das Volk. Unter der Verantwortlichkeit des „Oesterreichischen Landboten". Red. W. Ehrlich. Täglich.

Seit 3. August als: „Neue politische Strassenzeitung". Ver. Red. M. Kraus. Bis 25. October 1848.

99. [465.] 5/6 Wiener Tageblatt für alle Stände. Red. Drd. A. Ungar. Täglich.

In der letzten Nummer v. 12. Juli erklärt die Redaction, das Blatt werde künftig als „Die Linke, officielles Organ der radicalen Partei" erscheinen, doch ist es unnachweisbar, ob dieses Blatt auch wirklich erschienen ist.

100. [466.] 7/6 Barrikaden-Zeitung. Ein Abend-Rapport. Red. Bon. Mild. Täglich.

Bis 10. Juni.

101. [467.] 7/6 Wiener Studentenblatt. Red. P. Löwe. Wöchentl. 3 mal.

Seit 26. Juni: „Wiener Studenten-Zeitung", seit 30. August als: „Der Stürmer". Bis Anfangs October.

102. [468.] 8/6 Wiener Katzenmusik (Charivari). Politisch-literarisches Tagblatt für Spott und Ernst mit Karrikaturen. Verantw. Kapell-

meister Sigmund Engländer. Orchesterdirector Willi Beck, Mitpfeifer Ganz Wien. Wöchentl. 4 mal.

Später: „Wiener Charivari (Katzenmusik)", wöchentl. 6 mal, bis 27. October 1848.

103. [469.] 12/6 Wiener Welt-Courier. Rundschau der politischen Weltereignisse etc. Ver. Red. Erwin. Täglich.

Seit 18. Juni mit einem Sonntagsblatt. Bis 3. Juli.

104. [470.] 14/6 Bst! Bst! Warum? Volksfragen. Ver. Red. Alfred (A. H. Ehrlich). Wöchentl. 4—5 mal.

Bis 5. August 1848.

105. [471.] 14/6 Oesterreichisches Volksblatt. Hrsg. und Red. Andreas Schuhmacher. Täglich.

Bis 5. Juli 1848. Neue Folge: „Die deutsche Fahne", nur 1 Nummer.

106. [472.] 16/6 Kleine Reichstags-Zeitung zur Belehrung des Volkes. Ver. Red. Aug. Zang. Täglich.

Bis 20. Juni 1848.

107. [473.] 16/6 Der Radicale. Abendzeitung für das In- und Ausland. Ver. Red. Dr. J A. Becher. Täglich.

Bis 26. October 1848.

108. [474.] 18/6 Wochen-Telegraf. Gedrängte Uebersicht der neuesten und bedeutendsten Ereignisse etc. etc. Ver. Red. F. A. Rosental. Wöchentl. 1 mal.

Nur 1 Nummer.

109. [475.] 16/9 Der Profet. Tagblatt für's Volk. Ver. Red. Moriz Glaser, Paul Körnbach. Täglich.

Bis 16. Juli 1848.

110. [476.] 20/6 Wiener Bürgerblatt. Red. Dr. Frank. Täglich.

Seit 26. Juni „Wiener demokratisches Bürgerblatt". Bis 23 Juli 1848.

111. [477.] 21/6 Der Landbote. Ein Wochenblatt zur Volksaufklärung. Red. Gratz. Wöchentl. 1 mal.

Bis 18. October 1848.

112. [478.] 21/6 Habt Acht! Gerad' aus! Politisches Tagsblatt für's Volk. Ver. Red. Miguel. Täglich.

Zuletzt nur: „Habt acht!" Nur einige Nummern.

113. [479.] 24/6 Fliegende Zeitung. Volksblatt für Politik und geselliges Leben. Ver. Red. M. Markbreiter. Täglich.

Bis 23 Juli 1848.

114. [480.] 24/6 Politischer Studenten-Courier. Ver. Red. Ad. Buchheim, Osk. Falke. Haupt-Mitarb. R. Gussmann. Täglich.

Zeitweise Beilage: „Politische Sonntags-Schule", am 13. August mit der Beilage: „Schwarz-Roth-Gold", seit 22. dess. M. unter dem Titel: „Politischer Courier". Bis 26. October.

115. [481.] 28/6 Halt! Wer da? Das Volk und die Freiheit! Politisches Tagesblatt für das Volk. Red. Const. Heinisch. Täglich.

Nur 1 Nummer.

116. [482.] 29/6 Die goldene Mittelstrasse. Volkszeitschrift für Gutgesinnte. Ver. Red. F. A. Rosental. Täglich.

Nur 3 Nummern, dann nach langer Unterbrechung wieder vom 5. September bis 16. December, von da ab als „Die Mittelstrasse".

117. [483.] 30/6 Zopf und Schwert. Volksblatt. Red. Götz und Vansen. Täglich.

Bis 10. Juli 1848.

118. [484.] ?/6 Die Brieftaube. Flugschrift für Stadt und Land. Ver. Hrsg. J. Carl Krsek. Wöchentl. 2 mal.

Nr. 1—3.

119. [485.] ?/6 Die Dampfpfeife. Zeitschrift für Politik und volksthümliche Interessen. Ver. Red. E. Pernold. Jeden zweiten Tag.

Bis 5. Juli.

120. [486.] 1/7 Der Omnibus. Centraltagblatt für Freiheit und Aufschwung und Volkserziehung, aus dem Volke für das Volk. Ver. Red. Ph. Ernst. Täglich.

Seit August Ver. Red. J. Prenn und E. Firman, seit 28. September mit der Wochenbeilage „Die Fuchtel", seit 17. September erschien sie als „Deutsche Debatten-Zeitung". Bis 11. October 1848.

121. [487.] 1/7 Der Dienstfreund. Wochenblatt zur Aufklärung, Belehrung und Erheiterung für Alle mit besonderer Rücksicht für die dienende Klasse. Hrsg. und ver. Red. C. A. Ritter. Wöchentl. 5 mal.

Seit 8. d. M. als „Wiener Postillon" wöchentl. 6 mal. Bis 25. October.

122. [488.] 1/7 Wiener Geschäftsbericht und Neuigkeitsbote. Hrsg. J. Wertheimer. Täglich.

Lithographiert bis 30. December 1848.

123. [489.] 1/7 Der Laternenträger. Eine Sonnabendzeitung für den Geist unserer Zeit für Stadt- und Landleute und den ruhigeren Denker. Red. J. A. Hundriser. Wöchentl. 4 mal.

Bis 8. Juli 1848.

124. [490.] 1/7 Der Liberale. Politisches Tagesblatt. Red. S. Burmann. Täglich.

Letzte Nummer v. 23. d. M. erschien unter dem Titel „Reichstags-Courier" und von da ab nimmer.

125. [491.] 1/7 Die politische Dreieinigkeit Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit. Eine Tageszeitung. Ver. Red. Dr. F. Pollak, Dr. F. Stern. Täglich.

Nur einige Nummern.

126. [492.] 1/7 Theologische Zeitschrift. In Verbindung mit mehreren oesterr. Gelehrten hrsg. u. red. v. Dr. J. M. Hauser.

127. [493.] 1/7 Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Hrsg. und Red. J. Hirtenfeld und H. Meynert. Wöchentl. 2 mal.

Bis 23. December 1848.

128. [494.] 2/7 Freiheit inner den Gränzen des Rechtes und der Mässigung etc. Ver. Red. J. A. Ditscheiner. Täglich.

Seit 1. September als: „Der freisinnige Patriot der oesterreichischen Monarchie." Red. Ditscheiner und L. Ehrenberg. Bis 29. Sept. 1848.

129. [495.] 2/7 Oesterreichische Typographia. Journal für Arbeiter von Arbeitern. Red. J. H. Hillisch. Wöchentl. 1 mal.

Bis 13. August 1848.

130. [496.] $^3/_7$ Die Presse. Hrsg. A. Zang. Ch. Red. Dr. L. Landsteiner. Täglich.

Erscheint noch.

131. [497.] $^3/_7$ Die oesterreichische Biene. Hrsg. und Red. Schweickhardt. Wöchentl. 3 mal.

Seit August wöchentl. 4 mal. Bis 10. October 1848.

132. [498.] $^3/_7$ Nationalblatt. Volkszeitung für wahre Freiheit und freie Wahrheit. Red. J. B. Rousseau. Täglich.

Bis 8. dess. M.

133. [499.] $^4/_7$ Die Universität. Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben u. s. w. Hrsg. u. Red. H. Chiolich. Wöchentl. 3 mal.

Später wöchentl. nur 2 mal bis 3. August 1848.

134. [500.] $^5/_7$ Aufwärts, ein Volksblatt für Glauben, Freiheit und Gesittung. Herausgegeben vom Katholikenverein in Wien. Ver. Red. Dr. M. A. Becker, Dr. J. E. Veith. Wöchentl. 2 mal.

Bis 14. October.

135. [501.] $^5/_7$ Ungarn und Deutschland. Tagblatt. Red. Töltönyi. Täglich.

Bis 30. Aug. 1848.

136. [502.] $^5/_7$ Wien über Alles. Zeitschrift für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung. Ver. Red. M. Ottel. Täglich.

Bis 24. Juli 1848.

137. [503.] $^7/_7$ Der Ohnehose. Volksblatt für unumschränkte Freiheit und sociale Reform. Ver. Red. H. Blauberg (Blumberg). Täglich.

Mit der Sonntagsbeilage: „Die schwarze Fahne“, seit 18. d. M. als „Der Proletarier“, seit 24. ds. M. als „Der Volksmann“ unter der Red. des Ernst. Letzte Nummer vom 29. Juli 1848.

138. [504.] $^7/_7$ Die Zeitschwingen. Constitutionelle Zeitschrift für Oesterreich. Ver. Red. M. Letteris. Täglich.

Nur 1 Nummer.

139. [505.] $^8/_7$ Der Sprecher für Staat und Kirche. Katholisch-politische Wochenzeitung vom deutschen Standpunkte. Ver. Red. W. Gärtner. Wöchentl. 1 mal.

Bis 14. October.

140. [506.] $^8/_7$ Das freie Bürgerwort. Constitutionelles Tageblatt. Hrsg. F. X. Fritsch. Ver. Red. L. Jássnügèr. Täglich.

Seit 8. Aug. als: „Der Wiener Flegel“. Bis 12. August.

141. [507.] $^8/_7$ Der Postillon, Zeitschrift zur Belehrung und Aufheiterung des Volkes. Ver. Red. L. Schön. Wöchentl. 3 mal.

Nur 1 Nummer.

142. [508.] $^{11}/_7$ Wiener Reichstagsblatt. Hrsg. Dr. J. Löw. Red. H. Kern. Täglich.

Bis 26. October 1848.

143. [509.] $^{11}/_7$ Schwarz-Roth-Gold. Vereinsblatt der Deutschen in Oesterreich. Ver. Red. Dr. L. v. Löhner, Red.-Comité: Dr. Kuh, J. Rank, F. Uhl, Dr. Rob. Zimmermann. Wöchentl. 2 mal.

Bis 15. August 1848.

144. [510.] $^{11}/_{7}$ Die Wahrsagerin. Ver. Red. u. Hrsg. Jos. Neumayer. Wöchentl. 3 mal.

Bis Ende Juli.

145. [511] $^{15}/_{7}$ La Trinitè politique, liberté-égalité-fraternité. Red. P. Grainruisseau. Wöchentl. 3 mal.

Bis 31 August 1848.

146. [512.] $^{16}/_{7}$ Gold und Larve. Politisch-literarisches Tageblatt. Ver. Red. C. Hell und A. Mailust. (A. Foglár), Haupt-Mitarb. C. Carri. Täglich.

Seit 25. Juli Hrsg. J. Sammer; bis 2. August.

147 [513.] $^{18}/_{7}$ Allgemeine slavische Zeitung. Ver. Red. H. Terebelsky. Wöchentl. 3 mal.

Seit Ende Juli wöchentl. 4 mal, seit September wöchentl. 5 mal. Bis 21. Oct.

148. [514.] $^{20}/_{7}$ National-Zeitung. Politisches Volksblatt für demokratische Interessen. Ver. Red. W. Ehrlich. Mitarb. Ad. Chaisés.

Mit dem einmaligen Beiblatt v. 26. Juli: „Reichstags-Courier". Red. R. Nowak.

149. [515.] $^{24}/_{7}$ Die Geissel. Tagblatt aller Tagblätter. Red. J. F. Böhringer. Täglich.

Bis 1850.

150. [516.] $^{25}/_{7}$ Reichstag-Kourier. Wiener Tageblatt für das Volk. Ver. Red. J. Neidl. Täglich.

Nur 1 Nummer.

151. [517.] $^{26}/_{7}$ Videnský posel listy pro osvětu a národni ozděláni. Ver. Red. J. P. Pytlik. Wöchentl. 2 mal.

Bis 11. October 1848.

152. [518.] ?/7 Der Friedensbote. Ein christliches Volksblatt. Ver. Red. L. Donin. Wöchentl. 2 mal. [H. St.]

Bis 1849.

153. [519.] ?/7 Die neueste Wiener Stadtpost, eine Tageszeitung. Ver. Red. J. Pollak, S. Stern. Täglich.

Nur 1 Nummer.

154. [520.] ?/7 Unsere Zeit. Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung. Red. Arthur. Wöchentl. 2 mal.

Nur 1 Nummer.

155. [521.] ?/7 Politische Zwiegespräche zwischen dem alten Bruder Fritz und seinem Kollega Vetter Ehrlich zugehört von F. C. Bayer. Täglich.

Später: „National-Garde-Zeitung oder Zwiegespräche u.s.w."; nur wenige Nummern.

156. [522.] ?/7 Der Wiener Michel gerad' und glatt weg. Ein periodisches Flugblatt von Michel Glaubrecht.

Seit der zweiten Nummer: „Der gerade Michel von Michel Glaub!"; bis 19. August.

157. [523.] ?/7 Er mengt sich in Alles. Humoristisch-satyrisches Tageblatt. Ver. Red. Cl. F. Stix. Wöchentl. 2 mal.

Nur 4 Nummern.

158. [524.] $^{1}/_{8}$ Allgemeine oesterreichische Theaterchronik. Ein Organ für die gesammte Bühnenwelt. Hrsg. L. Wollrabe. Wöchentl. 3—4 mal.

Bis 11. August.

159. [525.] 1/8 Die rothe Mütze. Demokratische Zeitschrift. Ver. Hrsg. L. Eckardt. Red. C. Cerri u. L. Eckardt. Täglich.

Mit der einmaligen Sonntagsbeilage: „Der politische Harlekin"; bis 6. August.

160. [526.] 1/8 Wiener Reichstags-Locomotive. Ver. Red. H. J. Petri. Täglich.

Bis 2. August.

161. [527.] 1/8 Der Freiheitskämpfer. Blätter für Staats- und Volksinteressen etc. Red. C. R. Frühauf. Monatl. 2 mal.

Seit 28. August unter dem Titel: „Wiener Wochenblatt". Wöchentl. 1 mal.

162. [528.] 2/8 Der Bahnhof. Zeitschrift für Politik, Handelsinteresse, Kunst und geselliges Leben. Hrsg. u. Red. Dr. L. Raudnitz. Wöchentl. 1 mal.

Ging sofort ein.

163. [529.] 2/8 Lithographirte Correspondenz. Täglich.

Bis 7. October.

164. [530.] 4/8 Schwefeläther. Politisch-satyrisches Abendblatt. Hrsg. J. Nord. Red. Sitter. Täglich.

Bis 9. August.

165. [531.] 5/8 Oesterreichisches Buchdruckerorgan. Hrsg. u. Red. C. Ph. Hueber. Wöchentl. 1 mal.

Bis 24. October.

166. [532.] 7/8 Der Barbier von Kraxendorf als Neuigkeitskrämer in Wien. Ver. Red. Schweickhardt. Täglich.

Auf der Rückseite: „Der Stadttrompeter". Statt „Der Barbier von Kraxendorf" führt die letzte Nummer vom 9. August den Titel: „Die oesterreichische Stadt- und Landzeitung".

167. [533.] 12/8 Der allgemeine Nothhelfer. Central-Organ des Wiener Schuldentilgungs-, Hilfs- und Versorgungsvereins. Red. E. Weinkopf. Wöchentl. 3 mal.

Bis 19. August 1848.

168. [534.] 16/8 Die Reform. Politisch-sociales Tagesblatt. H.-Red. S. Engländer. Täglich.

Bis 24. October 1848.

169. [535.] 22/8 Das Portefeuil. Ver. Red. A. Julius. Wöchentl. 4 mal.

Erschien nur eine Woche.

170. [536.] 22/8 Der Patriot. Eine politische Zeitschrift für constitutionelle Staatsbürger. Ver. Red. L. Ehrenberg.

Nur 1 Nummer.

171. [637.] ?/8 Der politische Esel, Tag-Klatsch-Schmäh- und Schimpfblatt. Ver. Treiber, H. Grinzinger, M. Kahlenberger. Täglich.

Nur 6 Nummern.

172. [538.] ?/8 Die Austria. Ver. Red. und Hrsg. J. Neumayer.

Nur 1 Nummer.

173. [539.] ?/8 Bauern-Zeitung.

Nur 1 Nummer.

174. [540.] ?/8 Die Schwarz-Gelbe. Politisches Volksblatt über Alles für Alle. Red. F. W. Hellmath.

Nur 2 Nummern.

175. [541.] 1/9 Die Volkswehr. Organ für die Nationalgarde. Red. J. Hirschfeld. Täglich.

Seit 21. September unter dem Titel: „Die National-Garde, Organ für Volkswehr". Bald darauf als: „Organ für die Nationalgarde". — 15. October 1848.

176. [542.] 5/9 Oesterreichs Stern. Politisches Journal. Red. P. Aglár und M. Finkelstein. Täglich.

Bis 22. September 1848.

177. [543.] 7/9 Arbeiter-Zeitung. Ver. Red. J. A. Hillisch. Wöchentl. 2 mal.

Seit 17. September: „Oesterreichische Arbeiter-Zeitung. Organ des ersten Allg. Wiener Arbeiter-Vereines". — 24. September 1848.

178. [544.] 7/9 Der Wiener Correspondent. Politische Zeitung für gebildete Leser. Ver. Red. L. Prochaska. Wöchentl. 3 mal.

Bis 20. September 1848.

179. [545.] 13/9 Die Garde. Politisch und literarisches Wochenblatt für die gesammte Nationalgarde. Red. C. Brunner. Wöchentl. 1 mal.

Bis 1. October 1848.

180. [546.] 15/9 Der Patriot. Red. J. Wahrmann.

Nur 1 Nummer.

181. [547.] 15/9 Die Rakete. Ein Blatt für Politik, Kunst und Literatur. Ver. Red. Camillo Hell. Tägl.

Bis 24. September 1848.

182. [548.] 15/9 Wiener Arbeiter-Courier. Red. Rülke und Waldeck. Täglich.

Nur 1 Nummer.

183. [549.] 15/9 Der oesterreichische Demokrat. Hrsg. und Red. J. Lachmann und J. Malý. Wöchentl. 3 mal.

Bis 27. September 1848.

184. [550.] 17/9 Das deutsche Vaterland. Zeitung für Besprechung der Tagesfragen. Red. Drd. Staeford. Täglich.

Bis 22. September 1848.

185 [551.] 20/9 Wiener Student. Volksblatt geschrieben im Interesse des Volkes von Rülke und Waldeck. Täglich.

Bis 26. October 1848.

186. [552.] 26/9 Journal des oesterreichischen Lloyd. 13. Jahrg. Red. Fr. Bodenstedt. Täglich.

Später Mitred. J. Löwenthal. Seit 28. November mit dem in Kremsier ausgegebenen „Reichstagsblatt" als Beilage. Seit Mitte December unter dem Titel: „Der Lloyd. Täglich 2 mal.

187. [553.] ?/9 Wiener Krakehler. Red. Pius IX. Wöchentl. 1 mal.

188. [554.] ?/9 Der Herold. Organ für Dienstgebende und Dienstsuchende.

Nur 1 Blatt.

189. [555.] ?/9 Concordia. Politisch-sociales Wochenblatt für die Arbeiterschaft. Red. Dr. Witlačil.

Nur 1 Nummer.

190. [556.] ?/9 Wiener Vorstadt-Zeitung ein Volksblatt. Red. Lindberg.

Ging bald ein.

191. [557.] $^{1}/_{10}$ Ostdeutsche Post. Red. Ign. Kuranda. Täglich.
Seit 11. December täglich 2 mal.

192. [558.] $^{1}/_{10}$ Arbeiter-Zeitung. Ver. Red. Ant. Schmit.
Nur 2 Stück.

193. [559.] $^{1}/_{10}$ Die Opposition. Ver. Red. J. Chownitz. Täglich.
Bis 6. October 1848.

194. [560.] $^{2}/_{10}$ Politischer Privat-Telegraf. Red. S. Kalisch und Dr. Fränkel. Täglich.
Bis 13. October 1848.

195. [561.] $^{3}/_{10}$ Wiener Jugendzeitung. Ver. Red. Brüder Schelivsky, H. Misa, F. X. Lang und Motloch. Wöchentl. 3 mal.
Nur bis 14. October 1848.

196. [562.] $^{4}/_{10}$ Der Gemässigte. Politisches Volksblatt für Freunde der wahren Freiheit. Red. L. E. Nettolitz, H. Kleon. Täglich.
Bis 12. October 1848.

197. [563.] $^{7}/_{10}$ Oesterreichischer Volksfreund. Ein Wochenblatt. Hrsg. vom Katholikenverein. Red. J. P. Kaltenböck. Wöchentl.
Nur 1 Nummer.

198. [564.] $^{20}/_{10}$ Der Rothmantel. Hrsg. Hurban. Ver. Red. B. Jellachik.
Nur 1 Blatt.

199. [565.] $^{?}/_{10}$ Die Laterne. Zeitung für politische Volksaufklärung. Ver. Laternenanzünder Pafnuzius, Feuerkopf, Lampenputzer Hofrath Ambrosio Hirschleder.

200. [566.] $^{?}/_{10}$ Die Narrenzeitung oder Dummheiten aus der neuesten Geschichte etc.
Nur 1 Nummer.

201. [567.] $^{?}/_{10}$ Jugendblätter. Hrsg. und Red. Jos. Kaiser.
Nur 2 Hefte.

202. [568.] $^{?}/_{10}$ Die Wäschertonerl vom Himmelpfortgrund. Ver. Hrsg. J. K. Krsek.
Nur 1 Nummer.

203. [569.] $^{?}/_{10}$ Der Volksredner, Moralisch-Politischer. National-Zeitschrift. Hrsg. Dr. Weniger. Wöchentl. 3 mal.
Nur 1 Nummer.

204. [570.] $^{?}/_{10}$ Allgemeine Judenzeitung. Red. Haischel Brauner. Hrsg. Mausche Beer.
Nur 1 Nummer.

205. [571.] $^{?}/_{10}$ Höllenstein. Politisch-humoristische Frauenzeitung.
5 Blätter.

206. [572.] $^{?}/_{10}$ Der jüngste Tag. Demokratisches Volksblatt. Ver. Red. L. Peschke. Täglich.
Bis 26. October 1848.

207. [573.] $^{?}/_{10}$ Der lustige Bauer. Ein ländliches Volksblatt. Red. L. Donin. Wöchentl. 1 mal.
Bis 30. December 1848.

208. [574.] $^{1}/_{11}$ Oesterreichischer Correspondent. H.-Red. Dr. F. Seidlitz. Täglich.

209. [575.] 9/11 Schild und Schwert. Politisch-conservatives Journal. Red. J. Qu. Endlich. Täglich.

Bis Schluss des Jahres.

210. [576.] ?/11 Das monarchisch-constitutionelle Oesterreich. Wöchentl. 6 mal.

211. [577.] 2/12 Die Ameise. Oesterreichisch-vaterländische Zeitung. Ver. Red. Schweickhardt. Täglich.

Bis 23. August 1848.

212. [578] 27/12 Der oesterreichische Volksbote, Bürger- und Bauern-Zeitung. Hrsg. J. Schrittwieser. Wöchentl. 6 mal.

213. [579] ?/12 Der monarchisch-constitutionelle Volksfreund. Ver. Red. J. Q. Moshammer. Wöchentl. 6 mal.

---

2. Undatierbare Zeitungen aus dem Jahre 1848.

214. [580.] — National-Zeitschrift. Tageblatt für Volksinteressen. Red. E. Netoliczka. Täglich.

215. [581.] — Volk und Hof. Red. M. Freyberg.

III. Literatur.

Helfert, J. A. v., Die Wiener Journalistik im Jahre 1848. Wien 1877.

Winckler, Dr. J., Die periodische Presse Oesterreichs. Eine historisch-statistische Studie. Wien 1875.

Von den Zeitungsschreibern Anno 1848. Erinnerungen eines Altwieners. Neues Wiener Tageblatt 1877. Nr. 194, 195, 196, 197 und 198.

Wuttke, Heinrich, Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Dritte fortgeführte Auflage. Leipzig 1875.

Reschauer, H., und Smets, M., Das Jahr 1848, Geschichte der Wiener Revolution. Wien 1872.

Die allgemeine Literatur über das Jahr 1848 ist wegen ihrer Reichhaltigkeit hier nicht besonders aufgeführt.





